

**JAHRES- UND
TAGUNGSBERICHT DER
GÖRRES-GESELLSCHAFT
1968**

*MIT DEN
IN AUGSBURG GEHALTENEN
VORTRÄGEN
VON
HERMANN BAUER
THEODOR BERCHEM
UND
JOHANNES HERRMANN*

1969

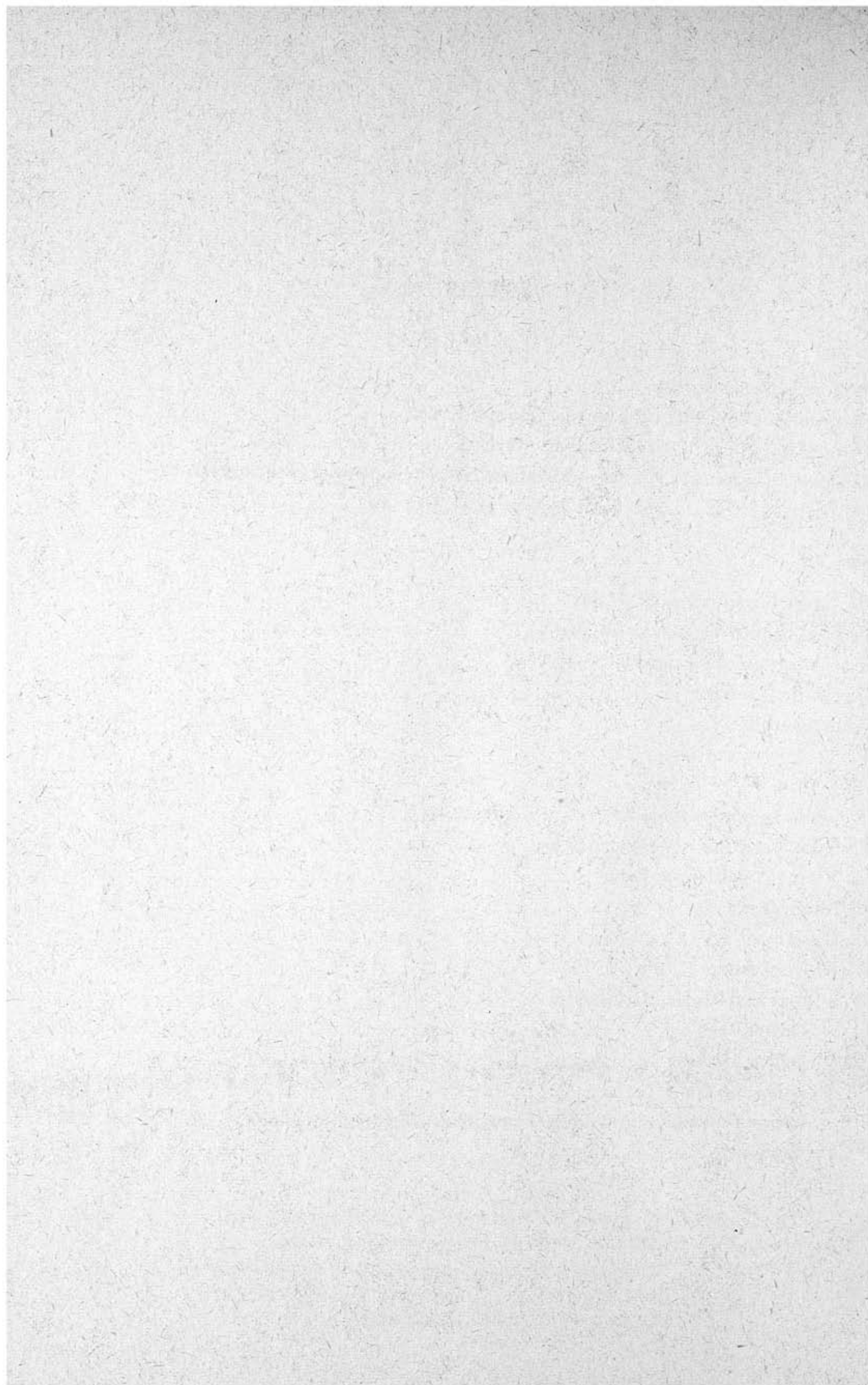
**GÖRRES-GESELLSCHAFT
ZUR PFLEGE DER WISSENSCHAFT**

Die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft befindet sich in
Köln, Engelbertstraße 27 III — Fernruf 23 77 74

Postanschrift: Görres-Gesellschaft, 5 Köln 1, Postfach 805.
Postscheckkonto Köln 758 93. — Kreissparkasse Köln 20 501.
Postscheckkonto Wien (Österreich) 74 736.

INHALTSVERZEICHNIS

Erster Teil		Seite
Wissenschaftliche Beiträge		
Hermann Bauer : „Augsburg und die Bildende Kunst“	5	
Theodor Berchem : „Claudel und die Sprache“	18	
Johannes Herrmann : „Rechtsgeschichtliche Überlegungen zum Gleichnis vom ungerechten Verwalter (Luk. 16,1-8)	27	
Zweiter Teil		
Die Generalversammlung in Mainz		
Bericht über den Verlauf der Tagung	34	
Begrüßungstelegramm an den Hl. Vater	36	
Öffentliche Vorträge	37	
Sektionsberichte	38	
Dritter Teil		
Jahresbericht, zusammengestellt von Generalsekretär		
Professor Dr. Johannes Herrmann		
I. Vorstand und Sektionsleiter	47	
II. Mitgliederstand	48	
III. Beirat	49	
IV. Unsere Toten	53	
V. Institute und Auslandsbeziehungen		
Institut Rom	55	
Institut Madrid	59	
Institut Lissabon	62	
Institut für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie	64	
VI. Publikationen	65	



Wissenschaftliche Beiträge

Hermann Bauer :

Augsburg und die Bildende Kunst

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Im Rahmen eines Vortrages¹⁾ generell über die Rolle Augsburgs innerhalb der Kunstgeschichte zu sprechen, ist nicht möglich. Möglich ist aber, einige typische Aspekte herauszuarbeiten und hervorzuheben. Daß dabei manches Wichtige unter den Tisch fällt, läßt sich nicht vermeiden. Aber ich darf um Entschuldigung bitten für die großen Lücken, die offen bleiben. Ebenso auch dafür, daß kein Versuch gemacht ist, vom Menschen zu sprechen, der in einer bestimmten Stadt eine ganz bestimmte Kunst gemacht hat. Es ist hier nur die Rede von Produkten und vom Ort, an dem sie entstanden:

So gilt es zunächst, sich einige Klarheit zu verschaffen über diesen Schauplatz, in dem wir uns bewegen werden. Dem Fußgänger ist das nicht mehr so einfach; die gleiche Moderne, die die Funktion in der Kommunikation vergötzt, zerstört immer wieder einstige urbane Klarheit, zerstört Konturen und Plätze, aus denen sie Verteiler macht, um ein häßliches Wort zu benutzen. Gleich wie in Köln, Würzburg, Nürnberg oder Dresden hat der Krieg einen großen Teil der alten Substanz zerstört, in Augsburg waren es 24%. Das Rathaus konnte gerettet werden, aber seine Inneneinrichtung, im Goldenen Saal, ist nicht mehr vorhanden. Gegenüber, St. Moritz, war nur noch eine Ruine und wurde modern wieder aufgebaut. Die schönste Barockfassade Augsburgs, die am Gasthof „Drei Mohren“, war so schwer beschädigt, daß sie nicht mehr erneuert wurde. Die Reihe wäre lang. Und noch ist der Gefährdung kein Ende, wie der Fall des Zeughauses beweist. Aber wir können nach alten Ansichten rekonstruieren.

Augsburgs „gute“ Seite ist die von Osten her zu sehende. Über dem abfallenden Hang zum Lech hinunter besteht die alte Silhouette auch heute noch in der Konkurrenz mit Industriebauten. Einst haben Stecher und Zeichner immer wieder die Möglichkeit genutzt, von dieser Sicht aus das Stadtbild als eine *Reihung* von Bauten und Türmen zu zeigen, ausgespannt zwischen St. Ulrich links, über Rathaus und Perlachturm in der Mitte bis zum Dom und noch weiter nach rechts zu St. Gallus und St. Stephan. Hier hat nicht die Perspektive die Bauten in eine Reihe gestellt, es handelt sich tatsächlich um eine Aufreihung an einer zwischen Nord und Süd verlaufenden Achse, die das Stadtbild bestimmt. Das Alte Augsburg bestand gewissermaßen aus einem Weg.

¹⁾ Obwohl in diesem Vortrag auf Zitate verzichtet wurde, wird man leicht die kunsthistorischen Arbeiten erkennen, denen ich besonders verpflichtet bin. Hervorragend aus der großen Fülle topographischer Literatur seien nur einige genannt, die benutzt und indirekt zitiert wurden: Hervorzuheben sind die Ergebnisse Erich Herzogs im Hinblick auf das mittelalterliche Stadtbild Augsburgs (E. Herzog, Die ottonische Stadt, 1964) und die Aufsätze in der Zeitschrift „Augusta 955–1955“, München 1955. Neueste Ergebnisse über Augsburgs Kunsthandwerk und Architektur bietet der Katalog der Ausstellung „Augsburger Barock“, Augsburg 1968. Die Arbeiten von N. Lieb (vor allem: Die Fugger und die Kunst, München 1952–58) müssen genannt werden, wie die Erfassung des architektonischen Bestandes in Augsburg durch: Tilman Breuer, Die Stadt Augsburg, München 1958, Bayerische Kunstdenkmale I.

Zieht man vom Stadtplan die Jakobervorstadt einmal ab (obwohl auch sie weit ins Mittelalter zurückgeht; die Kirche ist 1333 erstmals erwähnt), so erkennt man im Norden so etwas wie ein Haupt, um das etwas aus der Mitte gerückte Zentrum des Domes den ziemlich regelmäßigen Umriß einer festen Siedlung und nach Süden anschließend den langgestreckten Körper einer Erweiterung entlang der Straße herunter nach St. Ulrich und Afra.

Mit anderen Worten: Im Norden auf der Anhöhe über dem Zusammenfluß von Wertach und Lech ein römisches Municipium und im Süden davon an der Heerstraße einen römischen Friedhof, und über ihm sehr früh, am zweiten Meilenstein, eine Coemeterialkirche für die in der diokletianischen Verfolgung gemarterte hl. Afra.

Die Lage der einstigen römischen Siedlung ist noch recht gut bekannt; an Funden ist Augsburg, verglichen mit Köln, Trier oder Regensburg, jedoch recht arm.

Ein Legionslager im nahen Oberhausen, angelegt während des Feldzuges von Tiberius und Drusus, steht am Anfang der Geschichte Augsburgs. Die über die Alpen zur Donau heraufführende Straße traf hier einen Seitenast der über Bregenz quer verlaufenden Rhone-Rheinstraße. Die Straße nach dem Süden, über Mittenwald und Innsbruck zu den Alpenpässen führend, sollte bestimmend werden für die Geschichte Augsburgs.

Augusta Vindelicum wurde zum Kopf nördlich der Alpen. In den Jahren 14–16 n. Chr. wurde das Legionskommando auf den Platz des heutigen Augsburg verlegt, auf, wie man annehmen kann, bis dahin jungfräulichen Boden. Etwa gleichzeitig mit dem Kemptener Cambodunum, etwa in den vierziger Jahren des 1. Jahrhunderts, wird auch hier sich neben der Provinzverwaltung städtisches Eigenleben entwickelt haben. Die Erhebung zum Municipium erfolgte wohl erst im 2. Jahrhundert. Es müssen erste Steinbauten die Holz-Lehm-bauten abgelöst haben. Forum mit Tempel, Curia und Basilica und seit der flavischen Zeit auch Bäder, Theater und andere öffentliche Bauten dürfen angenommen werden. Es gab eine Handelsorganisation, die „negotiatores cisalpini et transalpini“. Festzustellen ist an Resten noch ein – wohl – Magazinbau und eine Thermenanlage und einige kleinere Tempelanlagen. Reste einer Wandmalerei aus einem römischen Gebäude verraten Zusammenhänge mit den westlichen Provinzen.

In christlicher Zeit dürfen wir schon sehr früh eine Kirche annehmen. Augsburg war wohl seit dem 5. Jahrhundert Bischofssitz und es gelang jetzt auch, einen Bischof Martianus für die Jahre 534–574 nachzuweisen. Die Bischofskirche stand wohl immer schon an der Stelle des heutigen Domes, also im südlichen Teil der alten römischen Ummauerung, die auch später von der Immunität nur etwa zur Hälfte noch gefüllt werden sollte. Wer im Stadtplan genauer hinblickt, sieht, daß die Achse des heutigen Domes nicht nur die Via Claudia kreuzt, sondern daß diese eigentlich durch den Chor des Domes hindurchgeht. Das ergab sich durch die spätgotische Vergrößerung des Chores. Bis dahin grenzte die Kirche an die Straße, jetzt mußte diese ausweichen; wo früher die Straße lief, waren jetzt Kirchengänge: Und bis ins 19. Jahrhundert besaß die Stadt im neuen Dom ein Durchgangsrecht.

Ein Baptisterium und ein kleines Kirchlein konnten in Resten hier noch aufgefunden werden. Die Bischöfe ließen sich jedoch nicht beim Dom, sondern außerhalb der Stadt, in St. Afra, begraben.

Bis zum 10. Jahrhundert dürfen wir allerdings in Augsburg noch nicht so etwas wie städtisches Leben annehmen. Von allen urbanen Funktionen war nach dem Sterben der Antike nur die Kirche geblieben, Handel und Gewerbe spielten nur noch eine geringe

Rolle, die Römermauer wurde zu groß und ein Palisadenzaun um den Dombezirk war besser zu verteidigen.

Man ist heute – oder besser, man ist in Augsburg immer noch – geneigt, die neuere Geschichte der Stadt mit der glanzvollen Person des hl. Ulrich beginnen zu lassen. Eines ist auf jeden Fall richtig: Mit ihm wird die Stadt geschichtlich. In seinen ausführlichen Lebensbeschreibungen finden wir viele Nachrichten über den Ort, den Ulrich neu ummauern ließ und zwar immerhin so gut, daß er 955 vor der Schlacht auf dem Lechfeld gegen die Ungarn verteidigt werden konnte.

Erst jetzt beginnt auch die Kunstgeschichte Augsburgs; oder – wenn man daran Anstoß nimmt, hier schon von Kunst zu sprechen – es formt sich die urbane Gestalt als Schauplatz der Kunst.

Ein Markt außerhalb der Domstadt am Perlach, also an der Straßenachse nach St. Afra, wird zum Kern einer Bürgerstadt mit dem Zentrum der 1067 zum erstenmal erwähnten Kirche St. Peter. Die dreieckige Form des heutigen Ludwigsplatzes dürfte auf ottonische Zeit zurückgehen (der Trierer Markt aus der gleichen Zeit ist sehr ähnlich, wie E. Herzog feststellt).

Dombezirk und Straße hinunter nach St. Afra umgeben sich nun sehr schnell mit einem Kranz von klösterlichen Bauten, die wir uns in der Frühzeit als kleine Inseln der Immunität, ummauert vorstellen müssen. Südlich vom Dom die in den Fundamenten ergrabene Johanniskirche, noch in der Zeit Ulrichs erbaut, im Nordosten des Dombezirks das 969 gegründete Damenstift St. Stephan, gegen Süden, im Zentrum der Bürgerstadt St. Moritz, im frühen 11. Jahrhundert gegründet. Seit 993 wurde in St. Afra der Leichnam Ulrichs als der eines Heiligen verehrt, seit der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts erhob sich über dem Grab ein größerer Kirchenbau. Das späte Mittelalter fügte dem noch – um nur einige Beispiele zu nennen – die Kirchen der Barfüßer und Dominikaner hinzu. Die wichtigsten Orden sind Träger der Bauten. 1012 war St. Afra den Benediktinern übergeben worden. Der dritte Kirchenbau dort war einmalig in seiner Art: Er besaß im Osten zwei nebeneinanderliegende, gleich große Chöre zu Ehren der Heiligen Afra und Ulrich.

Sichtbares Dokument aus der ottonischen, der heroischen Zeit Augsburgs, ist der Dom in seinen ältesten Teilen, der Krypta, die noch in die Ulrichszeit zurückgehen dürfte, dem Langhaus, 1065 geweiht, dem Ostchor und den Türmen, 1070/75 abgeschlossen.

Heute macht es allerdings einige Mühe, den frühen Bau noch zu erkennen. Wir müssen zunächst einmal im Schiff die gotischen Wölbungen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts abziehen und die äußeren Seitenschiffe der jetzt fünfschiffigen Anlage. Und anstelle des spätgotischen Chores mit Kapellenkranz, ab 1356 errichtet und erst 1431 geweiht, haben wir uns einen Schluß auf Höhe der Türme zu denken, mit einer runden Apsis von der Größe der Apsis im Westen.

Gelingt es uns, von den niedrigen, nur wie eingehängt und drückend wirkenden späteren Einwölbungen abzusehen und uns eine flache Holzdecke, höher über den Fenstern einsetzend, vorzustellen, so haben wir vor uns einen schlichten Raum, spannungslos ausgewogen in seiner Schlichtheit. Die breiten, ruhenden Wandflächen dürfen wir uns ornamental und auch figürlich bemalt vorstellen. Das weitvorspringende Westquerschiff hat seine Vorbilder in Fulda und Mainz, zu dessen Diözesanverband Augsburg gehörte. Eines – dies vor allem – dürfen wir bei unserer Rekonstruktion nicht vergessen, daß dieser Bau in seiner Gesamtheit ganz anders ausgesehen hat als diejenigen gerne denken, die sich heute bei Neubauten oder Rekonstruktionen auf das Mittelalter berufen und dabei von der Schlichtheit des Steines und von der Erhabenheit der Schmucklosigkeit reden. Diese Inter-

preten sind Opfer einer spätromantischen Vorstellung. Dieser Bau war sicherlich geschmückt wie die Braut Christi, eine große Zahl von Altären, noch heute nachweisbar, ein Kreuzaltar mitten im Schiff, allein drei Altäre im Ostchor, waren über den Raum verteilt. Die Wände können wir uns bemalt wie die in der Reichenau vorstellen. Und wir haben das Glück, daß wenigstens noch zwei Elemente der alten Ausstattung die Wirren der Zeit und die Umbauten überdauert haben: Die Bronzetüre am östlichen Südeingang und fünf Glasfenster des Obergadens. In beiden Fällen hat die Kunstgeschichte einige Schwierigkeiten mit der Datierung nicht zuletzt deshalb, weil vergleichbare ähnliche Stücke fehlen.

Die Türflügel sind wohl italienischer Import. Man dachte schon an Byzanz, wogegen doch wieder stilistische Eigenheiten sprechen; sie stammen wohl aus dem frühen 11. Jahrhundert, wurden also wahrscheinlich bald nach dem Neubau angeschafft. Ursprünglich besaß jeder Flügel zweimal 7 Platten, dann vergrößerte man den linken Teil um einen Streifen weiterer schmaler Felder. Bei aller mittelalterlicher Vereinfachung der Form und bei typisch ottonischen Reduktionen auf wesentliche Form ist ein gewisser spätantiker Zug unübersehbar: Es handelt sich um Einzelfiguren in flachem Relief vor glattem Grund. So aber, wie diese Figuren in ihrer Bewegung Raum ergreifen – und zwar den atmosphärischen Raum von Tätigkeiten und Beschäftigungen – wird dieser Reliefgrund zu einer Art von Ambiente. Die Zeichnung ist nicht starrer Kontur, sie bringt die Dinge mit einfachsten Mitteln in ein geradezu schillernd lebendiges Fluidum.

Es ist ein Programm der Bildfolge erkennbar: Es beginnt mit den Einzelfiguren der vier Jahreszeiten. Die hühnerfütternde Frau steht für den Monat Dezember, den Winter; der Krieger stellt Mars, den März dar; der Mann mit der Trinkflasche den Sommer und der Traubenesser den Herbst. Es geht um den Kreislauf der Zeit. Die anderen Felder stellen den Kampf des Menschen gegen die Sünde dar: Moses flieht vor der Schlange; Nathan ermahnt David zur Buße; der Bär sucht seinen Honig im Baum; er ist Sinnbild für die Suche nach der süßen Lehre Christi.

Man hat sich schon ausgemalt, wie die Platten dieser Türe als Fracht auf Eselsrücken über die Alpen heraufgebracht wurden. Die Gußtechnik weist tatsächlich nach Italien. Bezeichnend aber ist die Vorstellung von Kunst als Importware. Nirgendwo sonst in Deutschland, wenn nicht überhaupt im Abendland, sollte die Vorstellung von Werken der Kunst so sehr mit den Vorstellungen von Handel verbunden werden als in Augsburg.

Zeiten und Kriege haben auch noch fünf der um 1140 entstandenen Prophetenfenster überdauert. Stilistisch Vergleichbares gibt es am ehesten in der Buchmalerei des Reformklosters Hirsau und als in der Monumentalität vergleichbare Stücke kann man eigentlich nur die Fenster für Sugers gotischen Gründungsbau in St. Denis nennen. Moderne Interpretationen sprechen von der starren und symmetrischen Frontalität der Gestalten und von der Einfachheit und Ruhe von Abstraktionen. Aber wir haben es hier nicht mit einer Dominanz von Farbflächen zu tun, sondern mit dem Erscheinen eines Lichtraumes. Wir dürfen hier den Zeitgenossen Suger von St. Denis zitieren, der gerade im Zusammenhang mit dem Bau seiner Kirche und deren Fenster eine Lichtmetaphysik entwickelte, aufbauend auf dem Plotinismus des Pseudoareopagiten, wo immer wieder von Licht, von einem „per lumina vera ad verum lumen“ die Rede ist. Farbiges Licht ist hier ein Raum, in dem auf anagogische Weise das Göttliche in Erscheinung tritt. So sind die Farben des Fensters zu verstehen wie die Schrift bei den Prophetenbildern: Alles ist ein Verweis und die Macht des Bildes besteht darin, in die erschreckende Höhe eines Raumes zu führen, da alle Dinge und Gestalten dröhnende Sprache und Vermittlung der Heilswahrheit sind.

Aber diese Reste aus Augsburgs heroischer Zeit sind nicht das, was sich als Bild einstellt, wenn von der Kunst dieser Stadt generell die Rede ist. Es ist etwas anderes, kein Bild des hohen Mittelalters.

Wenden wir uns wieder dem Stadtbild zu. Ein politisch kompliziertes Gebilde hat sich formiert. Bis 1803 umschloß Augsburg drei reichsunmittelbare Territorialgewalten des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation: Den Dom und sein weltliches Hoheitsgebiet, das Hochstift. Das Ulrichsmünster war Stiftskirche eines freien Benediktiner-Reichsstiftes. Und als drittes kam jetzt das Rathaus hinzu als Hoheitszeichen der freien Reichsstadt, einer Stadtrepublik unter der Regierung eines gewählten Rates. Das Stadtrecht war durch Friedrich Barbarossa verliehen worden. Bischof Hartmann von Dillingen, der letzte aus dem Geschlecht des hl. Ulrich, mußte nach einem Streit mit den Augsburgern 1251 nicht nur deren Freiheiten und Vorrechte bestätigen, sondern auch die Verfügung über die Tore und Mauern der Stadt überlassen. Dabei war Augsburg politisch keinesfalls fortschrittlich. So etablierten sich die Zünfte relativ spät, ab 1368. Bald aber bildete sich zwischen Geschlechtern und Zünftern ein gesellschaftliches Mittelglied heraus, die sogenannten „Mehrern der Gesellschaft“, reiche Zünftler, die, durch Heirat mit Geschlechterfamilien verwandt, Zutritt zur Herrenstube hatten. Nachträglich können wir sagen, daß sich ein soziologischer Boden entwickelte, auf dem in einer glücklichen Ehe von Reichtum und Handwerk gute Kunst entstehen konnte.

In einem ganz bestimmten Sinn wird Augsburg an der Zeitenwende von Mittelalter und Renaissance zur bedeutendsten Kunststadt Deutschlands. Das mittelalterliche Stadtbild kann sich nicht mit dem Kölns oder Nürnbergs messen. Augsburg hat auch keinen Albrecht Dürer hervorgebracht. Aber es wurde nicht nur zum größten Umschlagplatz für Kunstware, sondern auch für Ideen und Motive.

Die Städtischen Kunstsammlungen besitzen ein Relief aus Solnhofener Stein, 42×31 cm groß, gefertigt von Hans Daucher und auf 1520 datiert. Es zeigt die Muttergottes mit dem Kind, von Engeln umgeben und in einer prächtigen Renaissancearchitektur sitzend.

Das in der Lünette dieser Architektur angebrachte portugiesische Königswappen bezieht sich auf die Vermählung des Königs Emanuel mit der Schwester Karls V., Eleonora, 1519. Das Relief mag ein Geschenk gewesen sein.

Ein Steinrelief, das keinen bestimmten architektonischen Ort als Bestimmungsziel hatte, sondern vielmehr, seinem ganzen Aussehen nach, ein Kabinettstück war, Geschenk und Ware zugleich – das Hervortreten des Kunstvollen als Wert ist unübersehbar und unterscheidet dieses Stück wie viele andere Augsburgs von der Kunstproduktion anderer Städte. Sein Urheber Daucher ist in Ulm geboren. Daß er seit 1500 in Augsburg als Lehrling nachweisbar ist, ist ein Symptom für die Tatsache, daß um 1470 die Vorherrschaft der spätgotischen Ulmer Bildhauerei von Augsburg gebrochen wurde, die Künstler hierher übersiedelten und zugleich aus spätgotischer Bauhüttentradition in die ganz andere humanistische Luft der Handelsstadt kamen.

Das Reliefbild besteht eindeutig aus zwei Teilen. Der eine besteht aus der Figurengruppe um die Madonna. Wie in einem Medaillenrund (Daucher war Medailleur) drängen sich die Körper in der Fläche. Tiefenraum wird kaum sichtbar. Der andere Teil besteht aus einer Triumphbogenarchitektur, die den festlichen Rahmen bildet, ohne dabei ebenfalls architektonischen Tiefenraum zu bilden. Das Wesentliche sind vielmehr Säulen, Bogen, Pilaster und Reliefs als Rahmen. Es handelt sich im einzelnen um Renaissanceformen oberitalienischen und venezianischen Ursprungs, die hier allerdings nicht zum Bau eines Raumgebildes verwendet wurden, sondern einen Rahmen bilden, also weitgehend Ornament sind. Diese

Feststellungen berühren nicht die hervorragende Qualität des Stückes. Sie liegt in der unvergleichlich minutiösen und vollendeten Beherrschung des Steinschnittes auf Goldschmiedeart. Der Stein wird zu Schmuck umgewandelt und das Mittel dazu ist die importierte neue und wertvolle Form der Renaissance.

Wir finden nichts von der grübelnden Bemühung eines Albrecht Dürer um die absolute Form. Die Form ist hier nichts anderes als das Beste und Modernste, importiert und wieder exportiert. Das Material wird überwunden in handwerklicher Fertigkeit. Es ist da, um veredelt zu werden. Das eigentliche Bildproblem ist in Augsburg stets sekundär geblieben, ganz im Unterschied zu Nürnberg. Es ist, als schlugen wir mit diesem Relief Dauchers eine Buchseite auf. Tatsächlich haben Augsburger Künstler, anders als eben Dürer, kaum Versuche gemacht, das Geheimnis der kanonischen Form, also der italienischen Renaissance, zu ergründen, sie haben sie in Büchern nachgeschlagen und sogleich jedoch als Handelsgut weitergegeben.

Gehen wir einige Jahre zurück. 1431 war der Chorneubau des Domes endlich geweiht worden. 1467 begann man an St. Ulrich und Afra mit einem Neubau, dessen Langhaus 1499 gewölbt wurde, während die Arbeit am Chor 1526 eingestellt wurde, bis schließlich erst 1603 auch das Chorgewölbe geschlossen wurde.

Ich nenne diese Jahreszahlen, weil mit ihnen – ganz grob natürlich – die sicherlich an manchen Orten zu Recht so genannte – maximilianische Epoche angedeutet ist. Bei der feierlichen Weihe am 13. Juli 1500 war der Kaiser anwesend und er legte auch den Grundstein zum Chor.

Die Stiftskirche, neben dem Dom der bedeutendste Kirchenbau Augsburgs, ist mächtig und würdevoll – aber sie ist in Grundriß und Aufriß konservativ, um nicht zu sagen altmodisch. Während fast überall in Deutschland der basilikale Typus zugunsten von Hallenlösungen und Ähnlichem aufgegeben worden war, bleibt St. Ulrich in einer Tradition, die sich eigentlich nur in Oberschwaben noch recht hielt. Auf einen ersten Blick glaubt man, sich in einem spätgotischen Umbau einer älteren Basilika zu befinden. Bei näherem Zusehen erkennt man dann aber etwas für Augsburg sehr Typisches. Der eigentliche Baukörper ist aufgefaßt als etwas Unproblematisches, Undiskutiertes. In diese Gegebenheit aber wird nun „Ornamentum“ gebracht, tatsächlich gebracht. Die aufsteigenden Dienste genauso wie das eingehängte Sterngewölbe sind filigranes Netz, das an und zwischen den Wänden gesponnen ist. Kein Wunder, daß dieser Kirchenraum vor allem durch seine Ausstattungsstücke berühmt wurde, die Riesenaltäre Deglers und die Kreuzgruppe Reichles.

Die um 1600 entstandenen Altäre des Weilheimers Hans Degler sind wiederum nichts anderes als das Paradox einer ins Gigantische gesteigerten pretiösen Kleinkunst. Und Reichles Gruppe Dokument der berühmten Augsburger Metallkunst.

Die sprichwörtliche „Augsburger Pracht“ liegt nicht in einem besonderen architektonischen Denken begründet, sondern in der Fähigkeit, „Ornamentum“ zu ersinnen und zu produzieren.

Albrecht Dürer war schon in Venedig und es sind gerade die Jahre um 1500, da er mit aller Kraft seines Ingeniums um die Renaissanceform ringt, um den richtigen Kanon der gottgleichen menschlichen Gestalt. Aus diesen Bemühungen werden schließlich Werke entstehen, die sich neben Raffael und Leonardo behaupten. Für Augsburg existierte das Problem kaum und doch finden wir in der Augsburger Malerei die ersten Renaissanceformen nördlich der Alpen, allerdings darf dabei das Wort „Renaissanceform“ nicht allzu kritisch betrachtet werden.

Das Hauptwerk der Augsburger Kunst von der Wende zu einer neuen Zeit ist der sogenannte Basilika-Zyklus aus St. Katharina. 1484 gewährte ein Erlaß des Papstes dem Kloster die gleichen Gnaden des Ablasses wie bei der Wallfahrt zu den sieben Hauptkirchen Roms, sofern die vorgeschriebenen Gebete verrichtet würden. Das heilige Jahr kam und mit ihm die Öffnung der goldenen Pforte. So bestellte das Kloster sieben Bilder mit Darstellungen der sieben Basiliken, um sie an den Schildbogen des Kreuzganges anzubringen. Es wurden die zwei bedeutendsten Maler dieser Augsburger Zeit beschäftigt: Hans Holbein der Ältere malte drei, Hans Burgkmair drei und ein Meister L. F. ein Bild.

Holbeins Basilika Sta. Maria Maggiore von 1499: Wie auch bei den anderen Bildern ist auffallend die Funktion des Maßwerkrahmens, der wie der vorderste Teil einer Bildarchitektur Einblicke in (in feierlichem Rahmen spielende) Szenen freigibt. Szenen, deren Grund nicht einheitlicher Perspektivraum, sondern Sternenmuster ist. Die Darstellung der Kirche ist innig-naiv, so als wäre der Bau eine Votivgabe, von Goldschmieden gefertigt.

Von 1501 stammt Hans Burgkmairs Basilika von St. Peter. Dem Maler hat wahrscheinlich eine Abbildung der Kirche vorgelegen, denn es ist immerhin der Versuch gemacht, in einem neuen, wörtlichen Sinne abzubilden. Dieser Absicht entspricht auch eine naturalistische Auffassung vom Bildfeld und der sich in ihm öffnenden Perspektive. Rechts ist an der Basilika auch die Goldene Pforte zu sehen. Man blickt durch sie in das Kircheninnere und erkennt noch eine der konstantinischen hochwürdigen gedrehten Säulen.

Diese Türe stellt angeblich die erste Renaissanceform in Deutschland dar. Aber es fällt schwer, diese Feststellung vollen Ernstes zu treffen. Denn es handelt sich ja um nichts anderes als ein Renaissancemotiv und nicht um Form in letzter Konsequenz. Man hat bei dieser Türumrahmung an venezianische oder lombardische Vorbilder gedacht. Aber Burgkmair muß ähnliches gar nicht in Italien selbst gesehen haben. Er kannte es sicherlich aus der venezianischen Buchkunst, wo solche Rahmen sehr häufig waren, wie ein Beispiel, ein Holzschnitt zu den „Vitae patrum“, Venedig 1490, zeigt.

Unsere Beschäftigung mit dem kleinen Türchen an Burgkmairs St. Peter ist an der Grenze des Ridikülen. Aber wir sind an einem sehr wichtigen Punkt. Es zeigt sich, daß die Renaissance für Augsburg zunächst kaum ein echtes Formproblem ist, sondern eine Frage von Motiven, die man importieren, aus Büchern übernehmen und eben wie wertvolle Handelsware behandeln kann. Bei Burgkmair, dem besten Maler des angehenden 16. Jahrhunderts, ist das auch später noch gut zu sehen, etwa in seinem Farbholzschnitt mit Tod und Liebespaar von 1510: Die ornamentale Renaissance auf einfachstem Weg, als Ware gleichsam und als Motivschatz.

An dieser Stelle muß auch die Rede sein vom frühesten architektonischen Werk der Renaissance in Deutschland, der Fuggerkapelle in St. Anna. Diese wurde 1509 von Jakob Fugger gestiftet und sollte die Grabstätte der Familie werden. Die Weihe war 1518. Der Gesamtentwurf stammt wohl von dem Bildhauer Sebastian Loscher. Seit der Reformation und vor allem im 19. Jahrhundert wurden einige üble Veränderungen vorgenommen, zum Teil sind sie heute wieder beseitigt. Der krönende Abschluß, ein prachtvolles Gitter von Peter Vischer in Nürnberg, wurde nicht mehr geliefert.

Wenngleich der Gedanke einer prunkvollen Grabkapelle auch in Italien Vorbilder haben mag – Pazzi-Kapelle in Florenz, Colleoni-Kapelle in Bergamo etc. – so ist hier nicht zu übersehen, daß die Fuggerkapelle eigentlich nichts anderes ist als ein mit besonderen Mitteln ausgebauter Westchor einer Kirche. Es gibt ein durchgehendes Raumkontinuum zwischen der früheren, später im Rokoko dekorierten St.-Anna-Kirche und der Fuggerschen Begräbnisstätte. Mit anderen Worten: Nicht das, was in Italien eine Renaissancekapelle

bildet, nämlich klar bezeichnete Eigenheit, etwas anderes bildet die Fuggerkapelle: Ein feines Relief von Wandgliedern und Ausstattungsstücken, wirksam in feinsten Schichten, zierte einen Raumteil. So kommt es auch, daß ein spätgotisches Netzrippengewölbe und toskanische Pfeiler sich mit den Bildhauerarbeiten in einen einheitlichen Zusammenhang fügen. Das Problem ist hier nicht primär der Raum, sondern das schmückende, ornamentale Raumrelief, das wie ziseliert wirkt und in dem die Oberfläche aufs feinste bearbeitet ist.

Die Adaption neuer Motive geschieht auf mühelose Art. Gleichzeitig aber ist eine Verabsolutierung des Dekorativen unübersehbar und ein nur in Augsburg so anzutreffender Hang, die äußerste Oberfläche der Gegenstände zu bearbeiten und zu verschönern. Kennzeichen der Stadt waren einst auch die Fassadenmalereien, von denen heute so gut wie nichts mehr erhalten ist, festlicher, aber in den Zeiten wechselnder Schmuck. Auch die großen Fuggerhäuser an der Maximilianstraße trugen ihn einst.

Ein anderes Denkmal dieses Geschlechts ist die Fuggerei, eine ab 1516 erbaute Wohnsiedlung für arme Handwerker. Im Dreißigjährigen Krieg und 1944 wurde sie schwer beschädigt, dann aber wieder erweitert und aufgebaut. In der Fuggerchronik heißt es: „Zudem hat er (Jakob Fugger) nach Absterben seiner Brüder in Jakober Vorstadt etliche viel Gärten und Häuser erkaufte und 110 Gemächer darein gebauen und die Fuggerei genannt, darinnen allein hausarme Leut, so das Almosen nit nehmen, jährlich einer um 1 fl unterhalten werden.“

Es handelt sich um eine Stadt in der Stadt, in der nachts auch eigene Tore geschlossen wurden. Vorbilder dafür waren weniger spätmittelalterliche Siedlungen, als auch Klosteranlagen, die Form niederländischer Beguinanlagen oder die in einer Reihe stehenden sogenannten „Seelhäuser“ von 1469 in Nördlingen. Auffallend in der Fuggerei ist bei aller Normierung und dem einfachen, wiederkehrenden Haustyp eine leichte Unregelmäßigkeit mit Winkelabweichungen im Gesamtplan. Traufseiten wechseln mit Giebelseiten. Der Komplex ist regelmäßig und zugleich ähnlich einer gewachsenen mittelalterlichen Stadt. Eine Kirche, St. Marx, und ein Brunnen an der Hauptkreuzung vervollständigten das Bild einer Reißbrettstadt, die doch keine ist.

Letztlich handelt es sich in der Errichtung der Fuggerei um die Caritas eines Mächtigen. Beachtlich, und wie mir scheint, bezeichnend für Augsburg aber ist es, wie sehr die Stadt in solchen Bauten eben kommunal baute. Ihre Denkmäler sind – vergleichbar nur Italien – kommunalem Stolz entsprungen. Anders aber als in Italien ist der Verzicht der Mächtigen auf Dokumentation der eigenen Macht.

Der größte Stolz Augsburgs sind – neben dem Rathaus – seine Brunnen. In Deutschland gibt es nichts, in Italien selbst nur wenig Vergleichbares. Das hat seine Gründe nicht zuletzt in der besonderen Rolle, die das Wasser in Augsburg spielte. Es war die Grundlage des Handwerks und dann der frühen Industrialisierung. Die Tiefe zwischen Stadt und Lech war und ist seit dem frühen Mittelalter schon von einem System von Kanälen überzogen, gespeist aus einem Lechablaß und aus Quellen. Die Geschichte ist voll von Streitigkeiten der Stadt mit den Klöstern, dem Bischof und den Bayernherzögen um Wasserrechte, wobei der Kaiser selbst oft eingreifen mußte. Zunächst ging es nur um das Wasser für die Mühlen, schließlich, im 18. Jahrhundert, waren es 73 Werke für das Diamantschleifen, Glasschleifen, Pulvermahlen, Sägen, für Papier, für Gewürze, Öl, 6 für das Tuchwalken, 9 Silber- und Eisenhämmer und vor allem die Goldschmiede hatten hier ihre Hammer Schmieden. War die Stadt dank ihrer günstigen Lage an der alten Straße und als Kopf der Alpenpässe ein Umschlagplatz geworden, so wurde sie dank ihrer Wasserkräfte der bedeutendste Ort für die Veredelung von Rohstoffen.

Schon seit dem 15. Jahrhundert hatte Augsburg auch eine öffentliche und allgemeine Trinkwasserversorgung, seit 1412 besaß es am Roten Tor ein Brunnenwerk, es besaß alsbald die bestausgebaute Wasserversorgung mit einem modernen Rohrnetz, das Mitte des 18. Jahrhunderts Privathäuser wie Betriebe versorgte.

Die „hydraulica augustana“ prägte schließlich das Stadtbild entscheidend mit. Nicht gerade wie die Kirchtürme, mehr jedoch als Befestigungstürme traten die Wassertürme Augsburgs in Erscheinung, über die Stadt verteilt und nicht als notwendiges Übel empfunden, sondern stolz als Architektur. Der große Stadtbaumeister Elias Holl hat einige von ihnen geschaffen.

Auch hier scheint mir wieder ein sehr augsburgischer Zug sichtbar zu werden: In einer spannungslosen Vermengung von *utilitas* und *venustas*, um zwei Begriffe aus Vitruvs Architekturlehre hier zu gebrauchen. *Decorum* und sichtbarer Stolz entstehen aus den notwendigen Gegebenheiten der fleißigen wie reichen Stadt. Als wichtige städtebauliche Akzente sind hier der Augustus-, Merkur- und Herkulesbrunnen, alle in der Maximilianstraße liegend, zu erwähnen. Daß die Entwerfer der Broncefiguren nicht Einheimische waren, sollte Lokalpatrioten nicht stören. Augsburgs Künstler kamen von jeher in die Stadt, um ihre Kunst wie Ware zu bringen und von Augsburg wieder in die Welt zu schicken.

So stammt der Schöpfer des Augustusbrunnen, Hubert Gerhard, aus Brügge und ist in Italien geschult und kommt der Schöpfer der zwei anderen Brunnen, Adrian de Vries, aus Holland und war Schüler des Giovanni Bologna.

Der Augustusbrunnen wurde 1594 vor dem Rathaus aufgestellt. In seiner Mitte steht auf hohem Sockel Kaiser Augustus als Stadtgründer. An den Ecken des Brunnenbeckens lagern allegorische Figuren, die man allgemein als Verkörperungen der Augsburger Gewässer bezeichnet: Lech, Wertach, Singold und Brunnenbach. Diese Deutung ist dubios und muß wohl durch eine andere ersetzt werden. Die Flußgottheiten sind ein Topos, den die italienische Brunnenkunst prägte und so, als solcher, wurden sie wohl zunächst übernommen: Als Flußgottfiguren, denen man die Attribute des Reichtums beigab: Die Früchte der Erde, Wasserrad und Ruder. Und diesen Zeichen des Reichtums überlagert sich die Bedeutung der vier Jahreszeiten. Die Qualität ist erstaunlich. Unübersehbar ist ein von den Figuren ausgehender sinnlicher Reiz der naturalistischen Gestaltung der Körper, ihrer Haut gleichsam und der darunter liegenden pulsenden Adern. Bei der Figur des Herbstes ist die Glätte weiblicher Formen äußerste Oberfläche, wobei die feine Ziselierung der Bronze identisch ist mit der „Haut“ der Gestalten. Dem aber steht eine ebenso stark spürbare Typisierung gegenüber. Das Männliche, das Weibliche, die Jugend, das Alter sind hier Begriffe, die als Festes die Gestalten prägen. Ein Allgemeines des Begrifflichen gerät in Spannung zum Naturalismus in der Oberfläche. Es werden zunächst einmal Typen des Allegorischen gesetzt, gleichzeitig aber diese Typen sensualistisch verlebendigt. Diese Spannung ist typisch für den Manierismus. Die Figur ist in erster Linie Kunstfigur, aus einer Kunsttradition hervorgegangen, aber sie ist zugleich äußerst „lebendig“. Diese „Lebendigkeit“ aber bezieht sich nicht auf die Natur des Körpers, sondern auf die sinnliche Oberfläche eines Figurentypus.

So ist auch unübersehbar, daß wir hier zwar vor monumentalen Gestalten stehen, diese aber in ihrem Format nicht fixiert sind. Es sind eigentlich Vergrößerungen von Kabinettstücken in Bronze, wie einem fürstlichen Studiolo entstammend.

Dazu kommt noch eine Spannung zwischen den Materialien des steinernen Brunnenrandes und der Bronze der Figuren. Der Brunnenrand ist vor allem Sockel einer Kunstfigur, das Ganze ergibt jedoch nicht ein Kontinuum von Wasserschauspielen, wie etwas

später bei Bernini, sondern die kunstvolle Dokumentation einer Kunst, die auch monumentale Kabinettstücke zu erstellen fähig ist. So ist der Augustusbrunnen nicht zuletzt ein Zeugnis der Kunstfertigkeit der Stadt und ist die Spanne von der Goldschmiedekunst (Goldschmiede waren an der Ziselierung beteiligt) zur Monumentalkunst nicht groß. Das Wasser rauscht nicht wie in einer barocken theatralischen Inszenierung, es springt in dünnen, graphischen Strahlen und zeichnet in feinen Linien ein künstliches Netz über den Brunnen, auch wieder den Eigenwert der künstlich-kunstvollen Figuren betonend.

Das gleiche gilt auch von den Brunnen des Adrian de Vries. Der Merkurbrunnen entstand 1596 bis 1599, der Herkulesbrunnen wurde 1602 vor dem Siegelhaus errichtet. Das Schönste an letzterem sind die Najaden an den Ecken des Sockels. Der heroischen Form Hubert Gerhards steht hier spannungslosere und fast genrehafte Gelöstheit entgegen. Eine der Frauen windet ihr nasses Haar aus und aus ihm fließt das Wasser herab. Es ist ein typisch manieristisches Motiv, aus Florenz übernommen: Das Wasser wird in das Bildwerk einbezogen, gleichzeitig aber hebt der Eindruck von einer kunstvollen und geistreichen Lösung diesen realistischen Eindruck wieder auf.

Die Abfolge der drei Brunnen läßt in gewisser Weise ein Programm erkennen: In Augustus wird der Stadtgründer gefeiert, in den Beckenfiguren die Kraft und der Reichtum des Augsburger Wassers zu allen Zeiten, im Merkurbrunnen der Schutzgott des Handels und in Herkules der Beschützer der Kaufleute, die Kraft und Macht der freien Stadt.

Noch als diese Brunnen schon standen, hatte das Stadtbild sich seit etwa hundert Jahren kaum geändert und durch neue Kirchenbauten sollte es sich auch nicht mehr viel verändern. Auch das 18. Jahrhundert wird zum Außenbild kaum mehr etwas beitragen, sondern nur noch durch Dekoration. Die Errichtung der großen Brunnen war jedoch Auftakt einer Welle von kommunalen Bauten, in denen noch einmal entscheidende Akzente im Stadtbild gesetzt wurden, zu Ruhm und Ehren der freien Reichsstadt. Äußerer Anlaß für die Errichtung der Brunnen war die Säkularfeier des Jahres 1600. Und in den folgenden Jahren kannte man viele Arten der Formulierung für das, was allgemein als eine große öffentliche Urbanisierung der Stadt durch kunstvolle Bauten bezeichnet werden kann. Es geschah, daß ein wagemutiger Magistrat die Talente eines großen Stadtbaumeisters erkannte und ihm Möglichkeiten schuf. Elias Holl, geboren 1573, gestorben 1646, also zwei Jahre vor Beendigung des großen Krieges, ist dadurch, daß noch reiches Planmaterial in Augsburg liegt, und dadurch, daß er eine Selbstbiographie schrieb, der am besten bezeugte und sichtbare Baumeister des frühen Barock in Deutschland.

Während in München eine fürstliche Residenz ihre Gestalt annahm, entstanden in Augsburg ebenso monumentale Dokumente eines reichsstädtischen Selbstbewußtseins.

Während allerdings früher sehr einseitig die großartige Bautätigkeit Augsburgs vor dem Dreißigjährigen Krieg als Verdienst Holls erklärt wurde, wissen wir heute, daß der Malerarchitekt Joseph Heintz und Matthias Kager aus München in Augsburgs Stadtbaukunst eine ebenfalls nicht unerhebliche Rolle spielten.

Früher Holl zugeschrieben, nachweislich aber von Heintz (1609) stammt das Modell für eine Loggia am Perlachturm, in dieser Form allerdings nicht ausgeführt. Allein der Gedanke einer solchen Loggia aber weist nach Italien; Venedig muß hier wieder einmal zuerst genannt werden. Doch nicht nur der Gedanke, auch die Formen des Modells zeigen in ihrem Palladianismus Italianità. Gebaut wurde das Modell in Prag.

Aus der frühen Planungszeit des Augsburger Rathauses gibt es ebenfalls ein Modell, das eine Dreiflügelanlage vorsieht, und wegen seiner übrigen Formen – etwa der Fenster – das „venezianische Modell“ genannt wird. Vergleicht man es mit dem sog. „Dachkreuzmodell“ Holls, das der Ausführung sehr nahe steht, so wird klar, wie groß zu dieser Zeit die Breite der Wahlmöglichkeiten war, wenngleich Venedig Augsburg am nächsten gestanden zu sein scheint. Die Planungsgeschichte des Augsburger Rathauses führt uns nach Prag, nach München, nach Venedig; Ideen werden wie hervorragende Waren ausgetauscht, bis eine endgültige Form gefunden ist.

1620 war der Rathausbau vollendet, 1623 der von Kager entworfene und heute zerstörte goldene Saal, der wiederum seine direkten Vorbilder in den Ratssälen des Dogenpalastes hat.

Seit jeher wurden im fertigen Rathaus in einem eigenen Raum die Baumodelle aufbewahrt, Selbstzeugnis einer Stadt mit dem bedeutendsten Rathaus.

Man muß sich einmal vor Augen halten, was dieses Rathaus *nicht* geworden ist, um besser zu erkennen, was es ist. Es ist zunächst einmal keine Weiterbildung mittelalterlicher Rathäuser oder Gerichtslauben, es ist kein großes und repräsentatives Bürgerhaus, es ist genauso wenig aber frühbarocke Schloßanlage. Es ist etwas unvergleichbar Eigenes. Obwohl eine Verwandtschaft natürlich unübersehbar ist. Es ist die mit dem italienischen Palazzo. Blockform und Geschoßbildung sind aus ihm übernommen. Dieser Palazzo-Block aber ist nun auf sehr barocke Art und Weise von einem hohen Giebelhaus durchdrungen, dessen Fassade leicht vorspringt und hinter der, das deuten die Auszeichnungen an, die wichtigsten Räume liegen. Dazu kommen dann noch die Flankentürme. Es gibt geradezu zwei Sehweisen: Einmal sehen wir ein Giebelhaus mit flankierenden Türmen, wobei eingesetzte Eckfüllungen das Ganze zum Kubus ergänzen. Zum anderen sehen wir einen Palazzo, dem Giebel und Türme aufgestockt wurden. Das Motiv dieser Türme, das aus der Sakralbaukunst stammt, wirkt keinen Augenblick peinlich, sondern nähert, auch in der Stadtsilhouette, Kirchen und Bürgerbau einander an. Holl konnte hier auf eine Fassadenbemalung verzichten; sie wurde ersetzt durch eine architektonische Gliederung, die allerdings selbst wiederum fein ziseliert und wie gemalt erscheint. Augsburgs Stadtkrone aber wird jetzt beherrscht nicht von einem kirchlichen, sondern von einem kommunalen Bau, dem auch die spätere Residenz der Bischöfe keine Konkurrenz zu machen imstande war.

Elias Holl schuf in den Jahren zwischen 1602 und 1635 für die Stadt über zwanzig größere Bauten; die Stadtbefestigung und die Wasserwerke gewannen unter ihm neues Gesicht. 1629 wurde er als Protestant seines Amtes enthoben.

Ein Frühwerk, das Zeughaus, wurde ab 1602 erbaut. Neu für Augsburg ist die Kombination von Architektur mit einer plastischen Gruppe, Hans Reichles St. Michael. Der Antagonismus von Giebelfront und aufgesetzten überschweren ornamentalen Gliederungen und Fensterrahmen weist den Bau als manieristisch aus, was später von dem Rathaus kaum mehr gilt. Holl folgt hier der gängigen Architekturikonographie, die für ein kriegerisches Haus auch die abschreckende Grimasse des Mars verlangt.

Die Stadtmetzg von 1609, an deren Fassade auch Joseph Heintz mitarbeitete: Sie ist das städtische Fleischhaus und Zeichen dafür, wie Augsburg in solchen Zweckbauten (es wären noch viele zu nennen, vom Gymnasium bis zum Siegelhaus) die vornehmsten Bauaufgaben sah. In keiner anderen deutschen Stadt wurden die kommunalen Funktionen so mit Decorum gefüllt und umgekehrt die Kunst so sehr in den Dienst des Notwendigen und Profanen gestellt wie hier. Nüchternes Zweckdenken ging eine Ehe ein mit einem nie einzudämmenden Hang zur Dekoration.

Die Wirren des Dreißigjährigen Krieges hatten verheerende Folgen. Um 1620 hatte Augsburg 45000 Einwohner, dreißig Jahre später nur noch etwa die Hälfte.

Die Bautätigkeit wurde für lange Zeit bedeutungslos. Dagegen wurde das Augsburger Kunsthandwerk in dieser Zeit geradezu die Rettung für die Stadt. Mit und nach dem großen Krieg ging eine soziale Umschichtung vor sich, in der die großen alten Namen durch neue abgelöst wurden. Während früher die Gold- und Silberschmiede selbst Handel trieben, entwickelte sich ein Verlagstum, das Augsburg schon wieder in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine neue Blüte brachte, die diesmal mehr denn vorher auf dem Kunsthandwerk beruhte. 1668 klagten die Meister einmal, sie seien großteils arbeitslos – aber nicht aus Mangel an Aufträgen – sondern weil das wertvolle Material knapp wurde.

1615 gab es in Augsburg 185 Goldschmiede. Zum Vergleich: 137 Bäcker. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts änderte sich das Verhältnis noch zugunsten der Goldschmiede.

Es ist hier nicht möglich, auch nur annähernd die Breite des Augsburger Kunsthandwerkes zu schildern. Nur zwei Stücke sollen kurz erwähnt werden. Die Europakanne des Johannes Lencker ist wohl kurz nach 1620 entstanden. Das bei ähnlichen Geräten mehrfach in Augsburg verwendete Motiv hängt eng zusammen mit Raptus-Gruppen des Giovanni Bologna, was beweist, wie in dieser Zeit des Manierismus und Frühbarock, also gerade in Augsburgs großer Zeit, die Spanne von monumentaler Kunst zum Kabinettstück und umgekehrt vom Gerät zur großen plastischen Figuration immer wieder übersprungen wurde.

Für die Ingolstädter Bürgerkongregation der „glorreichen Gottesmutter Maria vom Siege“ schuf Johann Zeckel die sogenannte Lepanto-Monstranz, in der der Sieg über das Heidentum tatsächlich geschildert wird. Das Schiff des Sultans sinkt mit gebrochenen Masten und die Haremsfrauen ertrinken. Darüber das siegreiche Schiff mit Don Juan im Ausguck und dem Bildnis des Papstes am Heck. Der Fuß der Monstranz ging leider verloren; er wurde einst von einem knienden Türken gebildet. Das Stück ist 114 cm hoch und wurde 1708 geliefert.

Wenn wir derartiges als Glanzleistung bezeichnen, so würdigen wir wohl am meisten die Absichten solcher Arbeit. Die Leistung liegt darin, innerhalb einer vorgegebenen Form Unmögliches möglich gemacht zu haben, hier die bildhafte Darstellung einer Schlacht. Voraussetzung war nicht nur hervorragendes technisches Können, sondern vor allem auch die Beherrschung einer barocken Möglichkeit: durch ein besonders pars-pro-toto-Prinzip die Bildgegenstände aus dem Individuellen ins Allgemeine herauszuheben. Und noch etwas wird hier sichtbar: Eine sehr starke Neigung zum Phantastischen und zu Versuchen, das unmöglich Scheinende zu meistern durch Kunstfertigkeit, die sich allerdings bei solchen Gelegenheiten verselbständigte.

Der große Aufschwung des Augsburger Kunsthandwerks wäre nicht möglich geworden ohne ein gut funktionierendes Verlagswesen. Und der angesehenste Kunstagent seiner Zeit war ein Augsburger, Philipp Hainhofer. Er vermittelte Kunstgegenstände von Schweden bis Italien und überwachte deren Herstellung in Augsburg. Durch seine schriftlichen Aufzeichnungen sind wir ausgezeichnet über seine Tätigkeit informiert. Einer der wichtigsten Tage in seinem Leben war, als er den berühmten, in Augsburg gefertigten Kunstschränk an den Besteller Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin 1615 übergeben konnte. Der Maler, von dem der Bildschmuck des Schrankes stammt, hat auch die feierliche Übergabe festgehalten, Anton Mozart (Nur in Parenthese: Der Vater des Wolfgang Amadeus Mozart, Leopold, ist gebürtiger Augsburger gewesen).

Der Kunstschränk (ein ähnliches Exemplar steht auch noch im Pitti in Florenz) ist nichts anderes als eine kunstvoll in einem einzigen Behältnis versammelte Kunst- und Wunderkammer. In verborgenen Schubladen, Geheimfächern befanden sich ein Musikautomat, Toilettenartikel, eine Apotheke mit dem Nötigsten, Schreibgerät, Eß- und Trinkgeschirr, kunstvolle Handwerksgeräte, Sammlungen von seltenen Dingen und Kuriosa, Münzen und so weiter. Hainhofer hatte das Programm, das kleine fürstliche Weltbild, in einen Schränk zusammengedrängt, erdacht. Die Begriffe kunstvoll, wertvoll, selten sind nicht zu trennen. Wie in den manieristischen Kunst- und Wunderkammern Moschus neben einer antiken Statuette lag, so ist es in diesem Schränk. Das Sinnreiche ist an sich wertvoll und damit Kunst. Und hier scheint überhaupt ein Geheimnis der Augsburger Kunsttätigkeit gelegen zu haben. Handwerkliches Können, sinnreiche Erfindung und Witz und die Fähigkeit alles durch Bearbeitung noch wertvoller zu machen, fanden sich nirgendwo sonst in diesem Maße und dieser glücklichen Mischung. Das Handwerk ist hier in Höhen aufgestiegen, da Ingenium sich mit Ars vermählt. Und wenn wir doch einmal von dem Menschen sprechen wollen, der hinter dieser Kunstproduktion stand, so darf man vielleicht dies behaupten: Daß Eigenschaften, die dem Schwaben allgemein auch noch heute nachgesagt werden, schon lange in Augsburg am Werk gewesen sein müssen: Geduld, ausdauernde Zähigkeit und ein hinter sinniges Sich-Verbohren in technische wie künstlerische Probleme und ein Witz von besonderer Art: spät zündend und dann an Stellen, wo man ihn nicht erwartet.

Augsburg war der Hoflieferant der europäischen Festlichkeit und des Zeremoniells und zwar, und das nicht zufällig, seit der Zeit Kaiser Maximilians.

Im „Weisskunig“, von Burkmaier um 1511 illustriert, besucht der König die Malerwerkstatt. Im Text zum Bild heißt es: „Die lust und die geschicklichkeit so er (der König) in angebung des gemelds gehabt und bei seinen ingenii die pesserung desselben.“ Bild und Text scheinen mir Symbolkraft zu haben.

Es paßt jedoch auch in unser Bild, daß in Augsburg nicht nur die wertvollste Kunstware, sondern auch die billigste entstand. Ich meine das im Druck vervielfältigte Bild, Holzschnitt und Kupferstich. Es scheint mir auch kein Zufall zu sein, daß gerade in Maximilianischer Zeit hier in Augsburg das für die Neuzeit wichtigste Bilddruckverfahren erfunden wurde, die *Radierung*. Ursprünglich wurden von den Plattern und Waffenschmieden Ornamente und Bilder in das Metall geätzt. Um diese als Muster in der Werkstatt behalten zu können, brachte man Druckerschwärze in die geätzte Zeichnung und machte dann einen Abdruck auf Papier. In der Familie der Hopfer, die Goldschmiede waren, wurde zuerst, und zwar in den 90er Jahren des 15. Jahrhunderts, auf eigenen Platten geätzt, d. h. radiert und dann Bilder davon abgezogen. Aus einem Hilfsmittel der Werkstattpraxis wurde ein eigenständiges Kunstmittel. Und wieder spielt Augsburg dort in der Kunst eine entscheidende Rolle, wo nüchterne Praxis sich dem Ingenium vermählt. So wird das neue Kunstmittel der Radierung umgekehrt wieder zum Hilfsmittel der Praxis gemacht. Bis zum Ende des Rokoko war das sogenannte Vorlagewesen, der Druck von Ornamentstichen, eine Domäne Augsburgs. Neue Ornamente wurden in Musterblättern, meist Serien und in hohen Auflagen, „zu Nutz und Gebrauch“ der Kunsthandwerker verbreitet. Wie aber zum Beispiel das ABC-Büchlein des Lucas Kilian von 1627 zeigt, wurde dieses Ornament nicht nur als Ornamentform gezeichnet, sondern zu einer eigenen Bildwertigkeit erhoben; es spielt in diesen Stichen sozusagen die Rolle des Bildgegenstandes. Und kurioserweise finden wir diese Möglichkeit im Rokoko sogar in der Praxis, im Stuck etwa, wo dann die Rocaille nicht einfach als Muster auftaucht, sondern wie ein Bildgegenstand abgebildet ist. Stiche wohl vom feinsten

Rokokomeister Augsburgs, Johann Esaias Nilson, zeigen das ganz deutlich und sind ein Beleg dafür, daß in Augsburg die Kunsterfindung immer dem Pragmatischen entsprang und gleichzeitig das Pragmatische im Phantastischen aus der Alltäglichkeit enthoben wurde.

Die Anfänge der Augsburger Kupferstichindustrie liegen in der großen Zeit am Ende des 16. Jahrhunderts. Damals wanderte der Antwerpener Domenicus Custos ein, heiratete hier die Witwe eines Goldschmiedes und machte zusammen mit Söhnen und Stiefsöhnen (einer von ihnen war Lukas Kilian) so etwas wie eine Fabrik für Kupferstichporträts und anderes auf. Es handelte sich meistens um Nachstiche nach Ölbildern, wie überhaupt in Augsburg in Mengen „nachgestochen“ wurde. Reproduktion und Produktion gingen in eins. Der Klassizismus sprach schließlich von einem „schlechten Augsburger Geschmack“. Tatsächlich widersprach das, was da in Augsburg gemacht wurde, allem klassizistischen Denken. Ein Fehlen jeglichen spiritualistischen Kunstdenkens, die nüchterne Einschätzung des Kunstwerks als Ware und die gleichzeitige Übersteigerung der Praxis in der Phantastik, das mußte einer Anschauung ein Dorn im Auge sein, die da annahm, hohe Kunst sei unbezahlbar und müsse edel und einfach sein. Augsburg hatte zu lange an Kunst als Ware geglaubt und so wurde ihm mit einer neuen Entbehrlichkeit der Ornamente der Boden für die Kunst entzogen.

Das neue Industriezeitalter fand im schwäbischen Boden den günstigsten ganz Deutschlands. Der Gegenstand des einfallsreichen Ingeniums und der Phantasie aber wurde nun die Technik, die als Teilaspekt der Kunst hier immer schon die größte Rolle spielte.

Theodor Berchem :

Claudel und die Sprache

Es ist die Liebe zur Grammatik, meine Damen und Herren, die mich gleichsam verückt und hinweggerissen hat, und Sie werden mir verzeihen, wenn ich mit Claudels eigenen Worten aus dem Seidenen Schuh, die er der Inkarnation des Pedanten in der Person des Don Leopold Auguste in den Mund legt und die natürlich als Antiphrase zu verstehen sind, meinen Vortrag eröffne. „Mais peut-on aimer trop la grammaire?“ Hören wir uns doch noch einen Augenblick an, was in der bekannten zweiten Szene des dritten Tages unser Pedant sonst noch über die Grammatik und die Sprache zu sagen weiß, um so vielleicht über einen kleinen Umweg einen verstohlenen Blick in Claudels Psyche werfen zu können. „Liebe Grammatik, schöne Grammatik, entzückende Grammatik, Tochter, Braut, Mutter, Geliebte und Brotkorb der Professoren! Täglich enthüllst du mir neue Reize! Es gibt nichts auf der Welt, dessen ich für dich nicht fähig wäre!... Eine Sprache ohne Professoren ist wie ein Recht ohne Richter, wie ein Vertrag ohne Notar. Eine entsetzliche Ausschweifung!“ ...

„Die edelsten Wörter unserer Sprache zu ebenso ungewohnten wie ungeschliffenen Bedeutungen herabgewürdigt! Diese Vokabeln, die man in keinem Wörterbuch findet:... Und diese Manier der Gedankenverbindung! Um Gedanken zu einen, hat die Syntax manch edlen Umschweif ersonnen, der ihnen gestattet, sich allmählich zu nähern und miteinander Bekanntschaft zu machen. Aber diese Kerle stoßen einfach gradaus, und wenn sie nicht mehr weiter können, dann machen sie einen Sprung!... Der vornehme Park unserer Sprache verwandelt sich zusehends in eine Lämmerhürde, in eine Kirmeswiese, man zerstampft ihn nach allen Richtungen. Sie behaupten, das sei bequemer so. Bequem! Bequem! Sie ha-

ben nichts als dieses Wort auf der Zunge! Wartet nur auf das Ungenügend, das ich euch verpassen werde für euer ‚bequem‘!¹⁾

Man könnte eigentlich hier den Vortrag schon zu Ende gehen lassen, nachdem man sich als Angehöriger des Berufsstandes der Professoren der Lächerlichkeit ausgesetzt hat und Claudel im Vorhinein schon jede Relevanz der Aussage über sein *déplorable idiome*, wie er selbst kokettierend sagt, bestreitet, insofern man nämlich nicht nur konstatierend, oder besser noch, nur bewundernd, sondern auch kritisch an sein Werk und speziell das Instrument dieses Werkes, die Sprache, herangeht: „Les grands écrivains n'ont jamais été faits pour subir la loi des grammairiens mais pour imposer la leur, et non pas seulement leur volonté, mais leur caprice.“ (*Pos.*, I, 84).) Nun wissen wir also, woran wir uns zu halten haben; denn daß Claudel sich seit eh und je zu den großen Schriftstellern gezählt hat – das Gegenteil wäre für uns die einzige Möglichkeit, die Gültigkeit obiger apodiktischer Aussage in Zweifel stellen zu dürfen –, steht außer Frage. „Tout ce que la grammaire et le bon usage autour de moi m'enseignaient, tout ce que les professeurs, de force, ont essayé de me bourrer dans l'estomac..., je l'ai rejeté avec enthousiasme.“ (*L'Oeil écoute*, p. 138). Auch hier wieder ein Fußtritt, ein geistiger, wenn schon nicht geistvoller, *à destination des professeurs*. Nun müssen wir uns jedoch fragen, ob wir recht getan haben, als wir die Baltharsche Übersetzung „Professor“ für das französische *professeur* übernommen haben. Der semantische Bereich von *Professor* hat sich sicher im Laufe der letzten Zeit ausgedehnt, aber wenn ich richtig sehe, grenzt er im Sprachgebrauch einiger, vorwiegend jüngerer Universitätsreformer in Deutschland mehr an den Sinnbezirk von Despot, diabolischer Tyrann, verkalkter Greis, Dummkopf, Narr, Allmächtiger, Herrgott, Abgott. Der deutsche Professor ist sozusagen der fleischgewordene Beweis für die *Coincidentia oppositorum*. Im französischen *professeur* verteilen sich die Akzente jedoch anders, und die Obertöne, die bei Claudel am meisten mitschwingen, sind die Domäne Beckmessers. Der Schulmeister mit allem, was ihm häufig auch in deutschen Landen nachgesagt wird, ist es, der Claudel zur Weißglut bringt, dem er eins auswischt, so oft er kann, teils als Defensivakt, teils aber auch aus reiner Angriffslust, und glücklich notiert er 1923 in seinem *Journal intime* einen Gedanken Marivaux', der in seiner selbstherrlichen Art von Claudel selbst stammen könnte: „La langue française n'obéit qu'à ceux qui la violentent.“

Hüten wir uns jedoch davor, jede Boutade Claudels als unumstößliche Wahrheit oder doch als seine tiefste Überzeugung anzusehen; denn damit würde man einen seiner wesentlichen Züge, seinen echten, etwas nach Landluft riechenden Humor nämlich und seine kindliche Freude für überspitzte, schockierende Formulierungen zu wenig in Rechnung stellen. Er möchte ganz gewiß keine Beckmesserei und ist in keiner Weise bereit, sich vorschreiben zu lassen, wie er mit der Sprache, speziell also seiner französischen Muttersprache, umzugehen habe. Das heißt jedoch nicht, daß er jede theoretische Auseinandersetzung mit sprachlichen Problemen abgelehnt hätte. Im Gegenteil, er sagt sogar sehr nuanciert, wie er sich eine sinnvolle, fruchtbare Beschäftigung mit sprachlichen Dingen, d. h. natürlich für

¹⁾ Ich zitiere nach der von E. W. Landau besorgten deutschen Ausgabe der Gesammelten Werke Paul Claudels, bei der eine Reihe von Übersetzern beteiligt sind. Die Übersetzung des Seidenen Schuhs stammt von Hans Urs von Balthasar. Ein paar Kleinigkeiten habe ich im vorstehenden Ausschnitt geändert.

Da mein Vortrag in erweiterter Form an anderer Stelle erscheinen wird, erlaube ich mir, die Auseinandersetzung mit der Meinung anderer sowie die bibliographischen Angaben auf ein Minimum zu beschränken und hier nur den authentischen Vortragstext wiederzugeben. Einen sehr guten Überblick über die hier anklingenden Probleme findet man bei G. Antoine, *Paul Claudel et La Langue Française, La Table Ronde*, No. 194, p. 25–44.

ihn vor allem Sprache als Werkzeug des Dichters, vorstellt. „Pour les philologues de la première école les mots, les formes syntactiques, les tournures de phrase sont des phénomènes linguistiques, des produits de l'usage, qu'il s'agit simplement d'expliquer et d'étudier sans les condamner ou s'efforcer de les anéantir. Le professeur de style peut simplement faire remarquer à ses élèves, au point de vue non seulement de la raison, mais de la commodité, de l'euphonie et du goût, les avantages ou les inconvénients de telle ou telle forme expressive.“ (*Sur la Grammaire*, O. C. 18, p. 276–77.) Zu dieser ersten, von Claudel positiv bewerteten Schule zählt der Dichter im Gefolge Vaugelas', Ferdinand Brunot, Meillet und Vendryès, und es versteht sich eigentlich von selbst, daß wir uns hier als möglichst objektiver Betrachter Claudelscher Sprachkunst eingereiht sehen möchten; denn welche *Wissenschaft* trachtet nicht danach, Phänomene sachlich, unparteiisch, vorurteilsfrei und so vollständig wie möglich zu beschreiben und dann zu versuchen, sie zu erklären?

Die zweite Schule, die Claudel gleich einführend mit dem Makel des Lächerlichen bedeckt, indem er ihre Vertreter in der ihm so vertrauten und so lieben Manier der paronomastischen Wortableitung *lansquenets* „Landsknechte“ nennt, in Anlehnung an den ebenfalls dem 17. Jahrhunderts angehörenden Begründer dieser Richtung Lancelot, diese zweite Schule zäumt das Pferd vom Schwanz her auf; denn sie will – immer noch nach Claudel – „expliquer au lieu de constater, et rendre compte au lieu de décrire“. (O. C. 18, p. 277.) Sie ist rationalistisch ausgerichtet, und dafür hat der barocke Claudel nicht das geringste Verständnis, kann es aus seiner Kunstanschauung gar nicht haben. Daß im Anschluß an die *Grammaire de Port-Royal* auch positive Einflüsse unser heutiges Sprachdenken in der allgemeinen Linguistik befruchtet und in neue Bahnen geleitet haben, wollte und konnte Claudel vielleicht nicht wissen. Von seinem Standpunkt aus hat er in jedem Fall recht zu behaupten: „Une langue n'est pas le résultat de la logique comme l'algèbre qui met en jeu des valeurs toutes semblables. Le matériel qu'elle emploie et l'usage qu'elle en fait ne sont pas le résultat d'une convention, mais une ressource reçue par l'héritage ou autrement et mise au service de nos instincts profonds. La phrase est une espèce de geste linguistique, qui se prête à l'analyse, mais ne se laisse pas enfermer dans des cadres artificiels.“ (O. C. 18, p. 280.) Wir würden weitgehend diese Gedanken unterschreiben, vor allem, daß Sprache nicht das Ergebnis eines konsequenten logischen Aufbaus ist. Auch ist natürlich klar, daß der Satz ein sprachliches Gebaren, ein Habitus, ist – *une espèce de geste linguistique*: die Formel ist frappierend und entspricht genau der Claudelschen Realität –, den man analysieren kann und soll, den man aber nicht in eine Zwangsjacke stecken darf. Wir billigen also dem Künstler Freiheiten zu. Nicht akzeptabel ist für uns jedoch Claudels Behauptung, die Sprache sei nicht das Resultat einer Konvention, sondern die ererbte oder auf andere Art erworbene, in den Dienst tief verankerter Instinkte gestellte Summe von Möglichkeiten. Das französische *Ressource* im Singular ist ungewöhnlich in der Bedeutung, die wir ihm geben. Meistens tritt es im Plural auf, wenn es als Synonym von *possibilité* gebraucht wird, und *Möglichkeiten* statt *Summe von Möglichkeiten* träfe vielleicht besser Claudels Gedankengang. Er scheint die im Menschen angelegte Virtualität sprachlichen Ausdrucks besonders betonen zu wollen sowie die numerische Unbegrenztheit sprachlicher Akte und Neuschöpfungen. Dabei vergißt er aber, daß *sprachlicher* Ausdruck immer an konkrete Sprachen gebunden ist. Auch die individuellste *Parole* eines Dichters kann nicht vollständig von der *Langue* abstrahieren, und die *Langue* ist nun einmal ein Produkt der menschlichen Gesellschaft, als solches selbstverständlich aber auch auf Konventionen gegründet. Zwischen den Sprechern A und B ist Verständigung nur möglich, wenn beide sich an die gleichen Spielregeln halten. In dem Maße, in dem sie sich von diesen Regeln individuell entfernen, wird ihre Verständigung schwieriger. Dabei beziehen sich diese Regeln natürlich auch auf Dinge, die mehr das Gefühl, die Psyche,

Anima, betreffen als den Verstand, die Ratio, *Animus*; denn selbstverständlich gibt es auch bei den an Sprache gebundenen Empfindungen des seelischen Bereiches Gemeinsamkeiten innerhalb einer Sprachgemeinschaft, die Anderssprachigen nicht ohne weiteres in der gleichen Weise zugänglich sind. „Il y a toujours deux espèces d'artistes, les inspirés et les fabricants. Les inspirés font leur œuvre plus ou moins à tâtons, par une espèce de divination qui ne les préserve pas toujours des faux pas. Les fabricants et les virtuoses plaisent au public par la sûreté mécanique de leur exécution.“ (*Lettre à Francis Jammes*, 19 mai 1911.) Wir brauchen nicht besonders zu vermerken, zu welcher Gruppe Claudel sich zählt, und wir sind selbst fest davon überzeugt, daß er zu den wahren, schöpferischen Künstlern gehört, aber wir wollen die Gelegenheit, die Claudel uns selbst bietet, nicht ungenutzt lassen, um ihm zu bescheinigen, daß ihm eine ganze Reihe sprachlicher und geschmacklicher *Faux Pas* unterlaufen sind, und daß es genügend Leute gibt, die es ihm übelgenommen haben. Und für jede einzelne seiner Exzentritäten gibt es auch keine Entschuldigungen oder sinnvolle Erklärungen, dann nämlich nicht, wenn wir keinerlei Funktion innerhalb der dichterischen Aussage für seine Abweichungen vom *Bon Usage* entdecken können. Doch kommen wir noch einmal zu einer Äußerung Claudels über die Grammatiker zurück: „L'erreur des grammairiens est de vouloir trouver dans une logique superficielle l'explication de tours et de termes qui viennent d'un instinct psychologique plus profond.“ (*Journal intime*, 1930.) Unser Ziel in der Beschäftigung mit Claudel muß sein, diesen psychologischen Instinkt, diese innere Triebkraft bloßzulegen. Um das jedoch zu leisten, überhaupt leisten zu können, müssen wir Claudels sprachliches Gebaren, seine einzelnen *gestes linguistiques* möglichst vollständig zu inventarisieren versuchen. Hier ist nämlich nach unserer Meinung ein zentraler Punkt, Zugang zum Verständnis seines Werkes zu bekommen. Natürlich gibt es bereits eine Reihe von Arbeiten, meist kleineren Umfangs, zu Einzelaspekten seiner Sprache bzw. seines Stils, ich nenne etwa die Namen Angenendt, Antoine, Guillemin, Imbs, Tricaud, doch ist das meiste, so scheint uns, noch unentdeckt bzw. unbearbeitet. Vor allem fehlt eine Synthese etwa im Stile der Arbeit Jacques Schériers über den Sprachgebrauch Mallarmés. Claudel ist ein schwieriger Dichter, und wenn auch sein sprachlicher Hermetismus nicht so weit geht wie der seines zeitweiligen Lehrmeisters und Vorbildes Mallarmé, dessen Einflüsse nicht abzuleugnen sind, ebensowenig wie die des spanischen Gongorismus oder Culteranismus – ob letztere direkte oder mehr indirekte Einflüsse sind, wäre näher zu untersuchen –, so gibt er doch dem unvoreingenommenen Leser oder Zuhörer, auch dem französischen, genügend Rätsel auf:

„O grammairien dans mes vers! Ne cherche point le chemin, cherche le centre! mesure, comprends l'espace compris entre ces feux solitaires!“

heißt es in der ersten der fünf Großen Oden: „O Grammatiker in meinen Versen, such nicht den Weg, suche die Mitte! Miß ihn, begreife den Raum, der begriffen ist zwischen diesen einsamen Feuern!“

Claudel hat sich den Zugang zum Zentrum seiner Dichtung wohl einfacher vorgestellt, als er in Wirklichkeit für den größten Teil seines Publikums ist, wobei allerdings das Verständnis seines Theaters vom Sprachlichen her leichter fällt als das der Lyrik, was nicht besonders verwundert. Natürlich kann man Dichtung in ihrem ureigensten Gehalt auch spontan erfassen, erschüttert oder ergriffen werden, ohne den Umweg übers Detail nehmen zu müssen; man kann durch eine besondere Sympathie im etymologischen Sinn unmittelbaren Zutritt ins Allerheiligste einer Dichterseele bekommen. Für uns persönlich kommt das in Frage bei Dichtern vom Schlag eines Verlaine oder Lorca, um nur zwei aus verschiedenen Sprachgebieten zu nennen, und zwar vor allem auf Grund einer ganz typischen Musikalität

der Verse, gepaart mit einer Thematik, für die wir offenbar empfänglich sind. Bei Claudel ist uns der *Sprung* ins Zentrum verwehrt, und wir müssen uns an ihn herantasten, überzeugt, daß die Mühe sich lohnt und daß wir auf dem Weg ins Zentrum in guter Gesellschaft sind.

Doch versuchen wir nun zunächst, Claudels Ansichten über die Sprache als bestehend aus Lauten, Wörtern und Sätzen kurz aufzuzeigen, soweit es in unseren bisherigen Ausführungen noch nicht angeklungen ist, zu systematisieren, wo es uns der begrenzten Zeit wegen angebracht erscheint, und uns beim dritten Teil, der von den Sätzen handelt, ein klein wenig länger aufzuhalten; denn die syntaktischen Eigenarten Claudels sind ganz gewiß die zahlreichsten unter seinen Neuerungen oder Übernahmen von anderen Dichtern und auch zweifellos diejenigen, die das Verständnis am meisten erschweren. Gleichzeitig aber haben wir von der Syntax aus am ehesten die Möglichkeit, Rückschlüsse auf Intentionen des Dichters zu ziehen; denn: „Il ne s'agit pas de filer des phrases, il ne s'agit pas de broder et de ravauder, de coudre péniblement ensemble des morceaux artificiels; il s'agit de jaillir tout entier comme une colonne, comme un javelot, dans le rayon qui nous suscite.“ (*Lettre à un séminariste*, 26 mai 1943, *Accompagnements*, p. 280.)

Wie Maler und Musiker über entsprechende Mittel, Werkzeuge oder auch Rohmaterial verfügen, um ihren künstlerischen Intentionen Ausdruck zu verleihen, so besitzt auch der Dichter ein ihm eigenes Werkzeug, nämlich die Sprache, von Claudel *langage* genannt womit er das Sprechvermögen schlechthin sowie auch das konkrete Gebilde der französischen Sprache etwa und außerdem die Sprache *in actu*, die Saussuresche *Parole* meint: „Le langage est un assemblage de mots réunis par la syntaxe en vue d'un sens. Ni les mots ni la syntaxe d'ailleurs ne sont une matière brute: tous les deux ont reçu déjà un certain tour de l'idiome où ils sont employés.“ (O. C. 18, p. 14; *La poésie est un art*.) Das heißt, daß die *Parole*, der einzelne Sprechakt, nicht aus dem Nichts oder aus dem Instinkt heraus geschieht, sondern abhängig ist von den in der *Langue* vorgeformten Möglichkeiten. Es ist nicht ganz unwichtig, diese Dinge besonders herauszustreichen, weil andere Äußerungen Claudels diesem Gedanken zu widersprechen scheinen. Wir glauben jedoch, daß der Widerspruch sich von selbst auflösen könnte, wenn wir des Dichters Gedankengang weiter verfolgen. Claudel selbst unterscheidet nämlich vier verschiedene Arten von Sprache, je nach ihrer Funktion, so die Alltags- oder besser Umgangssprache, die Sprache der Beredsamkeit, die überzeugen will, die der Lehre und schließlich die der Dichtung, die sich den Bereich der *Delectatio* reserviert hält. Wenn nun Claudel einem Loslösen von der Norm, sei es der Schrift- oder auch der von ihm so geliebten Umgangssprache, das Wort redet, so handelt es sich im wesentlichen nur um den Bereich der dichterischen Sprache, und auch hier ist die Revolte gegen die Tradition nicht Selbstzweck – eigentlich versteht sich das von selbst –, sondern nur berechtigt und erwünscht in dem Maße, wie es den neuen Ausdrucksmitteln der Sprache eines Dichters gelingt, dichterische Wahrheit zu verkünden, die anders nicht oder nicht so gut ausgesagt werden könnte. Daß die Resultate, auch bei Claudel, nicht immer dem Anspruch gerecht werden, ändert nichts an der grundsätzlichen Richtigkeit des Verfahrens.

Die Freude oder das Ergötzen, die *délectation*, die die Dichtung in uns hervorruft, beruht auf grundsätzlich zwei Dingen: erstens dem Stoff, der *matière brute* und dem Empfinden, der Ergriffenheit des Dichters über oder in bezug auf diesen Stoff, und zweitens der Sprache, der Form, die uns hier allein beschäftigt und der bei Claudel auch eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Das *Wie* ist bei ihm zumindest genauso wichtig wie das *Was*. Er sagt es uns selbst: „Toutes ces émotions, communes à toute l'humanité, il ne s'agit pas seulement de les sentir, il nous faut les faire ressentir. Il s'agit d'avoir trouvé le «mot», le «mot» magique.“

(O. C. 18, p. 15.) Dieses *faire ressentir*, das wie ein Echo auf das *sentir* folgt – übrigens wieder ein typisches Beispiel für einen claudelianischen Denkvorgang, bewirkt durch Gleichklang oder Klangähnlichkeit etymologisch verwandter oder auch vollkommen verschiedener Wörter –, wird ermöglicht durch die sprachliche Form. Wenn wir wollten, könnten wir hieraus eine Dreiteilung der *Species Humana* ableiten:

1. Diejenigen, die gar keine Ergriffenheit, zumindest ästhetisch-künstlerischer Art, kennen.
2. Jene, die solches wohl zu erleben imstande sind, und zwar direkt auf Grund eines bestimmten Sachverhaltes – Liebe, Tod usw. – oder indirekt durch Vermittlung der Dichter, die aber unfähig sind, solche Grundsituationen menschlicher Existenz selbst schöpferisch, hier speziell sprachlich, zu gestalten.
3. Die Künstler, in unserem Zusammenhang vornehmlich die Dichter.

Sprache als *Parole*, als Sprechakt, setzt sich nun für Claudel aus Laut, Wort und Satz zusammen, bedeutsam aber ist bei dieser Aufteilung, daß Claudel nicht von den Teilen, etwa den Lauten oder besser Phonemen, von den sprachlichen Atomen her die Gesamtheit der Sprache aufbaut, indem er wie ein Baumeister aus Steinen die Mauer, aus Mauern das Haus errichtet, sondern er geht von der Gesamtheit, um es moderner zu sagen, von der Struktur aus; denn diese allein macht den Künstler aus: „...ce ne sont pas les mots qui créent l'Iliade, c'est l'Iliade qui crée les mots ou les choisit... Les mots ne sont que les fragments découpés d'un ensemble qui leur est antérieur“. (O. C. 15, p. 10; *Réfl. et Prop. sur le vers franç.*) Die Idee eines Kunstwerkes lebt im Dichter und nimmt Gestalt an, ehe der Satz entsteht, der vom Sinn her erst bestimmt wird. Ebenfalls existiert die Sinneinheit des Satzes vor dem Wort. Die Kombination von Laut und Sinn aber ergibt das Wort, Element des Verses, welcher vom Dichter definiert wird als „avant tout une sonorité intelligible et permanente“ (O. C. 15, p. 42; *Réfl. et Prop. sur le vers franç.*). Wenn wir Claudel Glauben schenken, kommt das Wort außerhalb des Satzes nicht zur Ruhe, vergleichbar mit einem in der Luft schwebenden Septimenakkord, der auf den auflösenden, erlösenden Grundakkord hinzielt: „Le mot... n'est qu'une portion mal apaisée de la phrase, un tronçon du chemin vers le sens, un vestige de l'idée qui passe... (Pos. et Prop. I, 112; nach Antoine). Dichtung aber ist das Ergebnis eines inneren Triebes, mit Worten eine Idee zu verwirklichen: „La poésie est l'effet d'un certain besoin de faire, de réaliser avec les mots l'idée qu'on a eue de quelque chose“ (O. C. 15, p. 58; *Lettre à l'Abbé Bremond sur l'Inspiration Poétique*). Daß sich hier nun eine ganze Philosophie und Theologie des Wortes bei Claudel aufdrängt, liegt auf der Hand. Durch die Setzung im Wort erkennt der Dichter den Gegenstand oder die Wirklichkeit nicht nur, sondern er erschafft sie sozusagen und wird ihrer Herr: „Je deviens maître, avec le mot, de l'objet qu'il représente.“ (*Art poétique*, p. 132.) Außerdem aber besitzt der Künstler die Gabe, uns, das Publikum, mit teilnehmen zu lassen an seinem schöpferischen Akt, und das Kunstwerk erlangt seine Vollendung erst durch unser Miterleben: „Le poète qui a le magistère de tous les mots, et dont l'art est de les employer, est habile par une savante disposition des objets qu'ils représentent [nämlich die Wörter] à provoquer en nous un état d'intelligence harmonieux et intense, juste et fort. Mais, alors, nous serons les poètes, les faiseurs de nous-mêmes.“ (*Art. poét.*, p. 190.)

Weitere Aussprüche Claudels in bezug auf das Wort, die wir nicht mehr im einzelnen ausführen können, sind folgende:

1. Es gibt auch in unseren europäischen Sprachen einen inneren Bezug zwischen dem graphischen Zeichen und dem eigentlich Bezeichneten, wie es auch einen solchen wesentlichen, notwendigen Bezug zwischen Laut und Sinn gibt. Das Arbitrarische des Zeichens

im Saussureschen Sinn wird also geleugnet; denn sonst könnte der Dichter sein *Métier* aufgeben („...il n'aurait plus qu'à renoncer à son métier“. (O. C. 18, p. 312.)

2. Das Wort ist ein Abbild (*Portrait*) der bezeichneten Sache sowie der Wirklichkeit *in actu*.
3. Das Wort hat Gesicht und Seele.
4. (Für den Linguisten vielleicht näherliegend.) Der Dichter muß die freie Wahl haben, sämtliche Wörter seiner Muttersprache, seien sie vulgär, archaisch, dialektal oder wie auch immer, nach eigenem Gutdünken zu gebrauchen.

Es ist nicht verwunderlich, daß das musikalische Element, der Klang im Werke eines Dichters eine Rolle spielt, eine sehr wichtige Rolle bei Claudel, der auch hier ein Neuerer, z. T. sogar ein Bilderstürmer ist. Interessant und aufschlußreich ist z. B. seine Anschauung über das Verhältnis von Vokal und Konsonant im Wort, wobei er in den Vokalen das musikalische, in den Konsonanten das figurative Element sieht, von dem Kraft und Handlung ausgehen: „...pour moi dans la diction la consonne est l'élément essentiel. C'est elle qui donne au mot son énergie, son dessin, son acte, la voyelle représentant l'élément uniquement musical“. (*L'Harmonie Imitative*, O. C. 18, p. 299.) Mehrmals hat Claudel ähnliche Gedanken geäußert, und es ist vielleicht nicht uninteressant, neben die Dichtermeinung die eines Linguisten zu stellen. Es ist nämlich die poetische Äußerung Claudels für uns gar nicht so abwegig wie das zunächst den Anschein haben könnte. Für uns Linguisten geben die Konsonanten eines französischen Wortes mehr Information als die Vokale. Sie können sich das verdeutlichen, indem Sie bei einem Wort wie *toujours* einmal alle Konsonanten und einmal alle Vokale wegstreichen und sich dann vorstellen, bei welchem Verfahren Sie die meisten Aussichten haben, das ursprüngliche Wort wiederzuerkennen. Die Konsonanten sind wirklich die Form, die Matrix des französischen Wortes, und in anderen Sprachen, etwa den semitischen, wird das noch deutlicher.

Wichtiger noch als der Klang des Wortes ist bei Claudel der rhythmisch-musikalische Aufbau des Satzes. Wir können hier das Problem nur streifen und verweisen auf das grundlegende Buch von Joseph Samson, *Paul Claudel, Poète – Musicien*. Vor allem sind es zwei Dinge, die Claudel sehr richtig gesehen hat und die er auf seine Weise in den Dienst seiner Kunst gestellt hat:

1. Die Oxytonierung des Französischen sowohl im Wort als auch in der Wortgruppe (*chaîne phonétique*), die Claudel selbst mit jambischem Rhythmus vergleicht. Die Struktur des heutigen Französisch ist dadurch wesentlich bestimmt, nicht nur im Lautlichen, sondern auch im Morphologischen und Syntaktischen. Unser Dichter findet das eintönig und spricht von einem „défaut du français qui est de venir d'un mouvement accéléré se précipiter la tête en avant sur la dernière syllabe.“ Er versucht, diesen Grundzug seiner Muttersprache von seiner Monotonie, jedenfalls seiner rhythmischen Monotonie, zu befreien, indem er erstens das breite Spektrum der Auslautvokale poetisch auswertet und zweitens das in der Umgangssprache bis auf ganz bestimmte Fälle stumme Auslaut-*e* revalorisiert und dadurch rhythmische Variationen möglich macht.

2. Die Intonation. Claudel hatte ein sehr feines Ohr für die Satzmelodie, die im Französischen mehr von der Tonhöhe als von der Stärke des expiratorischen Akzentes bestimmt wird, was Ausländern vor allem große Schwierigkeiten bereitet, weil sie aus ihren Muttersprachen häufig an eine Koppelung von beiden gewöhnt sind. Jedenfalls hat Claudel seinen Vers in Abhängigkeit von einer normalen Satzmelodie gestaltet: „Quand on prête l'oreille à quelqu'un qui parle, on entend qu'à un point variable vers le milieu de la phrase la voix

s'élève, et s'abaisse vers la fin. Ce sont les deux temps et les modulations intermédiaires qui constituent mon vers.“ (Nach Antoine, *Table Ronde*, No. 194, p. 32.)

Einen Übergang zum letzten Punkt unserer Ausführungen, vom Klang zur Syntax und zur Erläuterung des Claudelschen Satzes, macht uns der Dichter leicht. Er schreibt nämlich an einer Stelle der *Harmonie Imitative* (O. C. 18, p. 287), daß der Künstler einem Wort, – *mutatis mutandis* gilt das auch für den Satz – das der Sinn erfordert, dem es aber an Schärfe und Farbigkeit fehlt, neuen Wert verleihen kann, indem er die Obertöne – eigentlich Nebenbedeutungen – stärker hervorhebt oder aber die Syntax zur Hilfe nimmt: „Si le mot qu'appelle le sens n'a pas la couleur et le mordant que l'oreille et l'imagination pouvaient exiger, (l'artiste) le relève en aiguisant les valeurs latérales ou par un tour plus vif de syntaxe.“ Auch dem französischen Satz macht Claudel den Vorwurf des monotonen Ablaufs, des ewigen Nacheinander von Subjekt, Verb und Objekt. Er will seinem Satz Relief und Tiefe geben und erreicht das auf sehr mannigfaltige Art, so mannigfaltig, daß das *profanum vulgus* ohne Kommentar, vor allem beim Lesen, wo die rhythmischen und melodischen Elemente und Intentionen nicht fühlbar werden, viele Passagen gar nicht versteht und sie als unsinnige und verrückte, jedenfalls unnütze Spielerei abtut. Es scheint uns in diesem Zusammenhang wichtig, noch einmal besonders hervorzuheben, daß die Claudelsche Kunst nur in ihrer Ganzheit gewertet werden kann und daß eine ungewöhnliche syntaktische Wendung nur im Zusammenhang mit den daraus resultierenden Veränderungen euphonischer, melodischer, rhythmischer, semantischer, dramaturgischer Art gesehen werden darf. Auch dann wird bei allem Wohlwollen vielleicht einiges übrigbleiben, das sinnlos ist und dessen künstlerische Funktion eher negativ als positiv anzusetzen wäre. Das meiste aber wird sich als eine künstlerische Bereicherung erweisen, als ein *modus dicendi et creandi*, der nur Claudel eigen ist und ohne den er nicht den Rang hätte, der ihm zukommt.

Mehrere Stunden würden nicht ausreichen, die syntaktischen Eigenarten Claudels erschöpfend zu behandeln, und außerdem ist das eine Materie, die sich besser für eine geschriebene Abhandlung als für einen öffentlichen Vortrag eignet. Sie werden mir deshalb gestatten, einige wichtige Punkte herauszugreifen, sie wenigstens zu nennen und gleichzeitig an ein paar Satzbeispielen zu veranschaulichen, worum es eigentlich geht und welche Perspektiven sich auftun; denn ohne das Exemplum vor Augen wäre unser Bemühen sowieso sinnlos, wie denn auch einige Arbeiten zur Sprache Claudels dadurch an Wert verlieren, daß sie zwar Beispiele geben, diese aber nicht genügend analysieren oder etwa mit der entsprechenden syntaktischen Standardform des Französischen konfrontieren.

Imbs hat in einem längeren Aufsatz (FM 12, p. 243–279) die Ellipse im *Seidenen Schuh* behandelt und versucht, eine Unterteilung der einzelnen Ellipsenarten vorzunehmen, weil sie für das Sinnverständnis nicht alle die gleiche Relevanz besitzen. So ist es etwa ein sehr großer Unterschied, ob ein Satzteil, sei es Nomen, Verbum, Präposition usw. lediglich nicht wiederholt wird, obgleich dies im normalen Französischen erforderlich wäre (a), oder überhaupt niemals ausgedrückt wird, z. B. Pronomina, Konjunktionen, Artikel (b):

a) Il ne faut pas que le Maure et l'Espagnol oublient qu'ils ont été faits l'un pour l'autre.

(Il ne faut) Pas que l'étreinte cesse de ces deux cœurs...

b) Moi je veux qu'on me fasse trois gros points noirs sur le dos (pour que je sois) comme le pou des lys!

Betroffen von diesem elliptischen Verfahren sind praktisch alle Wortkategorien, und die Intention des Dichters ist wohl die, außer rhythmischen Nuancen eine stärkere Konzentration, eine Ballung der semantischen Aussage zu erreichen.

Die Ellipse trifft sich manchmal mit einem Verfahren, dem Antoine (*Rev. d. Lettr. Mod.*, 1965, 2, p. 111–125) seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat, der Antizipation und Postposition, von denen die erstere wichtiger ist. In Frage für eine Vorausnahme, meistens vor den Relativsatz, kommen Nomen, Pronomen, Verbum, Adverb oder ein ganzer Satzteil. Das vorausgenommene Element ist in der Mehrzahl der Fälle ein Adverb oder eine adverbiale Bestimmung: *Une Prouhèze pour toujours que ne détruit pas la mort.* (*Soulier de Satin*, Bd. II des *Théâtre*, Pléiade-Ausgabe, p. 806.)

Das Beispiel ist ganz besonders aufschlußreich, und Antoine hat, so meinen wir, nicht genügend auf diesen besonderen Aspekt hingewiesen. Wenn wir das adverbiale Element *pour toujours* einfach als Prolepsis klassifizieren, ist eigentlich für den vorliegenden Satz gar nichts ausgesagt. Retablieren wir nämlich die normale grammatische Ordnung im Satz, so heißt es etwa: *Une Prouhèze que ne détruit pas la mort pour toujours.*

Damit stimmt der Satz aber noch immer nicht. Wenn sich *pour toujours* auf *détruit* und *mort* bezieht, sollte man *jamais* erwarten. Das Resultat dessen aber, daß der Tod niemals Prouhèze, einer vergeistigten, verklärten Prouhèze, etwas anhaben kann, ist, daß sie ewig lebt bzw. daß das Essentielle an ihr, das, was von Gott seit Ewigkeiten in ihr auf Rodrigue ausgerichtet war, für immer ist und für immer Rodrigue gehört. *Pour toujours* nimmt so seinen Ausgangspunkt vom nicht ausgedrückten *jamais* des Relativsatzes und wird durch gleichzeitige Verwischung der Grenzen zwischen den grammatischen Kategorien Adjektiv und Adverb, wie häufig bei Claudel, zu einem wesentlichen Attribut von Prouhèze. Es überlagern sich also verschiedene grammatische und semantische Ebenen, und wenn wir es ganz genau nehmen, können wir auch noch eine Ellipse, nämlich die des Existenzverbums, aufweisen: *Une Prouhèze qui est (sera) pour toujours et que la mort ne détruit jamais.*

Wir müssen es uns versagen, vom Anakoluthen, der Gleichschaltung verschiedener Satzteile – etwa Adjektiv und Relativsatz –, der Trennung von syntaktisch Zusammengehörigem – etwa Präposition und Beziehungswort oder Reflexivpronomen und dazugehöriges Verb –, der häufigen Inversion von Verb und Subjekt, oft eingeleitet durch das grammatische Subjekt *il*, und vielen anderen wichtigen und auch interessanten Phänomenen zu reden. Auf Vollständigkeit kommt es ja hier in unserem Zusammenhang am allerwenigsten an, und unser Ziel wäre vollkommen erreicht, wenn es uns gelungen wäre, zu zeigen, daß ein Weg, zum Zentrum Claudelscher Dichtung vorzustößen, die Sprache ist. Es ist vielleicht nicht der einzige Weg, aber gewiß einer der wichtigsten und sichersten. Claudels Stil- und Sprachkunst kann nicht mit denselben Kriterien beurteilt werden wie z. B. die eines Gide. Der erste sucht sein Ziel zu erreichen, indem er den überkommenen sprachlichen Rahmen sprengt, wo er meint, daß dieser für seine Kunst ein Hemmnis sei. Der letztere spielt gerade in der Bindung an die sprachliche Tradition seine Trümpfe aus, und es ist einfach nicht wahr, was Claudel in seiner Unduldsamkeit vor allem gegenüber Andersdenkenden über Gide schreibt: „Gide se figure qu’il est simple parce qu’il est plat, et qu’il est classique parce qu’il est blafard. C’est le clair de lune sur un dépôt de mendicité.“ (*Journal intime*, 1931.) Wir wollen jedenfalls unserem Dichter ins Jenseits hinüberryufen, daß wir ihm seine Angriffe auf die *Species professeur* nicht übelnehmen und daß wir davon überzeugt sind, daß er seine Meinung im Gespräch etwas nuancierter vorbringen würde. Abgesehen von dieser kleinen Einschränkung gegenüber dem Wort des Dichters wüßte ich keinen besseren Weg, mich von Claudel und von Ihnen, meine Damen und Herren, zu verabschieden, als ihm selbst mit einer Passage aus der zweiten Ode das Wort zu erteilen, und ich darf Sie herzlich

bitten, für dieses Mal wenigstens, nicht nur auf den Sinn, sondern auch auf die damit verquickte sprachliche Gestaltung zu achten.

„O forces à l'œuvre autour de moi,
J'en sais faire autant que vous, je suis libre, je
suis violent, je suis libre à votre manière que les
professeurs n'entendent pas!
... je sais ce que je fais,
De la poussée et de ce pouvoir même de naissance et de création
J'use, je suis maître
(L'Esprit et L'Eau, p. 50–51)

Johannes Herrmann :

Rechtsgeschichtliche Überlegungen zum Gleichnis vom ungerechten Verwalter (Luk. 16,1–8)

Den bislang bekanntgewordenen, nicht sehr zahlreichen Studien zum Thema „Bibel und Rechtsgeschichte“ ist die Erfahrung gemeinsam, daß die rechtsgeschichtliche Forschung aus den Bibeltexten neue Erkenntnisse zu gewinnen und anderweit geförderte Ergebnisse zu bestätigen vermag. Altes und Neues Testament haben sich somit auch als Erkenntnisquellen für die Ermittlung rechtserheblicher Daten und für die Verfolgung rechtshistorisch ergiebiger Fragen erwiesen. Die heiligen Bücher geben des öfteren Aufschlüsse über die Existenz von Rechtsnormen und offenbaren zuweilen Fälle praktischer Rechtsanwendung. Sie führen deshalb in seltener Mengung auf die beiden ungleichen Wege rechtshistorischer Forschung, nämlich einmal Geltung und Inhalt von Rechtssätzen vergangener Epochen aufzuklären und zum anderen die tatsächlich geübte Anwendung des Rechts zu eruieren. Zugleich ist aber auch deutlich geworden, daß die exegetische Arbeit der Theologen aus den Untersuchungen der antirechtlichen Forschung ebenso wie aus vielen Ergebnissen anderer historischer Disziplinen einigen Nutzen ziehen kann.

Manche Erscheinungen und Lebensvorgänge Palästinas, über welche die Evangelien berichten, sind besser verständlich geworden durch den Blick auf verwandte Phänomene, die in Papyrusdokumenten aus Ägypten zutage getreten sind. Als Beleg hierfür mag der bekannte Zensusbrief bei Lukas 2, 1–3 dienen: „In jenen Tagen erging ein Befehl vom Kaiser Augustus, wonach der ganze Erdkreis aufgenommen werden sollte. Diese Erhebung war die erste; sie fand statt, als Quirinus Statthalter von Syrien war. Alle gingen hin, sich aufschreiben zu lassen, ein jeder in seine Stadt.“ Erwägungen zum Inhalt und zur Durchführbarkeit eines solchen Zensusbefehls hatten lange Zeit Anlaß zu gelehrtem Zweifel gegeben, der jedoch verstummen mußte, als ein Londoner Papyrus den Nachweis einer Zensuserhebung auch für das römische Ägypten erbrachte. Das Londoner Fragment (P. Lond. 904) überliefert ein Edikt des römischen Statthalters in Ägypten vom Jahr 104, das u. a. folgendes aussagt: „Da die Haushaltschätzung bevorsteht, ist es notwendig, allen, die sich aus irgendeinem Grunde außerhalb ihres Wohnbezirkes aufhalten, zu gebieten, daß sie in ihre Heimat zurückkehren, um das übliche Zensusgeschäft zu erledigen.“

Wenn hier eine ägyptische Urkunde einen von der Bibel erwähnten rechtsgeschichtlichen Vorgang bestätigt und besser verstehen lehrt, dann darf auch in anderen Fällen vom Papyrusmaterial Interpretationshilfe erwartet werden. Deshalb scheint es angezeigt, auch bei

der Betrachtung des Gleichnisses, das seit langem als die *crux interpretum* unter den parabolischen Reden Jesu gilt, auf Ergebnisse der Papyrusforschung Bedacht zu nehmen.

Die selbstverständliche Rücksichtnahme auf die Grenzen meines Faches schließt es aus, der kaum noch zu überblickenden Literatur zur Erklärung der gesamten Parabel einen weiteren Deutungsversuch hinzufügen zu wollen. Unsere Betrachtung muß sich auf die rechtliche Exegese der sog. Bildhälfte beschränken und kann somit nur einen begrenzten Diskussionsbeitrag liefern. Fragen der Überlieferungsgeschichte und der Textkritik glauben wir angesichts unserer spezifischen Zielsetzung vernachlässigen zu dürfen. Wir werden daher den folgenden Erwägungen den Parabelkontext unverändert zugrundelegen, den die editio XXV des *Novum Testamentum* von F. Nestle bei Lukas 16, 1–8 wiedergibt.

Lukas 16, 1–8

(1) ἔλεγεν δὲ καὶ πρὸς τοὺς μαθητάς· ἄνθρωπός τις ἦν πλούσιος, ὃς εἶχεν οἰκονόμον, καὶ οὗτος διεβλήθη αὐτῷ ὡς διασκορπίζων τὰ ὑπάρχοντα αὐτοῦ.

(2) καὶ φωνήσας αὐτὸν εἶπεν αὐτῷ· τί τοῦτο ἀκούω περὶ σοῦ; ἀπόδος τὸν λόγον τῆς οἰκονομίας σου· οὐ γὰρ δύνη ἐτι οἰκονομεῖν.

(3) εἶπεν δὲ ἐν ἑαυτῷ ὁ οἰκονόμος· τί ποιήσω, ὅτι ὁ κύριός μου ἀφαιρεῖται τὴν οἰκονομίαν ἀπ' ἐμοῦ; σκάπτειν οὐκ ἰσχύω, ἐπαιτεῖν αἰσχύνομαι.

(4) ἔγνω τὴν ποιήσω, ἵνα ὅταν μετασταθῶ ἐκ τῆς οἰκονομίας δέξωνταί με εἰς τοὺς οἴκους ἑαυτῶν.

(5) Καὶ προσκαλεσάμενος ἕνα ἕκαστον τῶν χρεοφειλετῶν τοῦ κυρίου ἑαυτοῦ ἔλεγεν τῷ πρώτῳ· πόσον ὀφείλεις τῷ κυρίῳ μου;

(6) ὁ δὲ εἶπεν· ἑκατὸν βάτους ἐλαίου. ὁ δὲ εἶπεν αὐτῷ· δέξαι σου τὰ γράμματα καὶ καθίσας ταχέως γράψον πεντήκοντα.

(7) ἔπειτα ἑτέρῳ εἶπεν· σὺ δὲ πόσον ὀφείλεις; ὁ δὲ εἶπεν· ἑκατὸν κόρους σίτου. λέγει αὐτῷ· δέξαι σου τὰ γράμματα καὶ γράψον ὀγδοήκοντα.

(8) καὶ ἐπήνεσεν ὁ κύριος τὸν οἰκονόμον τῆς ἀδικίας ὅτι φρονίμως ἐποίησεν· ὅτι οἱ υἱοὶ τοῦ αἰῶνος τούτου φρονιμώτεροι ὑπὲρ τοὺς υἱοὺς τοῦ φωτός εἰς τὴν γενεάν τὴν ἑαυτῶν εἰσιν.

(1) Dicebat autem et ad discipulos suos: Homo quidam erat dives, qui habebat villicum: et hic diffamatus est apud illum quasi dissipasset bona ipsius.

(2) Et vocavit illum, et ait illi: Quid hoc audio de te? Redde rationem villicationis tuae: iam enim non poteris villicare.

(3) Ait autem villicus intra se: Quid faciam quia dominus meus aufert a me villicationem? Fodere non valeo, mendicare erubesco.

(4) Scio quid faciam, ut, cum amotus fuero a villicatione, recipiant me in domos suas.

(5) Convocatis itaque singulis debitoribus domini sui, dicebat primo: Quantum debes domino meo?

(6) At ille dixit: Centum cados olei. Dixitque illi: Accipe cautionem tuam: et sede cito, scribe quinquaginta.

(7) Deinde alii dixit: Tu vero quantum debes? Qui ait: Centum coros tritici. Ait illi: Accipe litteras tuas, et scribe octoginta.

(8) Et laudavit dominus villicum iniquitatis, quia prudenter fecisset: quia filii huius saeculi prudentiores filiis lucis in generatione sua sunt.

I.

Der Kyrios des Gleichnisses ist als reicher Mann gekennzeichnet. Mehrere Schuldner sind ihm zur Leistung von Naturalien verpflichtet. Für die Vermögensverwaltung steht ihm ein Oikonomos zu Gebote. Dieser befindet sich offenbar in der Rechtsstellung eines Freien, da

er bei Verlust des Verwalteramtes nicht etwa niedere Dienste bei seinem bisherigen Herrn zu erbringen hat, sondern neue Erwerbsmöglichkeiten ergreifen kann und muß. Da dem Kyrios hinterbracht wird, daß der Verwalter das ihm anvertraute Vermögen verschleudere, verliert der Verwalter sein Amt. Ob die vorgebrachten Beschuldigungen zu Recht erhoben wurden, ist aus dem Bericht nicht ersichtlich. Jedenfalls aber hat der Herr die Entlassung verfügt, und diese Entscheidung hatte wohl Bestand, gleichviel wie die Amtsführung des Verwalters objektiv zu beurteilen ist.

Die Beendigung des Verwalteramtes macht eine abschließende Rechnungslegung erforderlich, die vom Kyrios mit den Worten: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung“ angeordnet wird. In nüchterner Einschätzung seiner durch die Beendigung des Verwaltungsauftrages drangvoll gewordenen Situation, die ihm nur noch die Wahl zwischen harter Tagelöhnerarbeit und beschämender Bettelei übrigläßt, ist der Verwalter darauf bedacht, sein künftiges Unterkommen in besserer Weise sicherzustellen. Deshalb ruft er die Schuldner seines Herrn zu sich und gibt einem jeden seinen Schuldschein mit der Aufforderung zurück, Schuldbekennnisse über reduzierte Leistungsbeträge auszufertigen.

Dieses Vorgehen des Verwalters nötigt dem Kyrios offenbar Bewunderung ab. Der Schrifttext sagt: „Der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt habe.“ Diese Aussage veranlaßt die Exegeten wiederholt, die Frage aufzuwerfen, ob mit dem Wort „Kyrios“ der reiche Gläubiger oder Christus gemeint sei. Indes kann die hierdurch entstandene Kontroverse für unsere Betrachtung offenbleiben; denn jede der beiden Auslegungen rechtfertigt gleichermaßen die Annahme, daß die Manipulation mit den Schuldscheinen erfolgreich war. – Eine weitere Interpretationsschwierigkeit, deren Behebung für die rechtliche Untersuchung des Gleichnisses ungleich wichtiger ist, bietet in demselben Satz das Attribut der „Ungerechtigkeit“ des Verwalters. Es ist keinesfalls eindeutig, ob sich das Unwerturteil auf den Diffamierungstatbestand oder auf die Verhaltensweise bei der Änderung der Schuldscheine oder auf beide Vorgänge bezieht. Unter Berücksichtigung des Parabelaufbaues und des Parabelinhaltes muß man jedoch zu dem Schluß kommen, daß vor allem der Vorfall mit den Schuldscheinen angesprochen ist.

II.

Der festgestellte Sachverhalt des Gleichnisgeschehens gibt der rechtlichen Interpretation die Frage auf, wie der Vorgang der Neufestsetzung der Schuldbeträge zu erfassen ist.

Als Vorfrage ist zu klären, welche Rechtsordnung den Hintergrund für unsere Parabel abgibt. Es darf als sicher gelten, daß sie sich nicht am römischen Recht orientierte. Denn die Besatzungsmacht Rom hat den Juden bis in die Zeit Vespasians eine relative Selbständigkeit belassen und ihre Einwirkungen im wesentlichen auf die Rechtsverhältnisse beschränkt, die im modernen Sinn das öffentliche Recht umfassen. Ein spürbarer römischer Einfluß auf das Privatrecht in Palästina ist zur Zeit Jesu kaum feststellbar. Vielmehr konnte E. Volterra anhand der Nachkriegsfunde von Muraba'at die Anwendung lokalen Privatrechts in den römischen Provinzen in genereller Weise konstatieren. Unwahrscheinlich ist es auch, daß griechisch-hellenistische Rechtsvorstellungen in unserer Parabel eine Abbildung erfahren haben sollen. Neuere Untersuchungen konnten dartun, daß sich im gesamten Neuen Testament kein sicher nachweisbarer Einfluß griechischen Rechts zeigt. Es darf vielmehr angenommen werden, daß die Hörer der Gleichnisreden Jesu zum Mitdenken und Verstehen nur angeleitet werden konnten, wenn die Berichtsfälle dem praktischen Erfahrungswissen und

der Anschauungskraft ihres Lebenskreises entsprach. Somit dürfte auch der Tatbestand unseres Gleichnisses mit höchster Wahrscheinlichkeit Vorgänge des jüdischen Rechts- und Wirtschaftslebens widerspiegeln.

Die Erörterungen zum rechtlichen Inhalt der Parabel beginnen zweckmäßigerweise mit einer kurzen Darstellung der Bedeutung von Schuldurkunden. Der jüdischen Rechtspraxis waren Schuldbriefe wohlbekannt. Eine Reihe derartiger Originalurkunden auf Papyrus wurde in jüngster Zeit aufgefunden und sachgemäß ediert und kommentiert. Schuldbriefe befanden sich regelmäßig in der Hand des Gläubigers selbst, solange die eingegangenen Verbindlichkeiten noch nicht erfüllt waren. Im Rechtsstreit konnte ein Gläubiger eine verbrieft Forderung ohne weiteres nur bei Besitz der Schuldurkunde geltend machen. Der Besitz der Urkunde ließ zumindest vermuten, daß die in der Urkunde bezeichnete Schuld noch nicht getilgt war. Hatte nämlich der Schuldner seine Leistungspflicht erfüllt, so ließ er sich die Schuldurkunde zurückgeben oder er ließ wenigstens den Urkundeninhalt durch Streichen des Textes entwerten. Häufig wurde - wie das umfangreiche ägyptische Papyrusmaterial zeigt - über die erbrachte Leistung auch eine Quittung ausgestellt.

Befand sich die Schuldurkunde ausnahmsweise in der Hand des Schuldners, dann war es für den Gläubiger ungleich schwieriger, seine etwa dennoch unbeglichen gebliebenen Forderungen einzutreiben. Er mußte sich in diesem Fall auf die Bekundungen von Zeugen stützen.

Gläubiger, die für die Verwaltung ihres Vermögens einen Verwalter bestellt hatten, dürften wohl in aller Regel die in ihrem Besitz befindlichen Schuldbriefe in den Gewahrsam und in die Verfügungsmacht ihres Verwalters übergeben haben. Gerade bei der Überwachung der Vermögensstücke, die - wie Forderungen z. B. - besondere Umsicht und Rechtskenntnis voraussetzten, konnte die Obsorge eines tüchtigen Oikonomos sehr wichtig sein.

Vor dem Hintergrund dieser allgemein und kursorisch gehaltenen Darstellung der Bedeutung von Schuldurkunden können wir uns jetzt mit dem Entschluß des Verwalters befassen, den Schuldnern durch Ermäßigung der geschuldeten Naturalienmengen Entgegenkommen zu erweisen. Da der Verwalter zu dem Zeitpunkt, als er die Schuldurkunden ändern ließ, offenbar bereits seines Amtes enthoben war, besaß er keine Verfügungsmacht mehr. Dies führt jedoch nicht notwendig zu der Konsequenz, daß die getroffenen Verfügungen im Verhältnis zwischen Gläubiger und Schuldnern keine Gültigkeit erlangten. Es ist vielmehr gesondert zu prüfen, ob und wie die vom Verwalter neu festgesetzten Schuldbeträge im Außenverhältnis zwischen Gläubiger und Schuldnern verbindlich wurden.

Der Gedankengang des Gleichnisses geht offenbar davon aus, daß die Schuldermäßigungen, die zugunsten der Schuldner vorgenommen wurden, vom Gläubiger hingenommen werden mußten. Eine Erklärung für diese Rechtsfolge bietet das Rechtsinstitut der Stellvertretung. Echte unmittelbare Stellvertretung ist in den antiken Rechten zwar nicht entwickelt worden: die Vorstellung des Handelns im fremden Namen war mit der Auffassung von der personengebundenen Schuldverpflichtung nicht in Einklang zu bringen. Es ist deshalb unwahrscheinlich, daß der Verwalter mit der Funktion eines echten Stellvertreters ausgestattet war, auch wenn mehrere Experten des jüdischen Rechts bestimmte Fälle direkter Stellvertretung anerkennen.

Mir scheint es, daß der im Alltagsleben, besonders im Wirtschaftsverkehr zutage getretenen Notwendigkeit des Handelns im Fremdinteresse nach dem Zeugnis der Papyri bereits dadurch Rechnung getragen werden konnte, daß Hilfspersonen, darunter vor allem auch Vermögensverwalter, ermächtigt wurden, im eigenen Namen über das Vermögen ihres

Dienstherrn zu verfügen. Diese Form des Dritthandelns, die als indirekte Stellvertretung bezeichnet werden kann, wäre auch für den Verwalter unseres Gleichnisses annehmbar. Die vom Verwalter auf solche Weise getroffenen Schuldermäßigungen entbehrten dann nicht der rechtlichen Wirksamkeit.

Die Rechtsmacht des Verwalters zu Verfügungen zu Lasten seines Herrn galt freilich nur so lange, als die Ermächtigung nicht widerrufen war oder mit Beendigung des Verwalteramtes zwangsläufig erlosch. Obwohl somit der Verwalter des Gleichnisses nach seiner Entlassung zu Verfügungen nicht mehr legitimiert war, so kann der Gläubiger und Dienstherr dennoch gehalten gewesen sein, diese Verfügungen seines bisherigen Verwalters gegen sich gelten zu lassen: Voraussetzung hierfür war, daß den Schuldnern die Dienstenthebung des Verwalters unbekannt war. Unterstellen wir solches Nichtwissen auf Seiten der Schuldner, dann durften sie sich auf die ihnen zugestandenen, herabgesetzten Schuldbeträge berufen.

Welche rechtstechnischen Möglichkeiten hatte nun der Verwalter, um die ihm zweckmäßig erscheinenden Schuldermäßigungen vorzunehmen? Er konnte die bestehenden Schuldverpflichtungen auf den vorhandenen Schuldscheinen abändern lassen, er konnte fiktive Quittungen ausstellen, er konnte aber auch nur auf mündlichem Wege die Schuldbeträge reduzieren: jede dieser Manipulationen mußte zu gewissen Schwierigkeiten mit dem Dienstherrn, vor allem aber zu Unruhe und Bedenken bei den Schuldnern führen. Als einzig sicheres Vorgehen zeigte sich die Methode, die der Verwalter auch anwandte: er gab die Schuldurkunden an die Schuldner zurück und forderte sie auf, Schuldbekennnisse über ermäßigte Beträge auszufertigen. Wir dürfen annehmen, daß die Erklärungen der Schuldner, wenngleich der Parabeltext es nicht ausdrücklich erwähnt, auf neue Urkunden gesetzt wurden. Die alten Urkunden verblieben danach bei den Schuldnern, die deswegen eine Inanspruchnahme auf die bisherigen Schuldbeträge nicht mehr zu befürchten hatten. Andererseits lief der Verwalter bei der Herausgabe der neuen Schuldurkunden an den Dienstherrn aus Anlaß der Rechnungslegung nicht Gefahr, daß seine eigenmächtigen Maßnahmen als Unrecht in Erscheinung traten.

III.

War es dem Verwalter auf diesem Weg gelungen, den Schuldnern Vorteile zuzuwenden, die ihnen vom Gläubiger nicht streitig gemacht werden konnten, so durfte er künftig von den Schuldnern Entgegenkommen und Hilfe in seiner bedrängten persönlichen Lage erwarten. Wenn nun der Herr seinerseits anerkannte, daß der Verwalter klug gehandelt habe, dann betrifft dieses Lob auf den ersten Blick ohne Zweifel das Vorgehen, die Verfahrensweise des Verwalters. Dabei erhebt sich aber sogleich die Frage, ob sich die anerkennende Bewunderung nicht auch auf den sachlichen Gehalt des Handelns bezogen haben könnte. Wohl ist der negative Begleitumstand der unter Beweis gestellten Geschäftstüchtigkeit – die Beeinträchtigung des Vermögens des Herrn – nicht zu übersehen. Doch konnten nicht die Ermäßigungsverfügungen des Verwalters ihrerseits durch rechtliche und moralische Gründe motiviert gewesen sein?

Einen Versuch zur Rechtfertigung der Handlungsweise des Verwalters hatte bereits G. Gander mit Argumenten unternommen, die er aus der Rechtsstellung des Verwalteramtes herleitete. Ein Verwalter habe zur Zeit Jesu die Zinsbeträge für die Schulden seines Herrn festzusetzen gehabt. Von den eingeforderten Schuldsummen habe er nur bestimmte Teilbeträge an seinen Herrn abführen müssen; die darüber hinausgehenden Restbeträge

seien dem Verwalter als Honorar zugebilligt gewesen. Der Verwalter des Gleichnisses, der den Zins ermäßigt habe, habe dadurch lediglich sein eigenes Einkommen geschmälert.

Diese Deutung des Verwalterhandelns vermag jedoch nicht recht zu überzeugen. Denn sie erklärt nicht, warum der Verwalter den auffallenden Weg der Urkundenerneuerung beschritt, wenn er den Schuldnern Zuwendungen aus seinem eigenen Vermögen machen wollte. Hätte der Verwalter außerdem klug gehandelt, wenn er in seiner Notsituation auf greifbare Einkommensbeträge verzichtete, um dafür eine allgemeine Geneigtheit der Schuldner zu künftiger Hilfestellung einzutauschen? Konnte der Verwalter, nachdem ihm seine Entlassung vom Dienstherrn erklärt worden war, überhaupt noch rechtmäßig über künftige Honorarbeträge verfügen? Vor allem aber wird bei der Argumentation von Gander nicht ersichtlich, wie sich der Terminus „ungerechter Mammon“ mit der rechtmäßigen Verfügung des Verwalters über eigenes Vermögen in Beziehung setzen ließe.

Einen passenderen Schlüssel zur Lösung des Problems der Rechtfertigung des Verwalters dürfte m. E. J. Duncan M. Derett gefunden haben, der zur Erklärung des Parabelgeschehens den Gesichtspunkt des „Zinswuchers“ heranzieht. Seine Hinweise auf das jüdische Darlehens- und Zinsrecht halten wir für sehr beachtlich. Wir wollen diese Anregung aufgreifen und in kurzen Erörterungen auswerten.

Der Gleichnisbericht erwähnt, wie wir bereits gesehen haben, Schuldscheine, in denen die dem Gläubiger geschuldeten Leistungen fixiert sind. Auf welchem Rechtsgrund die Leistungsverpflichtungen der Schuldner beruhten, kann aus dem Berichtstext nicht entnommen werden. Denkbar wäre, daß die Schuldner als Pächter von Grundstücken zu den angegebenen Naturalleistungen von Öl und Weizen verpflichtet waren; wahrscheinlich ist jedoch, daß die Verbindlichkeiten aus Darlehen herrührten. Darlehen müssen ja nicht notwendig auf Geldhingabe gerichtet sein, die Darlehensvaluta kann vielmehr jede Art von vertretbaren Sachen, also auch Getreide und Öl, betreffen.

Die Frage des Verpflichtungsgrundes spielt jedoch in unserem Fall keine entscheidende Rolle; wichtiger ist die Feststellung, daß der Rechtsgrund der Verpflichtung in den Schuldscheinen möglicherweise überhaupt nicht angezeigt war. Zwar kann in Schuldscheinen auf das Rechtsverhältnis, auf dem das Leistungsversprechen der Urkunde basiert, Bezug genommen werden. Aber daneben gibt es Schuldscheine, die rein abstrakt gefaßt sind, also keinen Hinweis auf das zugrundeliegende Kausalverhältnis enthalten. Eine rechtliche Notwendigkeit zur Bezugnahme auf das Kausalverhältnis dürfte auch im jüdischen Recht nicht bestanden haben. Die vorderasiatischen und ägyptischen Rechtsordnungen jener Zeit kennen Schuldurkunden, deren materieller Inhalt sich in der Bezeichnung von Gläubiger und Schuldner sowie in der Angabe der Leistungspflicht im wesentlichen erschöpft. Urkunden dieser Art sind jetzt auch aus der Wüste Juda bekanntgeworden.

Abstrakte Schuldscheine waren nicht nur besonders geeignet, Verbindlichkeiten jedweden Inhalts neu zu begründen, sondern sie wurden vielfach, wie die juristische Papyrologie an Urkunden ägyptischer Provenienz zu zeigen vermag, auch dazu verwendet, überhöhte Zinsforderungen zu verschleiern. Dies geschah z. B. in der Weise, daß der Darlehensbetrag und der unzulässig hohe Zinsbetrag zu einer Gesamtsumme verbunden wurden, die dann allein und völlig isoliert im Schuldschein Aufnahme fand. Der Gläubiger konnte unter Präsentation des Schuldscheines die dort bezeichnete Forderung durchsetzen, ohne Größe und Art der Einzelposten, die den Gesamtforderungsbetrag ergeben, belegen zu müssen. Insbesondere jene Darlehensverträge über hohe Summen, die in den Schuldurkunden als „zinslos“ bezeichnet wurden, sind dem Verdacht ausgesetzt, daß darin die wahren Bedingungen der Darlehensgewährung verschleiert wurden.

Während nun im griechisch-hellenistischen Recht nur Vorschriften über Zinsbeschränkungen bestanden, statuierte das jüdische Recht – gestützt auf Exodus 22, 24 und Deut. 23, 19 – ein Zinsverbot schlechthin, das in talmudischen Regelungen eine strenge Ausformung erhielt. Wir wissen jedoch aus den Papyri, daß – ebenso wie Ägypter und Griechen den Zinslimit zuweilen überschritten – auch gelegentlich jüdische Vertragspartner das Zinsverbot negierten und Zinsvereinbarungen trafen. Es scheint deshalb nicht ausgeschlossen, daß auch in palästinensischen Schuldurkunden zur Zeit Jesu bisweilen Forderungen unter Ausnutzung der abstrakten Fassung von Schuldscheinen in einem Gesamtbetrag verbrieft wurden, der unter Mißachtung des Zins- und Wucherverbotes festgesetzt worden war.

Unterstellen wir, daß die Schuldbriefe unseres Gleichnisses mit einem derartigen Makel behaftet waren, so würden sich die vom Verwalter getroffenen Schuldermäßigungen als besonders kluge Maßnahmen erweisen. Denn die neu festgesetzten (ermäßigten) Schuldbeträge würden dann die wahren, rechtlich zulässigen Beträge wiedergeben, während die nachgelassenen Differenzbeträge (20 Maß Weizen, 50 Maß Öl) gleichbedeutend mit unzulässigerweise verrechneten Zinsbeträgen wären.

Die Maßnahmen des Verwalters aber, die bestehendes Unrecht korrigierten und die Forderungen des Herrn auf ein durch Recht und Religion gebotenes Ausmaß zurückführten, mußte der Kyrios hinnehmen, wenn er sich nicht vor aller Öffentlichkeit als Übertreter des Gesetzes bloßstellen wollte.

Wenn somit der Verwalter durch seine Ermäßigungsverfügungen früheres Unrecht, das in den alten Schuldbriefen miteingeschlossen war, in den neuen Schuldurkunden beseitigen ließ, so war sein Verhalten von einem rechtfertigenden Grunde begleitet: die objektive Adikia seiner Verfügung wurde billigenswert durch die subjektive Zwecksetzung.

In solcher Betrachtungsweise darf das Verwalterhandeln nicht nur verfahrensmäßig als schlau, sondern auch inhaltlich als lobenswert gelten: der Verwalter verfügte über den mit Ungerechtigkeit behafteten Mammon seines Herrn zugunsten der Schuldner und machte sich diese damit zu Freunden.

Die Generalversammlung in Augsburg

Die 71. Generalversammlung in Augsburg

I. Mit der Wahl von Augsburg als Tagungsort für ihre 71. Generalversammlung vom 5. bis 9. Oktober 1968 hatte die Görres-Gesellschaft eine glückliche Hand gehabt. Stadtverwaltung und Ortskomitee leisteten bereitwillige Unterstützung für die Vorbereitung und den Ablauf der Tagung, der diese Stadt mit vielen Zeugnissen einer großen Vergangenheit und einer äußerst lebendigen Gegenwart einen interessanten Rahmen gab. Der Einführungsvortrag von Univ.-Doz. Dr. Hermann Bauer über „Die Stellung Augsburgs in der Kunst“ (siehe S. 5) gab den Auftakt zur Tagung; eine Ausstellung im Rathaus über Augsburger Barock und eine Stadtführung von Archivdirektor Dr. H. F. Deininger vermittelten außerdem rasche Einblicke in die kulturellen Leistungen verschiedener Epochen der Stadtgeschichte.

Am Sonntagmorgen, dem 6. Oktober, vereinigten sich die Mitglieder und viele Freunde der Gesellschaft zur Feier des Festgottesdienstes im Hohen Dom. Beim anschließenden Festakt im Kleinen Goldenen Saal der ehemaligen Bischöflichen Residenz konnte Präsident Prof. Mikat nach Verlesung einer Grußbotschaft des Herrn Bundespräsidenten eine stattliche Zahl von Ehrengästen und Tagungsteilnehmern begrüßen und einige Gedanken zu aktuellen Hochschulfragen darlegen. Ministerpräsident Dr. Alfons Goppel würdigte die Arbeit der Görres-Gesellschaft und setzte sich mit der Problematik der Wahrheitserkenntnis im Wissenschaftsprozess auseinander. Für die gastgebende Stadt sprach Oberbürgermeister Wolfgang Pepper freundliche Willkommensworte.

Den Festvortrag hielt Professor Dr. Hermann Krings über das Thema: „Die Kraft des Wortes. Zum Problem einer Ästhetik bei Paul Claudel“. Damit war in subtiler Form der Anfang für eine Reihe von Spezialvorträgen gesetzt, die sich alle aus Anlaß des 100. Geburtstags des großen französischen Dichters mit seinem Werk und dessen Bedeutung befaßten (vgl. S. 37 u. 38). Eine Lesung mit Abschnitten aus dem „Seidenen Schuh“, dargeboten von Inge Birkmann, verlieh dieser Thematik einen hohen künstlerischen Ausdruck.

In einem weiteren Gemeinschaftsprogramm mehrerer Sektionen stand der Problemkreis „Freilassung und Bürgerrechte in der griechisch-römischen Antike“ zur Erörterung.

Außerdem vermittelten bei der Behandlung einer größeren Zahl von Einzelthemen die meisten Sektionen ein eindrucksvolles Bild der wissenschaftlichen Interessen und Intentionen ihrer Mitglieder. Den Abschluß dazu bildete ein öffentlicher Vortrag von Professor Dr. Johannes Herrmann zum Thema: „Rechtsgeschichtliche Überlegungen zum Gleichnis vom ungerechten Verwalter, Luk. 16,1–8“ (vgl. S. 27).

Bei einem Empfang der Staatsregierung im historischen Rathaussaal, bei einem Ausflug mit Damen in die frühere Universitätsstadt Dillingen und während der Abschlußexkursion nach Ottobeuren ergaben sich gute Gelegenheiten für persönliche Begegnungen und vielfältigen Gedankenaustausch.

II. Der Beirat genehmigte den Haushaltplan der Gesellschaft für 1969. Er wählte Prof. Heinz Müller (Freiburg) zum Leiter der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und entsprach damit zugleich dem Wunsche des bisherigen Sektionsleiters Prof. Bernhard

Pfister (München), der um Entlastung von seiner lange Jahre wahrgenommenen Funktion gebeten hatte. Der Präsident dankte Herrn Pfister für seine verdienstvolle Tätigkeit.

III. Die Mitgliederversammlung billigte die Berichte des Präsidenten und des Generalsekretärs. Die Arbeiten des laufenden Geschäftsjahres, die Stipendiatenförderung und die Forschungsvorhaben an den Auslandsinstituten der Gesellschaft wurden vom Generalsekretär erläutert und von der Versammlung diskutiert. Nach Mitteilung des Ergebnisses der von Rechtsanwalt Dr. Hecking und Dipl.-Kaufmann Thauer vorgenommenen Rechnungsprüfung des Geschäftsjahres 1967 wurde dem Vorstand Entlastung erteilt.

Die Gesellschaft hat im vergangenen Jahr 40 Mitglieder durch den Tod verloren. In einem Requiem im Hohen Dom und mit einem vom Präsidenten gesprochenen Nachruf während der Mitgliederversammlung am Dienstag, dem 8. Oktober, wurde der Heimgegangenen in besonderer Weise gedacht.

Johannes Herrmann

Begrüßungstelegramm an den Hl. Vater

MODERATORES ET SODALES SOCIETATIS LITTERARUM GOERRESIANAE
AUGUSTAE VINDELICORUM IN CELEBERRIMA URBE SS. UDALRICI ET
AFRAE CONVENTUM RITE AGENTIS FIDEM ET PIETATEM ERGA SANCTAM
SEDEM CONFIRMANTES PATERNAM BENEDICTIONEM VESTRAE SANCTI-
TATIS DEVOTISSIME PETUNT.

PAULUS MIKAT, PRAESES

SUA SANTITA
CITTA DEL VATICANO

Antworttelegramm

SUMMUS PONTIFEX DE OBSEQUII ET FIDELITATIS SIGNIFICATIONE GAVISUS
QUAM SOCIETAS LITTERARUM GOERRESIANA AUGUSTAE VINDELICUM
CONGREGATA EI NUPER EXHIBUIT BENEDICTIONEM APOSTOLICAM
PATERNI ANIMI SUI TESTIMONIUM INCLITI EIUSDEM COLLEGII PRAESIDI
MODERATORIBUS SODALIBUS VOLENS IMPERTIT

CARDINALIS CICOGNANI

Öffentliche Vorträge

Professor Dr. Hermann Krings, Saarbrücken: „Die Kraft des Wortes. Zum Problem der Ästhetik bei Paul Claudel“.

Paul Claudel bezeugt in seiner Dichtung allenthalben, daß das Wort eine wirkliche Macht ist. Die Überzeugung von der Kraft des Wortes leitet auch seine kritischen Reflexionen über die Bestimmung der Dichtung. Das Wort des Dichters hat den Sinn, die Dinge zu verwandeln, jedoch nicht in etwas anderes als das, was sie sind, sondern in ihre wahre und reine Gestalt. Diese erscheint, wenn die vollständige Bezogenheit aller Dinge aufeinander in der Einheit der ganzen Schöpfung vergegenwärtigt wird. Das Problem dieser ästhetisch-metaphysischen Grundthese zeigt sich bei Claudel darin, daß im Verhältnis von Mann und Frau, daß in der Liebe diese Einheit gerade nicht zustande kommt. Eros und Ehe werden unbedingt bejaht und zugleich unbedingt in Frage gestellt. Der Vortrag versucht, die strukturelle Bedeutung dieses Widerspruchs für die Ästhetik Claudels zu klären.

Dr. Erwin Maria Landau, Zürich: „Paul Claudel und sein Welttheater“

Durch eine Stimme, die sich bereits im Kinde unabweislich vernehmlich machte, sieht sich Claudel aus der Enge seines Daseins herausgerissen. Auf doppelte Weise soll sich sein Weltverlangen erfüllen. Als Diplomat wird er nahezu die ganze Welt umfahren. Viele dieser Eindrücke dringen als Schauplätze in sein Dramenwerk ein und verleihen diesem im „Seidenen Schuh“ und im „Buch von Christoph Columbus“ Weltweite. Nie aber als äußerliches Dekor, sondern als Spiegelung des aus den irdischen Horizonten hinausdrängenden Verlangens nach dem Einen, in dessen Zeichen der Dichter die Welt erneut zu vereinigen sucht. Berufung zur Welt und Weltverlangen klingen darin zusammen. Als einen gelenkten Traum betrachtet Claudel das Drama. Die kulissenfreie Bühne mit dem durch Film und Projektion sich erweiternden Bühnenhorizont gibt auch der Phantasie des Zuschauers die Freiheit, sich aus seiner Enge hinauszuschwingen. Im Mittelpunkt der Dramen steht der Mensch, zwischen Welt und Gott gestellt. So verstanden ist das weltumgreifende Werk in doppelter Weise als Welttheater zu begreifen.

Professor Dr. Theodor Berchem, Würzburg: „Claudel und die Sprache“ (Der Vortrag ist im Wortlaut abgedruckt. Vgl. S. 18 ff.).

Professor Dr. Johannes Herrmann, Erlangen: „Rechtsgeschichtliche Überlegungen zum Gleichnis vom ungerechten Verwalter (Luk. 16,1–8)“ (Der Vortrag ist im Wortlaut abgedruckt. Vgl. S. 27 ff.).

Sektionsberichte

1. Gemeinsame Veranstaltung der Sektionen für Geschichte, Philosophie, Sprach- und Literaturwissenschaft sowie Kunstwissenschaft

An erster Stelle dürfen hier vielleicht drei öffentliche Vorträge genannt werden, die im Bereich der Sektionsveranstaltungen lagen und die auf Anregung und durch die Vermittlung der romanistischen Sektion zustande gekommen waren. Als Referenten konnten gewonnen werden die Herren

Professor Dr. Krings über „Die Kraft des Wortes. Zum Problem einer Ästhetik bei Paul Claudel“,

Dr. Landau über „Paul Claudel und sein Welttheater“ und

Prof. Dr. Berchem „Claudel und die Sprache“.

Alle drei Vorträge waren sehr gut besucht und fanden ein lebhaftes Echo. Eine äußerst wertvolle künstlerische Ergänzung und Bereicherung erfuhr das Claudel-Programm durch die Dichterlesung mit Szenen aus dem „Seidenen Schuh“, die von Frau Inge Krings-Birkmann dargeboten wurden.

Ebenfalls Paul Claudel gewidmet war die Arbeitssitzung der Sektion am Montag, dem 7. Oktober, die gemeinsam mit den Sektionen für Geschichte, Philosophie, Sprach- und Literaturwissenschaft sowie Kunstwissenschaft durchgeführt wurde.

Das erste Referat wurde gehalten von Herrn A. Fuß; es war der Interpretation der zweiten Ode Claudels, „L'Esprit et L'Eau“, gewidmet.

In einer vorausgestellten kurzen Zusammenschau umriß der Referent zunächst Grundidee, Thema und Komposition der „Cinq Grandes Odes“, in deren Zusammenhang jede einzelne von ihnen zu stellen ist.

Die eigentliche Interpretation, die sich aus Zeitgründen vor allem auf die Eingangstrophe des Werkes konzentrierte, zeigte sodann anhand des Textes wesentliche Züge Claudelscher Sprachkunst in ihrer Aussagefunktion auf, wie Symbolik (Feuer, Rauch, Wasser), die Wiederholung, die musikalischen Mittel wie Lautmalerei und Rhythmus, vor allem auch die syntaktische Eigenart verbloser Perioden, die eine im Präsens verharrende Zeitlosigkeit konstituieren. Der Referent konnte dabei aufzeigen, wie sich expliziter Gedankengang der Ode und sprachlich-stilistische Mittel gegenseitig bedingen, und schloß seine Ausführungen mit einem Überblick über die Ode in ihrem weiteren thematischen Verlauf.

Die anschließende Aussprache beleuchtete verschiedene Aspekte der Claudelschen Ode.

Die Wahrscheinlichkeit engerer Beziehungen Claudels zur christlichen Mystik erwies sich als sehr gering. Ebenso konnte die Frage verneint werden, ob sich Claudel nicht in ein poetisches Privatuniversum einschließe, da der Dichter ja den Anspruch erhebe, die göttlichen Dimensionen der Schöpfung aufzuzeigen.

Eine Intervention von Herrn Prälat Hansler zeigte die Mehrschichtigkeit der biblischen Bezüge in Titel und Text der Ode auf.

Der Diskussionsbeitrag der Herren Dr. Körner und im Anschluß daran Prof. Dr. Berchem machte deutlich, daß die Zeitlosigkeit der ersten Strophe der Ode nicht unbedingt auf der rein grammatikalischen, sondern auf der stilistisch-dichterischen Ebene zu suchen ist. In diesem Zusammenhang wurde auch vermerkt, welche wichtige und lohnende Aufgabe die Schaffung einer „Grammatica claudeliana“ wäre.

Herr Dr. Kohut wies sodann auf die grundverschiedene Aussagefunktion der Verblosigkeit bei vielen modernen Lyrikern einerseits und bei Claudel andererseits hin, während Herr Prof. Flasche die Frage nach der Definition der Strophe bei Claudel aufwarf. Der Referent rechtfertigte in seiner Antwort eine empirische, von thematischen Einheiten ausgehende Unterteilung. Herr Prof. Flasche deutete in seinem Beitrag ferner die Möglichkeit an, zentrale Strukturen der Ode, so z. B. Thematik und Symbolik des „Zentrums“ auf die Antike, hier insbesondere den Plotinismus zurückzuführen, während der Referent die Zentrumssymbolik bei Claudel eher für archetypisch erachtete.

Als Abschluß der sehr instruktiven Diskussion stellte Herr Prof. Wilhelm die Frage nach der relativen Wertung der fünf Oden und bedauerte die in der Literatur so häufig anzutreffende Überschätzung der Magnificat-Ode.

Für das zweite Referat dieser Sitzung konnte Herr Prof. Massenkeil gewonnen werden, der sich mit der Stellung Claudels in der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts befaßte.

Ein erster Abschnitt behandelte zunächst Claudels Auffassung der Musik und beleuchtete kurz die große Bedeutung der Musik in seinen Dramen, die Musikalisierung seiner Sprache und seine Stellung zu den Großen der Musik, insbesondere Beethoven und Wagner, die Claudel jedoch nicht sosehr als musikalisches Phänomen denn als Gestalter seelischer Zustände erlebt. Claudels kunstkritische Schriften über Richard Wagner jedoch können als ernstzunehmender Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung betrachtet werden.

Im zweiten, zentralen Teil seines Vortrags ging Prof. Massenkeil näher auf Claudels unmittelbaren Einfluß auf zeitgenössische Komponisten ein, vor allem auf seine Zusammenarbeit mit Darius Milhaud und Arthur Honegger, die in „Jeanne d'Arc au bûcher“ zur Konzeption des Musiktheaters als Gesamtkunstwerk neuen Stils führen sollte. Vorgeführte Musikbeispiele illustrierten die Ausführungen des Referenten.

Die Diskussion wurde eingeleitet von Herrn Dr. Landau, der an Hand biographisch-historischer Details das Ausmaß der Zusammenarbeit von Dichter und Komponist bei verschiedenen Werken differenzierte.

Frau Prof. Faßbinder kam nochmals auf Claudels Verhältnis zu Beethoven und Wagner zu sprechen, die ihm eine Einführung in deutsches Wesen vermittelt hätten. Herr Prof. Wilhelm stellte dieses Verhältnis in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang des Wagner-Nietzscheschen Einflusses in Frankreich.

Den dritten Vortrag im Rahmen der Sektionssitzung hielt Herr Prof. Wilhelm, und zwar über die Stellung Claudels innerhalb der französischen Literatur des 20. Jahrhunderts.

Ausgangspunkt seiner Ausführungen war eine weitverbreitete Auffassung des Claudel'schen Werkes als eines erratischen Blocks in der Literatur der Moderne, zu der kein organischer Bezug bestehe. Das tatsächliche Vorhandensein dieses Bezuges aufzuweisen, war das eigentliche Anliegen des Referenten. So konnte auf den Einfluß des Symbolismus, besonders Rimbauds und Mallarmés, auf das Schaffen des Dichters hingewiesen werden. Auch in der Hinwendung vom Sittendrama zum Ideendrama, die sich in den frühen Bühnenwerken Claudels vollzieht, steht der Dichter mitten in einer Strömung seiner Zeit.

Vor allem aber ist Claudel als wesentlich christlicher Dramatiker nicht zu trennen von der Bewegung des „Renouveau catholique“, die einen wichtigen Bestandteil der Literatur des modernen Frankreich darstellt. Sein Welttheater stellt darüber hinaus die Frage nach der „condition humaine“ und läßt so die geistige Affinität zum Existentialismus christlicher wie atheistischer Prägung erkennen. Unter dramaturgischen Aspekten gar eilt der Dichter geradezu seiner Zeit voraus. Wenn der „Soulier de Satin“ als Meisterwerk epischen Theaters

angesehen werden konnte, so setzt sich Claudel in den Musikdramen seines Spätwerks das Ziel, ein Gesamtkunstwerk neuer Art zu schaffen.

Eine Aussprache über dieses sehr anregende Referat konnte aus Zeitmangel leider nicht mehr stattfinden.

Theodor Berchem

2. Sektion für Geschichte

Am Dienstag, dem 8. Oktober 1968, um 9 Uhr eröffnete der Unterzeichnete die Sitzung der Sektion. Einleitend berichtete er über die Schicksale des wiederaufgefundenen Archivs der Görres-Gesellschaft. Dann sprach Professor Dr. Ernst Deuerlein (Dillingen): „Die Reichskanzlerschaft Hertlings 1917/18“

Die neubelebte Erforschung des Ersten Weltkrieges beschäftigte sich vor allem in den letzten Jahren auch mit den politischen und militärischen Problemen der Reichskanzlerschaft Georg Graf von Hertlings, der von 1876 bis zu seinem Tode der Görres-Gesellschaft als Präsident vorstand. Sie brachte in ihrer Kritik vor, daß Hertling einerseits der politischen Beeinflussung durch die dritte Oberste Heeresleitung nicht standzuhalten vermochte und andererseits sich der vor allem von den im Interfraktionellen Ausschuß zusammengeschlossenen Parteien geforderten Parlamentarisierung des Deutschen Reiches widersetzte.

Hertlings Reichskanzlerschaft wird fast ausschließlich negativ beurteilt. Zur Entschuldigung wird dabei angeführt, daß Hertling körperlich und geistig den Anforderungen des ihm übertragenen Amtes nicht gewachsen war. In Auseinandersetzung mit der neueren Literatur, vornehmlich mit den Veröffentlichungen von Fischer, Baumgart, Morsey und Ritter legt die Analyse der Reichskanzlerschaft Hertlings zunächst dar, daß der schärfste Kritiker des Reichskanzlers Hertling Hertling selbst war. In Briefen an Freunde nahm er sowohl während der Kanzlerschaft als auch in der kurzen Zeitspanne zwischen Rücktritt und Tod zu den Problemen seiner Tätigkeit an der Spitze des Reiches Stellung. Davon ausgehend bemüht sich die Charakteristik um die Beantwortung der Frage, warum Hertling im Juli 1917 das Amt des Reichskanzlers ausschlug, es jedoch im Oktober 1917 annahm. Unter Bezugnahme auf Hertlings unmittelbare Äußerungen und auf das bis heute unbenützte Tagebuch seines ihm als Amanuensis dienenden Sohnes Karl geht sie auf den Verlauf der Reichskanzlerschaft ein, die sich mit dem Abschluß eines Friedens im Osten, mit der Anbahnung eines Friedens im Westen und mit der Reform der Verfassungsstruktur zu beschäftigen hatte. Sie versucht, Antwort auf die Frage zu geben, inwieweit Hertling diese ihm als Reichskanzler gestellten Probleme sah und wie er sich dazu verhielt. Sie ist keine Rechtfertigung der Kanzlerschaft Hertlings, der dieser selbst in seinen kritischen Äußerungen den Boden entzog, wohl aber eine detaillierte Deskription der in ihr wirksamen politischen und psychologischen Faktoren.

Dem Vortrag schloß sich eine rege Diskussion an.

Johannes Spörl

Bericht über die Veranstaltung des „Corpus Catholicorum“ im Rahmen der Historischen Sektion am 8. 10. im großen Hörsaal.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand das großangelegte und lebendig vorgetragene Referat von Prof. Dr. Remigius Bäumer: „Martin Luther und der Papst in Augsburg 1518“.

Voraus ging die übliche Jahres-Mitgliederversammlung der „Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum“ mit dem Bericht des Vorsitzenden über den Stand der wissenschaftlichen Arbeiten und Veröffentlichungen, dem Kassenbericht und den weiteren Planungen, die von der inneren Lebenskraft der Gesellschaft Zeugnis geben. Dann erhielt der Referent das Wort zu seinem Vortrage, zu dem der Tagungsort, Augsburg, und das Jahr (1518–1968) die Anregung gegeben hatten.

Joseph Lortz hat in der Festgabe für Hubert Jedin darauf hingewiesen, daß uns für alle theologischen Begriffe Luthers die Detailuntersuchungen fehlen, die den Bestand durch sein Riesenwerk genau verfolgen würden. Diese Feststellung von Lortz trifft auch für Luthers Ansichten über den Papst zu. Während die katholische Forschung seit Nikolaus Paulus und Hartmann Grisar das Thema Luther und der Papst nicht mehr monographisch behandelt hat, waren die evangelischen Reformationshistoriker nicht so zurückhaltend. Namen wie Brunner, Bizer, Mühlhaupt, Kantzenbach, Tecklenburg Johns, Maurer, Rickers, die u. a. zur Frage Luther und der Papst Stellung genommen haben, zeigen, wie lebhaft dieses Problem dort erörtert wurde.

Ein Überblick über das Verhältnis des jungen Luther zum Papsttum – Romreise, Doktoreid, Frühschriften – zeigte, daß vor 1517 bei Luther eine entschiedene Kritik am Papsttum nicht nachweisbar ist. Seine wenigen kritischen Bemerkungen über Papst und Kurie sind im Vergleich zur Papstkritik anderer Autoren als harmlos zu bezeichnen. Negativer wurde die Haltung Luthers zum Papsttum seit seinen 95 Thesen, u. a. in den Resolutionen zu den Thesen, obschon gerade sein Papstbrief vom 30. Mai 1518 starke Formulierungen einer Unterwerfung unter den Papst enthält. In der Antwort auf den Dialog des Prierias gesteht Luther noch: Der Glaube der römischen Kirche ist der richtige.

Einen besonderen Akzent legte der Vortragende – anläßlich des 450. Jahrestages – auf die Verhandlungen zwischen Cajetan und Luther in Augsburg und stellte die gegenteiligen Standpunkte heraus. Am 16. Oktober 1518 appellierte Luther in Augsburg an den besser zu informierenden Papst. Der Widerspruch im damaligen Verhalten Luthers wurde – u. a. unter Berufung auf evangelische Reformationshistoriker – deutlich gemacht. Bei der Erörterung von Luthers Konzilsappellation konnten Ansichten neuerer Forscher über das Verhältnis von Luthers Konzilsappellation zur Appellation der Pariser Universität korrigiert werden. Die Übereinstimmung Luthers mit der Pariser Appellation ist auf ein Minimum zu reduzieren. Die These von Christa Tecklenburg Johns, Luther habe sich in seiner Konzilsappellation von der konziliaren Theorie absichtlich distanziert, steht im Widerspruch zu den Quellen.

Seit 1518 verschlechterte sich das Verhältnis Luthers zum Papst zusehends. Seine Aussagen über den Papst, die in den Kampfschriften des Jahres 1545 ihren Höhepunkt erreichten, wies der Vortragende zum Teil als gegensätzlich auf. Die Entwicklung des Verhältnisses Luthers zum Papsttum bestätigte die Richtigkeit der Aussage von Hubert Jedin: Wer den ganzen Luther katholisch machen will, der wird selbst Lutheraner.

In der anschließenden Diskussion ergriffen vor allem Frau Professor Faßbinder, Prof. Iserloh und Prof. Lutz das Wort zu einigen Sachfragen und Deutungen, die zu lebhaftem Meinungsaustausch führten. Die gutbesuchte Versammlung endete gegen 12.30 Uhr.

August Franzen

3. Sektion für Altertumskunde

Der folgende Bericht überschreitet den Rahmen eines Sektionsberichtes. Für die Generalversammlung in Augsburg war vorgesehen, daß sich eine Reihe von Sektionen zusammensetzen und gemeinsam den Themenkreis von Sklaverei und Freilassung in der Alten und Mittelalterlichen Geschichte zur Diskussion stellen. Einbezogen waren dabei die Sektionen für Geschichte, Altertumskunde, Rechtswissenschaft, Volkskunde und Philosophie. Der Sektion für Altertumskunde sollte dabei nur die vorbereitende Federführung und die Leitung der Diskussion zufallen. Der Versuch war insofern erfolgreich, als in drei Vorträgen mit jeweils anschließender Diskussion der genannte Themenkreis an einem Vormittag in sachlichem und zeitlichem Zusammenhang erörtert werden konnte.

Die zahlenmäßige Beteiligung war relativ schwach, und nicht alle der genannten Sektionen traten in Erscheinung. Jedoch war die Anteilnahme der Hörer spürbar intensiv und die Diskussion jeweils entsprechend fruchtbar.

Im ganzen wurden drei Vorträge gehalten:

Professor Dr. Heinrich Chantraine (Mannheim): „Freilassung und Bürgerrecht in der griechisch-römischen Antike“.

Die Freilassung hatte bei den Griechen und den Römern unterschiedliche rechtliche Folgen: bei den Griechen wurden die ehemaligen Sklaven Staatenlose, bei den Römern dagegen Bürger. Der Vortrag sucht diese verschiedene Praxis zu erklären. Während den homerischen Epen der Begriff des Bürgers noch fremd ist, haben die griechischen Stadtstaaten (Poleis) der klassischen und hellenistischen Zeit das schon wegen seiner materiellen Vorteile wertvolle Bürgerrecht nur selten an Fremde oder gar ehemals Unfreie verliehen. Letztere galten weithin als Barbaren und hatten nur in Extremsituationen die Chance des Bürgerrechtserwerbs. Die bisherigen Versuche, das abweichende Verhalten der Römer zu erklären, befriedigen nicht. Die römische Praxis entstand, so wird vermutet, in der Zeit, als sich die Römer in Mittelitalien ausbreiteten. Da damals zahlreiche benachbarte und teilweise verwandte Völkerschaften das Bürgerrecht erhielten, war es sinnlos, wenn nicht gefährlich, den aus eben diesen Völkerschaften stammenden Sklaven bei ihrer Freilassung einen anderen Status zu verleihen.

Professor Dr. Dr. Friedrich Merzbacher (Würzburg): „Die Bedeutung von Freiheit und Unfreiheit im weltlichen und kirchlichen Recht des deutschen Mittelalters“

Der Begriff der Freiheit ist durch die moderne Forschung zu einem relativen Terminus umgeprägt worden. Freiheit im Sinne vollkommener Freiheit ist äußerst selten anzutreffen. In den frühen Epochen der Staatlichkeit begegnet eine starke Verflechtung von Freiheit und Herrschaft. Die mittelalterlichen Denker haben die Freiheit als Eigenschaft der Unabhängigkeit interpretiert. Daneben aber gewann die Freiheit ebenfalls eine positive Bedeutung als Privilegierung. Nach mittelalterlicher Rechtsauffassung kannte die Freiheit zwei Wurzeln: Recht und Gnade. Emanzipierende Rechtszonen sind durch den Zusammenhang von Luft (Waldluft, Stadtluft, Hofluft) und Freiheit charakterisiert. Nach dem Sachsenspiegel gab es ursprünglich lediglich freigebohrne Menschen; erst der Staat hat diesen Zustand geändert. Bestimmend tritt in den Rechtsquellen der Freiheitsbeweis in Erscheinung. Im Unterschied zur alten Unfreiheit wurde die Leibeigenschaft durch den Mangel des Freizügigkeitsrechts gekennzeichnet. Veränderungen der Freiheit konnten durch ungenossische (unebenbürtige) Ehen eintreten. Die Kanonistik hat den Irrtum über die Leibeigenschaft als trennendes Ehehindernis bewertet. Der Mangel der Freiheit zog ebenfalls die Weiheunfähigkeit nach sich. Jede moderne Einzeluntersuchung hat stets die Vielgestaltigkeit des mittelalterlichen Freiheitsbegriffes zu berücksichtigen.

Dr. Arno Baruzzi (München): „Der Freie und der Sklave in Ethik und Politik des Aristoteles“

Aristoteles will in seiner Ethik und Politik zum natürlich-menschlichen Handeln hinführen, das letztlich in der reinen Tätigkeit der Vernunft, im *bios theoretikos* liegt. Natürlich-menschlich soll aber auch derjenige Mensch sein, dem ein Leben in Vernunft verschlossen bleibt und deshalb Sklave der Natur ist. Diese Erfahrung des Menschlichen sprengt die Gleichung von menschlicher Natur und Geist, in der die Freiheit des Menschen beruht. Damit wird die These vom Sklaven von Natur zum Prüfstein der Ethik und Politik. Diese mündet in einer Aporie, die nicht den Bruch in ein Entweder-Oder noch die Versöhnung in ein Sowohl-als-Auch des Menschlichen zugestehen kann. Die ethisch-politische Aporie bezeugt die menschliche. So erst wird die Ethik und Politik des Aristoteles zu einer „Philosophie des Menschlichen“.

Eines der Hauptprobleme, das von den jeweils etwa 35 Zuhörern immer wieder zur Sprache gebracht wurde, war die Frage nach der Stellung des Christentums und der Kirche zu den durch die Spannung von Freiheit und Unfreiheit gegebenen menschlichen Problemen. Besondere Anregung hat die Debatte dabei vor allem durch Herrn Prälaten Dr. B. Hanssler erhalten, der von Anfang bis Ende an den Veranstaltungen teilnahm. Doch waren auch die Äußerungen von anderen Seiten zahlreich, so daß der Versuch im ganzen als durchaus gelungen bezeichnet werden darf. Seine Form stellt eine ertragreiche Möglichkeit neben anderen dar, die man auch in Zukunft nicht außer Betracht lassen sollte.

Hans Ulrich Instinsky

4. Sektion für Pädagogik

Nachdem in den letzten Jahren in Zusammenarbeit mit den Sektionen für Biologie, Psychologie und Soziologie die Randgebiete der Pädagogik behandelt worden waren, wandte sich diese Sitzung einer für alle pädagogische Überlegungen grundlegenden Frage zu.

Professor Dr. Hans Bokelmann (Frankfurt/M.): „Zukunft – ein Bestimmungsmoment erzieherischen Handelns“

Die Überlegungen versuchten, eine Problemskizze zu entwerfen – auch als Orientierungshilfe für die pädagogische Praxis. Ausgehend von unterschiedlichen Bedeutungen des Zukunftsbegriffs wurden zunächst die mehrschichtigen Wechselbezüge von Erziehung und Zukunft analysiert. Hierbei ergab sich als Schwerpunkt die „Rückwirkung“ des Zukünftigen – des Wahrscheinlichen und Möglichen, das schneller und radikaler Veränderung unterliegt – auf das erzieherische Handeln. Diesen Zukunftsanspruch nimmt die Pädagogik im „propädeutischen Vorgriff“ auf, der für die prognostizierte Zukunft einen Unsicherheitsfaktor darstellt. Im Anschluß hieran wurden Formen „propädeutischen Arbeitens“ behandelt und anhand aktueller erzieherischer Fälle exemplifiziert. Abschließend wurden einige Folgerungen für die erziehungswissenschaftliche Forschung gezogen.

Nach der Diskussion entschied sich die Sektion, bei der nächsten Sitzung einmal das brennende Problem der studentischen Unruhe auch von der pädagogischen Seite her zu sehen.

Josef Dolch

5. Sektion für Psychologie und Psychotherapie

In ihrer diesjährigen Sitzung befaßte sich die Sektion mit dem Problem des Drogenmißbrauchs durch Jugendliche. Das einleitende Referat erstattete aufgrund seiner einschlägigen Erfahrung und Forschung in Europa und USA

Professor Dr. med. Hanscarl Leuner (Göttingen): „Das Problem des Mißbrauchs psychoaktiver Drogen durch Jugendliche“

Psychoaktive Drogen sind vor allem das in der Öffentlichkeit bekannt gewordene LSD-25 (Lysergsäure-diäthylamid) und andere halluzinogene Substanzen, wie Meskalin und Haschisch. Ausgehend von den Erlebniskategorien, die diese Mittel beim Menschen hervorrufen, wird kurz auf die medizinisch-therapeutische Anwendung eingegangen. Der Mißbrauch halluzinogener Substanzen und seine Verbreitung in den USA – und soweit faßbar – in europäischen Ländern, wird ausführlich untersucht. Dabei werden einzelne Typen der betreffenden Jugendlichen ebenso herausgearbeitet wie die soziologischen Hintergründe der Subkultur der Flower-children und der Beatnicks. Die Motivationen der Individuen und Gruppen, die mißbräuchlich Halluzinogene verwenden, werden aufgrund persönlicher Beobachtung des Referenten kurz erläutert und vor allem die damit verbundenen Gefahren aufgezeigt.

Im Anschluß an das Referat kam es zu einer lebhaften Diskussion, an der sich auch die zahlreich erschienenen Zuhörer rege beteiligten. Die Diskussion zentrierte sich um den Zusammenhang zwischen dem Mißbrauch des LSD und anderen halluzinogenen Substanzen einerseits und dem Problem der religiösen Einstellung, der Einstellung zur institutionellen Ordnung und der Langeweile bei Jugendlichen andererseits.

Wilhelm Josef Revers

6. Sektion für Politische Wissenschaft und Soziologie

Abteilung für Soziologie

Eine gesonderte Veranstaltung der Abteilung Politische Wissenschaft in der Sektion entfiel dieses Jahr. Die Soziologische Abteilung beschäftigte sich mit dem Thema „Wert-

system und soziales Verhalten“. Es sollte dabei besonders auch darauf Rücksicht genommen werden, welchen Einfluß das katholische Wertsystem auf die Einstellungen und Verhaltensweisen ausübt.

Es wurden folgende Kurzreferate gehalten:

Prof. Dr. W. Siebel (Saarbrücken): „Wertsystem und soziales Verhalten“.

Prof. Dr. K. Erlinghagen (Regensburg): „Wertvermittlung in der Schule“.

Prof. Dr. M. Heitger (Wien): „Grenzen und Möglichkeiten der Vermittlung von Wertsystemen“.

Dipl. rer. soc. R. Wenzel (Linz/Donau): „Religiöse Werte, intellektuelle Autonomie und soziales Verhalten“.

Die Veranstaltung begann um 9.15 Uhr und fand großes Interesse. Zunächst wurde von W. Siebel der Zusammenhang von Gruppe und Wertsystem aufgezeigt. Das Wertsystem sei nichts anderes als die Gruppe selbst (eine These, die in der Diskussion nicht nur wegen ihrer semantischen Form Widerspruch fand). Durch die Befolgung eines Wertsystems erfolge eine Verehrung der Gruppe durch die Gruppe; Verehrungssysteme von Großgesellschaften seien Religionen. Eine legitime Autorität repräsentiere die Gruppe und schaffe die zentralen Werte. Wertorientiertes Verhalten des Einzelnen sei demnach abhängig von Gruppenmitgliedschaft.

Dem Zusammenhang von Gruppe und Wertsystem ging nun weiterführend – in einer sehr interessanten Analyse von „Religiösen Werten, intellektueller Autonomie und sozialem Verhalten“ – Roland Wenzel nach. Er führte aus, daß in den modernen Industriegesellschaften eine Tendenz zur autonomen Orientierung und zu egalitärem Verhalten festzustellen sei. Autonome Orientierung im Sinne von Intellektueller Autonomie korreliere aber eher mit einer Negierung kirchlich-religiöser Werte, wie sie in verschiedenen Dimensionen durch kirchliche Gruppenmitgliedschaft internalisiert würden.

Von da aus war von K. Erlinghagen die kritische Frage zu stellen, inwieweit etwa durch die Schule eine Wertvermittlung im Sinne sittlich-religiöser Werte erfolge. Die in dieser Hinsicht häufig geforderte Erziehungsfunktion der Schule werde in ihrer Möglichkeit im allgemeinen überschätzt. Über die in der jüngsten Kindheit durch die Familie grundgelegten sittlichen und religiösen Werte hinaus vermag die Schule, zumal was die letzten angeht, relativ wenig. Immerhin sei sie der legitime Ort, bereits bejahte Werte in die Reflexion zu erheben.

Genau an diesem Punkt setzten die Ausführungen von M. Heitger ein. Eine pädagogische Vermittlung von materialen Wertsystemen könne nur durch die kritische Vernunft geschehen und dies in einem doppelten Sinne: eine lehrende kritische Vernunft habe einen Inhalt argumentativ vorzustellen und diesen einer lernenden kritischen Vernunft zu vermitteln. Er wies in diesem Zusammenhang auf N. Cusanus und dessen Argumentabilitas hin. Der alleinige Zweck pädagogisch-erzieherischer Maßnahmen sei die Hinführung zum unbedingten Gehorsam gegenüber dem in rationaler Anstrengung entfalteten Gewissen und seinen Maximen in den konkreten Aufgaben des Tages, und nicht die Übermittlung materialer Wertsysteme.

Wie man leicht erkennen kann, wurden in den einzelnen statements teils sehr pointierte Aussagen gemacht, die von J. Wössner geleitete Diskussion war denn auch entsprechend lebhaft. Als sehr fruchtbar erwies sich, daß nach jedem Kurzreferat zunächst einmal die anderen Referenten kurz dazu Stellung zu nehmen hatten. So wurde die Plenardiskussion im voraus angeregt und mit bestimmten Fragestellungen konfrontiert. Insgesamt verlief die

Diskussion auf einem beachtlichen, dem Thema konsistenten, auffallend nüchternen Niveau. Schwerpunkte waren: Die Wertorientierung in der pluralistischen Gesellschaft, die Verantwortlichkeit religiöser Wertsysteme für das Verhalten der Menschen in der modernen Gesellschaft usw. Mehrfach wurde dabei die Anregung laut, ob nicht im Rahmen der Soziologischen Abteilung im Zusammenhang mit dem abgehandelten Thema ein Forschungsprojekt zu konzipieren wäre.

Schluß der Sitzung war gegen 12.30 Uhr.

Jakobus Wössner

7. Sektion für Naturwissenschaften und Technik

Die diesjährigen Referate in unserer Sektion berichteten von Arbeitsergebnissen des Instituts der Görres-Gesellschaft für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie. Zu den Hauptthemen, mit denen sich das Institut in letzter Zeit befaßt hat, gehören die Evolution und die Gestaltung der Welt durch die Technisierung. Die beiden Sektionsvorträge fußten auf den gewonnenen Ergebnissen und führten darüber hinaus.

1. Prof. Dr. Joseph Meurers (Wien): „Ist die Evolution als Welterklärung brauchbar? – Tragweite und Probleme des evolutiven Denkens“.

Der Umstand, daß die Evolution ein Faktum der realen Wirklichkeit ist in dem Sinne, daß der Körper des Menschen aus dem Tierreich kommt, und die gegenwärtigen Gegebenheiten der Natur die Produkte einer sich durch Millionen Jahre hinziehenden Entwicklung sind, bedeutet nicht, daß diese Entwicklung auch von vornherein verstehbar ist. Es war der große Irrtum des Darwinismus, zu glauben, daß mit dem sicher eminent wichtigen Auffinden des Faktums der Evolution überhaupt damit auch bereits eine Welterklärung bzw. eine solche der Wirklichkeit gegeben sei. Es wird gezeigt, wie einmal im biologischen Bereich direkt eine Fülle von Problemen besteht, die zwar das Faktum der Evolution nicht in Abrede stellen, aber doch es in seinen Zusammenhängen außerordentlich schwer verstehbar machen. Das Phänomen der Evolution steht auf der gleichen Stufe wie dasjenige der Schwerkraft. Man weiß, daß letztere genauso wie die Evolution ein maßgebendes Element der Wirklichkeit ist, aber damit ist von vornherein nicht gegeben, daß man beides versteht. Genausowenig, wie man bis heute in der Physik weiß, was eigentlich Schwerkraft ist, ist es bis heute möglich gewesen, die letzten Zusammenhänge evolutiven Wirkens der Wirklichkeit zu erforschen. Diese Zusammenhänge wurden in Einzelheiten dargelegt und an bestimmten Beispielen erläutert, um zu zeigen, daß Wissenschaft zwar wichtige Zusammenhänge der Wirklichkeit erkennen kann, daß das aber nicht heißt, daß mit der Erkenntnis solcher Zusammenhänge bereits alles erforscht ist, was erforschbar ist, insbesondere nicht, was die Position des Menschen, das größte Geheimnis der Wirklichkeit, angeht.

2. Prof. Dr.-Ing. Paul Koeßler (Braunschweig): „Die Technisierung und ihr Einfluß auf den Lebensstil des heutigen Menschen“.

Technisierung bedeutet nicht nur Anwendung technischer Mittel und Begriffe schlechthin, sondern auch Anwendung solcher Mittel auf nicht-technische Bereiche. Jedoch darf der Begriff „Technik“ nicht auf die Ingenieurtechnik beschränkt bleiben, sondern muß umfassender betrachtet werden.

Alle Mittel sind primär im Interesse des Menschen erstellt. Der Entwicklungsschritt hinsichtlich der Art zu leben, den die neuzeitliche Technik herbeigeführt hat, ist nur mit dem Übergang vom Nomadenleben zur Sesshaftigkeit zu vergleichen. Dieser Wandel aber ging mit der Trennung zwischen wenigen Besitzenden und Herrschenden und zahlreichen arbeitenden Habenichtsen einher. Die Ingenieurtechnik hat nunmehr da, wo sie sinnvoll eingesetzt ist, durch die Erzeugung und Verteilung künstlicher Energie die Notwendigkeit körperlicher Massen-Arbeit beseitigt und durch Kommunikation zu einer bisher niemals möglichen Nivellierung des Lebensstiles geführt; der Begriff „Erde, ein Jammertal“ ist damit überholt. Die Möglichkeiten der Technik führen aber zum Wunschdenken und veranlassen selbst weitere Wunscherfüllung. Der Erwerbsinn peitscht zusätzlich weiteren Bedarf durch künstliche Wunscherweckung an. Neben Verbesserung allgemeiner Lebensbedingungen schafft die Technisierung auch völlig neue Beiträge zur Art des Lebens, z. B. das Reisen als Selbstzweck und weitgehend anstrengungslose Weisen der Unterrichtung und Unterhaltung. Die Möglichkeit und Notwendigkeit einwandfreien

Funktionierens der technischen Mittel geht mit der Tendenz zum „Exakten“, z. B. zum „Leben nach der Uhr“ Hand in Hand. Der Mensch sieht sich in eine „technische Ordnung“ eingespannt, die sich aber keineswegs nur auf ingenieurtechnische, sondern mehr noch auf weite gesellschaftliche Bereiche erstreckt. Das Gelingen der selbstgemachten Technik steigert das Vertrauen des Menschen zu sich selbst und führt in der Breite auch zu Passivität, Bequemlichkeit und Bevorzugung des Materiellen. Zweifellos hat die Technisierung weltweiten Einfluß gewonnen und äußerlich den Lebensstil geprägt, auch zu Uniformierung und Verflachung Anlaß gegeben, doch darf sie – neben der Anerkennung ihrer Wohltaten – nicht für all das verantwortlich gemacht werden, was man am heutigen Lebensstil, der lustvoll, aber freudenarm geworden ist, als negativ beurteilen kann. Das Vorhandensein anderer Faktoren, die auf die Art zu leben einwirken, zeigt, daß es keinesfalls genügt, hinter der Technisierung scheltend herzulaufen, sondern daß es nötig ist, sich der selbstgeschaffenen Situation zu stellen.

Die anschließende Diskussion brachte neue Fragen und Beiträge.

i. V. Franz Moeller

Jahresbericht

Zusammengestellt von Generalsekretär Professor Dr. Johannes Herrmann

I. Vorstand und Sektionsleiter

Protector :

Se. Eminenz Dr. Joseph Kardinal Frings

Vorstand :

Präsident:

Professor Dr. Paul Mikat, Kultusminister a. D., 4 Düsseldorf, Erich-Hoepner-Straße 21

Vizepräsident:

Professor Dr. Johannes Spörl, 8 München 23, Kaiserstraße 59

Generalsekretär:

Professor Dr. Johannes Herrmann, 852 Erlangen, Ebrardstraße 25

Stellvertretender Generalsekretär:

Prälat Professor Dr. Dr. Wilhelm Keilbach, 8 München, Hiltenspergerstraße 107

Beisitzer:

Professor Dr. Clemens Bauer, 78 Freiburg/Br., Hansastraße 10

Professor Dr. Erwin Iserloh, 44 Münster/Westf., Krumme Straße 46

Professor Dr. Hans Maier, 8 München 50, Naupliastraße 104

Professor Dr. Joseph Meurers, Wien XVIII/Österreich, Türkenschanzstraße 17

Professor Dr. Max Müller, 8 München 2, Theresienstraße 21

Prälat Professor Dr. Bernhard Welte, 78 Freiburg/Br., Bürgerwehrstraße 32

Sektionsleiter :

Sektion für Philosophie:

Professor Dr. Max Müller, 8 München 2, Theresienstraße 21

Sektion für Pädagogik:

Professor Dr. Josef Dolch, 66 Saarbrücken, Hellwigstraße 19

Sektion für Psychologie und Psychotherapie:

Professor Dr. Wilhelm Josef Revers, Salzburg, Mühlbacherhofstraße 15

Sektion für Geschichte:

Professor Dr. Johannes Spörl, 8 München 23, Kaiserstraße 59

Sektion für Altertumskunde:

Professor Dr. Hans Ulrich Instinsky, 65 Mainz, Breslauer Straße 3

Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft:

Abteilung für klassische Philologie:

Professor Dr. Martin Sicherl, 44 Münster/W., Weierstraßweg 8

Abteilung für romanische Philologie:

Professor Dr. Theo Berchem, 8702 Würzburg-Lengfeld, Dorfgraben 14

Abteilung für deutsche Philologie:

Professor Dr. Hermann Kunisch, 8 München 19, Nürnberger Straße 63

Sektion für Kunde des christlichen Orients:

Professor Dr. Dr. Joseph Molitor, 86 Bamberg, Hinrich-Wichern-Straße 13

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:

Professor Dr. Karl Peters, 74 Tübingen, Melanchthonstraße 33

Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft:

Professor Dr. J. Heinz Müller, 7815 Kirchzarten, Ringstraße 13

Sektion für Kunstwissenschaft:

Abteilung für Kunstgeschichte:

Professor Dr. Wolfgang Braunfels, 8 München, Universität

Abteilung für Musikwissenschaft:

Professor Dr. Dr. h. c. Karl Gustav Fellerer, 5 Köln-Lindenthal, Gottfried-Keller-Straße 1

Sektion für Volkskunde:

Professor Dr. Nikolaus Grass, Innsbruck, Meraner Straße 9

Sektion für Naturwissenschaft und Technik:

Professor Dr.-Ing. Fritz Asselmeyer, 8 München 23, Willi-Graf-Straße 17/8

Sektion für Politische Wissenschaft und Soziologie:

Abteilung für Politische Wissenschaft:

Professor Dr. Hans Maier, 8 München 50, Naupliastraße 104

Abteilung für Soziologie:

Professor Dr. Jakobus Wössner, Linz/Österreich, Schablederweg 5

II. Mitgliederstand

vom 31. Dezember 1968

1. Mitglieder	
a) zahlende	1 593
b) lebenslängliche	67
	1 660
3. Teilnehmer	87
	1 747

III. Beirat

- Adam, Adolf, Professor Dr., 65 Mainz-Finthen, Budenheimer Str. 52
Appel, Otto, Dr., Regierungsdirektor, 6 Frankfurt/M., Finkenhofstr. 20
Asselmeyer, Fritz, Professor, Dr., 8 München 23, Willi-Graf-Str. 17/8
Bachem, Franz Carl, Verleger Dr., 7758 Meersburg-Riedetsweiler, Haus am Dullenberg
Backes, Ignaz, Professor Dr., 55 Trier-Olewig, Auf der Ayl
Bader, Karl Siegfried, Professor Dr., Zürich 32, Cäcilienstr. 5
Bauer, Clemens, Professor Dr., 78 Freiburg/Br., Hansastr. 10
Biedenkopf, Kurt, Professor Dr., 463 Bochum-Querenburg, Buscheyst.
Boehm, Laetitia, Professor Dr., 8 München 23, Rheinstr. 39
Bosch, Friedrich Wilhelm, Professor Dr., 532 Bad Godesberg, Plittersdorfer Str. 130
Braubach, Max, Professor Dr. Dr. h. c., 53 Bonn, Endenicher Allee 5
Braunfels, Wolfgang, Professor Dr., 8 München, Universität
Broermann, Dr. Johannes, Ministerialrat a. D., 1 Berlin-Steglitz, Klingsohrstr. 48
Brück, Anton, Professor DDr., 65 Mainz, Domstr. 14
Büchner, Franz, Professor Dr., 78 Freiburg/Br., Holbeinstr. 32
Büttner, Heinrich, Professor Dr., 532 Bad Godesberg, Deutschherrenstr. 23
Christian, Paul, Professor Dr., 69 Heidelberg-Wieblingen, Neckarauer Str. 8
Conrad, Hermann, Professor Dr. Drs. h. c., 532 Bad Godesberg-Mehlem, Oberastr. 31
Dempff, Alois, Professor Dr., 8 München 27, Felix-Dahn-Str. 2a
Dolch, Heimo, Professor Dr. Dr., 534 Bad Honnef, Messebeuel 6
Dolch, Josef, Professor Dr., 66 Saarbrücken, Hellwigstr. 19
Dorneich, Julius, Dr., Verleger, 78 Freiburg/Br., Wintererstr. 76
Dregger, Alfred, Dr., Oberbürgermeister, 64 Fulda, Über der Aue 5
Eibel, Hermann, Direktor Dr., Regierungsrat a. D., 65 Mainz, Am Fort Gonsenheim 35
Elsen, Franz, Dr., Staatsbankdirektor, 8 München 2, Max-Joseph-Str. 8
Elsener, Ferdinand, Professor Dr., 74 Tübingen, Hennentalweg 25
Engels, Odilo, Dr., 808 Fürstfeldbruck, Waldstr. 34
Ewig, Eugen, Professor Dr., 53 Bonn-Ippendorf, Saalestr. 10
Feldmann, Erich, Professor Dr., 5301 Röttgen, Falkenweg 3
Fellerer, Karl Gustav, Professor Dr. Dr. h. c., 5 Köln-Lindenthal, Gottfried-Keller-Str. 1
Flasche, Hans, Professor Dr., 2 Hamburg 13, Isestr. 115
Franken, Joseph P., Minister a. D., 532 Bad Godesberg, Gerh.-Rohlf's-Str. 30
Franzen, August, Professor Dr., 78 Kappel Post Freiburg-Littenweiler, Peterbergstr. 10
Freudenberger, Theobald, Professor Dr., 87 Würzburg, Steubenstr. 13
Friesenhahn, Ernst, Professor Dr. Dr. h. c., 53 Bonn, Wegelerstr. 2
Fuchs, Alois, Domkapitular Professor Dr., 479 Paderborn, Leokonvikt
Gaul, Heinrich, Domkapitular Msgr. Dr., 43 Essen, Steubenstr. 49
von Gebsattel, Victor Emil, Freiherr, Professor Dr., 86 Bamberg, Jakobsplatz 4
Geyer, Bernhard, Prälat Professor Dr., 53 Bonn, Händelstr. 9
Greiß, Franz, Generaldirektor, Vize-Präsident der Industrie- und Handelskammer, 5 Köln-Lindenthal, Werthmannstr. 5
Griera, Antonio, Prälat Professor Dr., Barcelona, Abadia de San Cugat del Vallés
Grisar, Joseph, S. J., Professor Dr., Rom, Piazza della Pilotta, 4
Gross, Heinrich, Professor Dr., 84 Regensburg, Agnesstr. 13
Gugumus, Johannes Emil, Professor Dr., Città del Vaticano, Via della Sagrestia, 17
Habscheid, Walter J., Professor Dr., 8702 Veitshöchheim, Schillerstr.

Hanssler, Bernhard, Prälat, 532 Bad Godesberg, Hochkreuzallee 246
 Hardick, Lothar, O. F. M., Dr., 44 Münster/Westf., Hörsterplatz 5
 Hatzfeld, Helmut, Professor Dr., Washington, U.S.A., Catholic University of America
 Hegel, Eduard, Professor Dr. Dr., 53 Bonn, Gregor-Mendel-Str. 29
 Heggelbacher, Othmar, Professor Dr., 86 Bamberg, Weide 8
 Hellmann, Manfred, Professor Dr., 44 Münster/Westf., Im Drostebusch 3b
 Herder-Dorneich, Theophil, Kommerzienrat Dr., 78 Freiburg/Br., Hermann-Herder-Str. 4
 Hermens, Ferdinand A., Professor Dr., 5 Köln-Lindenthal, Schallstr. 6
 Herrmann, Johannes, Professor Dr., Generalsekretär, 852 Erlangen, Ebrardstr. 25
 Heyer, Friedrich, Professor Dr., 53 Bonn, Humboldtstr. 35
 Hoberg, Hermann, Prälat Dr., Città del Vaticano, Via della Sagrestia, 17
 Hoffmann, Hermann, Professor Dr., Leipzig C 1, Peterssteinweg 17
 Hofmann, Rudolf, Professor Dr., 78 Freiburg/Br., Burgunderstr. 17
 Hollerbach, Alexander, Professor Dr., 68 Mannheim-Feudenheim, Scheffelstr. 79
 Hommes, Ulrich, Professor Dr. Dr., 84 Regensburg, Universität
 Honselmann, Klemens, Professor Dr., 479 Paderborn, Leostr. 19
 Holzamer, Karl, Professor Dr., 65 Mainz, Friedrich-Schneider-Str. 32
 Hopmann, Josef, Professor Dr., 53 Bonn, Meckenheimer Allee 153
 Hübinger, Paul Egon, Professor Dr., Ministerialdirektor a. D., 53 Bonn-Venusberg, Am Paulshof 6
 Instinsky, Hans Ulrich, Professor Dr., 65 Mainz, Breslauer Str. 3
 Iserloh, Erwin, Professor Dr., 44 Münster/W., Krumme Str. 46
 Jedin, Hubert, Prälat Professor Dr. Dr. h. c., 53 Bonn-Venusberg, Am Paulshof 1
 Junker, Hubert, Professor Dr., 55 Trier, Kochstr. 5
 Juretschke, Hans, Professor Dr., Madrid, Andrés Mellado, 76
 Kallen, Gerhard, Professor Dr., 4040 Neuß/Rh., Schorlemerstr. 103
 Kampmann, Theoderich, Professor Dr., 8 München 60, Plankenfelder Str. 15
 Kannengießer, Josef, Dr., Verleger, 45 Osnabrück, Mozartstr. 54
 Keilbach, Wilhelm. Prälat Professor Dr. Dr., stellvertr. Generalsekretär, 8 München 13, Hiltenspergerstr. 107
 Keim, Walter, Ministerialdirigent Dr. Dr., 8 München 2, Barerstr. 11
 Kellermann, Wilhelm, Professor Dr., 34 Göttingen, Calsowstr. 71
 Kirschbaum, Engelbert S. J., Professor Dr., Rom, Piazza della Pilotta, 4
 Kist, Johannes, Professor Dr., 8550 Forchheim, Karolingerstr. 35
 Klaus, Josef, Dr. Bundeskanzler der Republik Österreich, Wien
 Kluxen, Wolfgang, Professor Dr., 463 Bochum-Querenburg, Äskulapweg 20
 Kneißl, Max, Professor Dr. Dr. e. h., 8 München 19, Maria-Ward-Str. 38
 Koeßler, Paul, Professor Dr.-Ing., 8221 Inzell, Kreuzbaumstr. 17
 Köhler, Oskar, Professor Dr., Verlagsdirektor, 78 Freiburg/Br., Sickingenstr. 35
 Kölmel, Wilhelm, Oberstudiendirektor Dr., 68 Mannheim, Speyerer Str. 111
 Kraft, Otto, Bankdirektor, 44 Essen, National-Bank
 Kramer, Theodor, Domkapitular Dr., 87 Würzburg, Herrnstr. 2a
 Kraus, Andreas, Professor Dr., 84 Regensburg, Phil.-Theol.-Hochschule
 Krings, Hermann, Professor Dr., 8 München 19, Zuccalistr. 19a
 Krings, Walter, Professor Dr., 51 Aachen, Pommerotterweg 16
 Küchenhoff, Günther, Professor Dr., 87 Würzburg, Trautenauer Str. 28
 Kunisch, Hermann, Professor Dr., 8 München 19, Nürnberger Str. 63

Lakebrink, Bernhard, Professor Dr., 78 Freiburg-Littenweiler, Aumattenweg 8
 Lausberg, Heinrich, Professor Dr., 44 Münster/Westf., v.-Bodelschwingh-Str. 14
 Lenhart, Ludwig, Professor Dr., 65 Mainz, Liebfrauenplatz 6
 Lenz, Johannes, Domkapitular Prälat Professor Dr., 55 Trier, Domfreihof 5
 Lenz, Joseph, Professor Dr., 55 Trier-Pallien, Rudolphinum
 Lettenbauer, Wilhelm, Professor Dr., 7812 Bad Krozingen, St.-Trudpert-Str. 47
 Litzenburger, Ludwig, Dr., Oberstudienrat, 673 Neustadt/Weinstr., Siegfriedstr. 15
 Lortz, Joseph, Professor Dr., 65 Mainz, Höfchen 5
 Lutterotti, Markus von, Professor Dr., 78 Freiburg/Br., Lorettokrankenhaus
 Lutz, Heinrich, Professor Dr., A 1090 Wien, Universitätsstr. 10
 Lützel, Heinrich, Professor Dr., 53 Bonn, Niebuhrstr. 19
 Maier, Anneliese, Professor Dr., Rom (8), Via Aless. Poeria, 53
 Maier, Hans, Professor Dr., 8 München 50, Naupliastr. 104
 Marx, August, Professor Dr., 68 Mannheim, Wirtschaftshochschule
 Maunz, Theodor, Professor Dr., Kultusminister a. D., 8032 München-Gräfelfing, Hart-
 nagelstr. 3
 Mayer, Franz, Professor Dr., 84 Regensburg, Universität, Universitätsstr. 31
 Mayer-Maly, Theo, Professor Dr., Salzburg, Weiserstr. 6c
 Meister, Walter, Rechtsanwalt und Notar, 6 Frankfurt/M., Droysenstr. 5
 Merzbacher, Friedrich, Professor Dr. Dr., 87 Würzburg, Neubergstr. 9
 Meurers, Joseph, Professor Dr., Wien XVIII, Türkenschanzstr. 17
 Michels, Thomas, O. S. B., Professor Dr., Salzburg, Nonnenberggasse 2
 Michl, Johann, Professor Dr., 8 München 23, Kaiserstr. 21
 Mikat, Paul, Professor Dr., Präsident, Kultusminister a. D., 4 Düsseldorf, Erich-Hoepner-
 Str. 21
 Moeller, Franz, Professor Dr.-Ing., 33 Braunschweig, Hermann-Riegel-Str. 13
 Molitor, Joseph, Professor DDr., 86 Bamberg, Hinrich-Wichern-Straße 13
 Morsey, Rudolf, Professor Dr., 8706 Höchberg, Am Pfad 15
 Mörsdorf, Klaus, Professor DDr., 8035 Gauting über München, Junkersstr. 3
 Mosler, Hermann, Professor Dr., 69 Heidelberg-Handschuhsheim, Mühlthalstr. 117
 Mühlher, Robert, Professor Dr., Wien VIII, Alserstr. 69
 Müller, Heinz, Professor Dr., 7815 Kirchzarten, Ringstr. 13
 Müller, Max, Professor Dr., 8 München 2, Theresienstr. 21
 Nell-Breuning, Oswald von, S. J., Professor Dr., 6 Frankfurt/M.-Süd, Offenbacher
 Landstr. 224
 Oelmüller, W., Professor Dr., 44 Münster, Studtstr. 1
 Olesch, R., Professor Dr., 504 Brühl-Badorf, Buchenweg 9
 Oswald, Josef, Prälat Professor Dr., 839 Passau, Heiliggeistgasse 6
 Pascher, Joseph, Prälat Professor Dr., 8 München 22, Professor-Huber-Platz 1
 Peters, Karl, Professor Dr., 74 Tübingen, Melanchthonstr. 33
 Pfeil, Hans, Professor DDr., 86 Bamberg, Obere Karolinenstr. 6
 Pfister, Bernhard, Professor Dr., 8021 Icking/Isartal, Egartsteig 6
 Piel, Joseph M., Professor Dr. Dr., 5 Köln-Braunsfeld, Raschdorffstr. 6
 Platzeck, Erhard, Professor Dr., OFM, Rom, Via Merulana, 124
 Poll, Bernhard, Archivdirektor Dr., 51 Aachen, Höfchensweg 94
 Pralle, Ludwig, Professor DDr., Domkapitular, 64 Fulda, Domdechanei 5
 Pünder, Hermann, Dr. Dr. h. c., Oberdirektor a. D., 5 Köln-Marienburg, Marienburger
 Str. 42

Raab, Heribert, Professor Dr., Fribourg/Schweiz, Notre Dame de la Route Cormanon
 Reiners, Heribert, Professor Dr., 7762 Ludwigshafen/Bodensee
 Repgen, Konrad, Professor Dr., 53 Bonn-Ippendorf, Saalestr. 6
 Revers, Wilhelm Josef, Professor Dr., Salzburg, Mühlbacherhofstr. 15
 Rheinfelder, Hans, Professor Dr., 8 München-Obermenzing, Pflegerstr. 28
 Ridder, Helmut, Professor Dr., 5201 Heidebergen, Siebengebirgsstr. 11
 Rintelen, Fritz-Joachim von, Professor Dr. Dr. h. c., 65 Mainz, Salvatorstr. 1
 Rogger, Iginio, Professor Dr., Trento/Italien, Via Milano, 106
 Rohr, Fritz, Dr.-Ing., 69 Heidelberg, Obere Neckarstr. 18
 Rombach, Heinrich, Professor Dr., 87 Würzburg, Judenbühlweg 25a
 Röttgen, Peter, Professor Dr., 53 Bonn-Venusberg, Heinrich-Fritsch-Str. 16
 Sauer, Robert, Professor Dr. Dr.-Ing. E. h., 8 München 23, Leopoldstr. 104
 Schick, Eduard, Professor Dr., Weihbischof, 64 Fulda, Domdechanei 4
 Schieffer, Theodor, Professor Dr., 532 Bad Godesberg, Augustastr. 91
 Schlüter-Hermkes, Maria, Dr., 534 Rhöndorf/Rhein, Eulenhartweg 1
 Schmaus, Michael, Prälat Professor Dr., 8035 Gauting, Junkersstr. 5
 Schmidt, Aloys, Staatsarchivdirektor a. D., Dr., 652 Worms, Renzstr. 2
 Schneider, Friedrich, Professor Dr., 8 München 13, Josephsplatz 5
 Schnith, Karl, Privatdozent Dr., 8 München 23, Rümmanstr. 57
 Schramm, Edmund, Professor Dr., 65 Mainz, Friedr.-von-Pfeiffer-Weg 7
 Schuberth, Hans, Dr.-Ing., Bundesminister a. D., 8014 Neubiberg, Tannenstr. 35a
 Schulte, Hubert, Dr., Landeszentralbankdirektor, 5 Köln-Sülz, Asbergplatz 2a
 Schwab, Georg-Maria, Professor Dr., 8 München 2, Sophienstr. 11
 Schwarz, Albert, Professor Dr., 805 Freising b. München, Seilerbrückenstr. 22a
 Servais, Albert, Oberstadtdirektor a. D., 51 Aachen, Limburger Str. 3
 Sicherl, Martin, Professor Dr., 44 Münster, Weierstraßweg 8
 Siebel, Wiegand, Professor Dr., 66 Saarbrücken, Soziologisches Institut der Universität
 Smolka, Georg, Professor Dr., 672 Speyer, Ludwigstr. 9
 Spörl, Johannes, Professor Dr., Vizepräsident, 8 München 23, Kaiserstr. 59
 Stasiewski, Bernhard, Professor Dr. Dr., 53 Bonn, Heerstr. 148
 Stegmüller, Friedrich, Professor Dr., 78 Freiburg, Sternwaldstr. 21
 Stein, Karl, Pfarrer, 679 Landstuhl, Hauptstr. 22
 Stippel, Fritz, Professor Dr., 8 München 60, Stücklenstraße 1
 Stoeckle, Hermann Maria, Prälat Dr., Città del Vaticano
 Sydow, Jürgen, Oberarchivrat Dr., 7401 Tübingen-Lustnau, Jürgensenstr. 32
 Szydzik, Stanis-Edmund, Dr., 1 Berlin 19, Ratzeburger Allee 4
 Teichtweier, Georg, Professor Dr., 87 Würzburg, Peterplatz 8
 Thomas, Alois, Dr., Bistumskonservator, 55 Trier, Domfreihof 2
 Thurnher, Eugen, Professor Dr., Innsbruck, Universität
 Vincke, Johannes, Prälat Professor DDr., 78 Freiburg/Br., Immentalstr. 1
 Vives, José, Dr., Barcelona, Duran y Bas, 9-11
 Voelkl, Ludwig, Prälat Dr., Direktor des Römischen Instituts, Città del Vaticano, Via della Sagrestia, 17
 Vogel, Bernhard, Dr., Minister für Unterricht und Kultus des Landes Rheinland-Pfalz, 65 Mainz
 Wegmann, August, Minister des Innern a. D., 29 Oldenburg, Jahnstr. 1
 Weier, Joseph, Bischöfl. Rechtsrat Dr., 43 Essen, Kirchstr. 11
 Welte, Bernhard, Prälat Professor Dr., 78 Freiburg/Br., Bürgerwehrstr. 32

Werb, Vinzenz, Verlagsleiter, 479 Paderborn, Warburger Str. 46
 Wessels, Theodor, Professor Dr. Dr. h. c., 5 Köln-Lindenthal, Wüllnerstr. 137
 Wilhelm, Julius, Professor Dr. Dr., 74 Tübingen, Olgastr. 6
 Wimmer, August, Senatspräsident Dr. Dr., 53 Bonn, Endenicher Allee 16
 Winklhofer, Alois, Professor Dr., 839 Passau, Heiliggeistgasse 2
 Wössner, Jakobus, Professor Dr., Linz/Österreich, Schablederweg 5
 Wolff, Paul, Prälat, Dr. Dr., 5358 Münstereifel, Markt 13
 Zahnen, Paul, Rechtsanwalt u. Notar, 43 Essen, Zweigertstr. 17
 Zeeden, Ernst Walter, Professor Dr., 74 Tübingen, Mörikestr. 8
 Ziegler, Joseph, Professor Dr., 87 Würzburg, Bismarckstr. 12

In Augsburg neuberufene Beiratsmitglieder:

Deininger, Heinz Friedrich, Dr. Archivdirektor a.D., 89 Augsburg, Rosenaustr. 58
 Ferrari d'Occhieppo, Graf, Professor Dr., A 1180 Wien, Türkenschanzstr. 17
 Fink, Hugo, Dr. Staatssekretär, 8 München 22, Odeonsplatz 3
 Gieraths, Gundolf, O. P., Professor Dr., Rom, Largo Angelicum 1, Universidad di San Tommaso
 Halder, Alois, Universitätsdozent Dr., 8 München 9, Schönstr. 39
 Lenzenweger, Josef, Professor DDr., 463 Bochum, Roomersheide 71
 Nettesheim, Josefine, Dr., 44 Münster, Kanalstr. 12
 Pötter, Walter, Dr. Präsident des Verfassungsgerichtshofs und des Oberverwaltungsgerichts Nordrhein-Westfalen, 44 Münster, Fliegerstr. 9
 Scheuermann, Konrad Audomar, Professor Dr., 8 München, Professor-Huber-Platz
 Schmidinger, Heinrich, Professor Dr., Rom, Viale Bruno Buozzi 113

IV. Unsere Toten

Kurienkardinal Professor Dr. Augustin Bea SJ, Rom
 Professor Dr. Jakob Breuer, Lindlar
 Dr. Walter Dadek, Freiburg/Br.
 Professor Dr. Franz Dölger, München
 Dompropst Clemens Echelmeyer, Münster
 Dompropst Dr. Vinzenz Fuchs, Würzburg
 Studienrat a. D. Msgr. Josef Hasebrink, Bottrop
 Chefredakteur Dr. Alfons Heilmann, München
 Professor Dr. Joseph Huhn, Fulda
 Domkapitular Carl Kammer, Trier
 Staatssekretär a. D. Dr. Udo Krauthausen, Köln
 Dr. Paul Künzle, Città del Vaticano
 Professor Dr. August Mayer, Tübingen
 Regierungsbaumeister Dipl.-Ing. Wilhelm Miller, München
 Professor Dr. Otto Most, Münster
 Msgr. Dr. Laurenz Niehus, Osnabrück
 Oberstudienrat a. D. Dr. Hermann J. Ody, St. Wendel
 Dr. Edmund Pieknewski, Berlin
 Professor Dr. Götz Frhr. von Pölnitz, Schloß Hundshaupten/Ofr.
 Direktor Johannes Preyß, Rottach-Egern

Msgr. Professor Dr. Jakob Rieser, Salzburg
Studentenpfarrer Dr. Wolfgang Ruf, Konstanz
Professor Dr. Clemens Schaefer, Köln
Professor Dr. Johann Schaeuble, Schulensee/Kiel
Direktorin Dr. Anna Schröder, Koblenz
Ministerialdirektor Dr. Karl Schwend, München
Dekan u. Pfarrer a. D. Andreas Stöckle, Glött/Günzburg
Kultusminister a. D. Dr. Christine Teusch, Köln
Kreisschulrat Dr. Hans Uhle, Cochem/Mosel
Hochschuldirektor Peter Zenner, Saarbrücken
Professor Dr. Franz Zinke, Vechta
Dr. Gerhard Zittel, Freiburg

V. Institute und Auslandsbeziehungen

Das Römische Institut

Personalstand:

Direktor: Prälat Dr. Ludwig Voelkl, Vatikan

Beratender Ausschuß:

Univ.-Professor Dr. Paul Mikat, Düsseldorf,

Univ.-Professor Dr. Johannes Spörl, München

Univ.-Professor Dr. Hans-Ulrich Instinsky, Mainz

Univ.-Professor Dr. Dr. Hubert Jedin, Bonn

Univ.-Professor Dr. Engelbert Kirschbaum SJ., Rom

Wissenschaftlicher Assistent: Dr. Wolfgang Reinhard (Nuntiaturberichte).

Verwalter einer Assistentenstelle: Helmut Jaschke (Geschichte des Staatssekretariats) bis 30. 9. 1968.

Dr. Kurt Körbel (Christl. Archäologie) bis 30. 9. 1968.

Stipendiaten: Frl. Dr. Ursula Nilgen (Christl. Ikonographie).

Fachbearbeiter: Dr. Burkhard Roberg, Bonn (Nuntiaturberichte)

Dr. Klaus Wittstadt, Münster (Nuntiaturberichte)

Dr. Irmtraud Lindeck-Pozza (Päpstl. Finanzpolitik im 16. Jahrhundert)

Bibliothekarin: Dipl.-Bibl. Frl. Barbara Jaschik (seit 1. 5. 1968)

Bürohilfe: Frl. Mena Reicherzer

Mitglieder der Görres-Gesellschaft: 60

Beiratsmitglieder der Görres-Gesellschaft: 9

Forschungsvorhaben

a) *Nuntiaturberichte*

Die Verhandlungen mit dem Verlag Schöningh in Münster sind abgeschlossen, nach denen die vom Römischen Institut der Görres-Gesellschaft bearbeiteten Nuntiaturberichte in einer eigenen Reihe zusammen mit den von St. Ehses und A. Meister bearbeiteten und vom Verlag Schöningh bereits seinerzeit publizierten Bänden erscheinen sollen.

Der Titel der Reihe lautet: Nuntiaturberichte aus Deutschland, Kölner Nuntiatur. Zusammen mit den im Reprint Verfahren neu aufgelegten Bänden von St. Ehses und A. Meister wird die Reihe folgende Bände umfassen:

Bd. I: *Bonomi in Köln* (20. 10. 1584 bis 25. 2. 1587) von St. Ehses u. A. Meister.

Bd. II, 1: *Ottavio Mirto Frangipani* (13. 6. 1587 bis 27. 4. 1590) v. St. Ehses.

Bd. II, 2: *Ottavio Mirto Frangipani* (April 1580 bis 1. 9. 1596) von B. Roberg.

Das gesamte Aktenmaterial liegt in zwei Halbbänden mit je 220 Nummern vor. Der erste Halbband befindet sich bereits im Druck.

Bd. II, 3: Zum abschließenden Halbband, der ebenfalls druckfertig vorliegt, ist zu bemerken, daß für das Jahr 1596 die erforderlichen Quellen als verschollen anzusehen sind.

Bd. III: *Coriolano Garzodoro* (April 1596 bis 1. 9. 1606) von B. Roberg und Kl. Wittstadt.

Wegen der bereits unter Ottavio Mirto Frangipani festgestellten ungünstigen Quellenlage ist vorläufig mit der Herausgabe der Berichte, die in die Periode von 1596–1600 fallen, nicht zu rechnen.

Die Vorarbeiten für die Jahre 1600–1606 sind soweit gediehen, daß der Aktenband innerhalb eines Jahres verlegt werden kann.

Bd. IV: *Attilio Amalteo* (1. 9. 1606 bis 26. 4. 1610) von Kl. Wittstadt.

Der erste Halbband umfaßt die Aktenbestände vom Oktober 1606 bis Juni 1608 mit insgesamt 750 Nummern und liegt bis Mitte des Jahres 1969 druckfertig vor. Der folgende Halbband mit 750 Aktennummern wird die Zeit vom Juni 1608 bis April 1610 umfassen.

Bd. V: *Antonio Albergati* (12. Mai 1610 bis August 1621) von W. Reinhard.

Entsprechend den Jahren 1610–14; 1614–17; 1617–21 sind drei Aktenbände und ein Ergänzungsband, der eine ausführliche Biographie Albergatis einschließlich seiner Kölner Nuntiatur und die Edition der beiden wichtigsten Abhandlungen Albergatis zur Lage der deutschen Bischöfe von 1610–1621 enthalten wird, vorgesehen. Bd. V, 1 liegt bis Mitte 1969 druckfertig vor.

b) *Forschungen zur Geschichte des päpstlichen Staatssekretariats*

Zur Bearbeitung stand das Pontifikat des Papstes Clemens VIII. (1592–1604). Der Bearbeiter Helmut Jaschke ist am 30. September 1968 wieder nach Freiburg i. Br. zurückgekehrt. Auf den Arbeitsbericht in der RQS wird hingewiesen.

Die Arbeit von J. Semmler, Das päpstliche Staatssekretariat unter den Päpsten Paul V. und Gregor XV. (1605–1623), befindet sich im Druck.

c) *Vatikanische Quellen zur Geschichte der päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung. 1316–1378*

Bd. VIII. Die Einnahmen unter Papst Innozenz VI. (1352–1362) II.

Das von H. Hoberg bereitgestellte Material des 2. Halbbandes wird von Frau Dr. Lindeck-Pozza bearbeitet. Der Text liegt im Manuskript druckreif vor. Das Register ist in Bearbeitung und dürfte bis Mitte des Jahres 1969 ebenfalls abgeschlossen sein.

d) *Forschungen zur Geschichte der frühchristlichen und byzantinischen Architektur im Orient und Okzident*

Das Gesamtergebnis einer systematischen Durchforschung von 42 Bibliotheken, Archiven und Fachfototheken in Italien und Deutschland beläuft sich auf 3269 Fotokopien von Zeichnungen, Entwürfen und Plänen, die 153 stadtrömische Kirchen betreffen. Mit diesem ersten Arbeitsergebnis wäre ein Supplementband der RQS unter dem Titel: „Fotothek zur Topographie der frühchristlichen Kultbauten in Rom“ zu gestalten.

e) *Publikationen*

RQS 63 (1968)

Aufsätze:

Franz Graf Wolff Metternich, Bramante – Skizze eines Lebensbildes (Taf. 1–6) ..	1
Winfried Stelzer, Konstantin Arianiti als Diplomat zwischen König Maximilian I. und Papst Julius II. in den Jahren 1503 bis 1508	29
Hugo Brandenburg, Bellerophon christianus? Zur Deutung des Mosaiks von Hinton St. Mary und zum Problem der Mythendarstellungen in der kaiserzeitlichen dekorativen Kunst (Taf. 7–18)	49
Werner Goez, Zur Erhebung und ersten Absetzung Papst Gregors VII.	117

Ernst Guldan, „Et verbum caro factum est“ – Die Darstellung der Inkarnation Christi im Verkündigungsbild (Taf. 19–32)	145
<i>Kleinere Mitteilungen:</i>	
Klaus Gamber, Das Reichsmeßbuch der Langobarden.....	87
Wolfgang Reinhard, Zur Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung	92
Klaus Gamber, Missa – Von der dreifachen Bedeutung des Wortes	170
Angelo Lipinsky, Crux Vaticana – Kaiser Justinus' II. Kreuz. Seine ursprüngliche Bestimmung im Lichte der jüngsten Forschungen (Taf. 33–34)	185
<i>Rezensionen</i>	
Georg Schwaiger, Die Reformation in den nordischen Ländern. – München: Kösel 1962. 188 Seiten. (Wolfgang Reinhard)	104
Editio Critica Operum Nicolai De Cusa auctoritate Academiae Litterarum Heidelbergensis: XIV. De Concordantia catholica ad curam Gerhardi Kallen liber I., II. et III. – Hamburgi: F. Meiner 1964, 1965 und 1959. – XI, 3. Compendium ad curam Brunoinis Decker (†) et Caroli Bormann. – Hamburgi: F. Meiner 1964. (P. Erhard – W. Platzeck)	105
Alois Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl. Leben und Schriften. Ein Beitrag zur theologischen Literaturgeschichte, in: Beiträge zur Geschichte und Theologie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen, hrsg. von Michael Schmaus. Band XL, Heft 4. – Münster i. Westf.: Aschendorff 1965. XVI und 430 Seiten, 3 Tafeln. (Alfred A. Strnad).....	107
Hans Maier, Revolution und Kirche. Studien zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie, 1789–1901, in Freiburger Studien zur Politik und Soziologie. Zweite erweiterte Auflage. – Freiburg i. Br.: Rombach 1965. 332 Seiten. (Wolfgang Reinhard)	111
Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken, Zweite Abteilung 1560–1572. Hrsg. v. d. Hist. Kommission d. Österreichischen Akad. d. Wiss. in Wien u. d. Österr. Kulturinstitut in Rom, VIII. Band, Nuntius G. Felfino und Kardinallegat G. F. Commendone 1571–1572, bearbeitet von Johann Rainer. – Graz-Köln: Böhlau 1967. XXIII und 298 Seiten. (Wolfgang Reinhard).....	114
Olivier De La Rosse, Le Pape et le Concile. La comparaison de leurs Pouvoirs à la veille de la Réforme. – Paris: Editions du Cerf 1965. 350 Seiten. = Unam Sanctam 58. (Remigius Bäumer).....	204
Klaus Rischer, Johann Eck auf dem Reichstag zu Augsburg 1530. – Münster: Aschendorff 1968. XXVI u. 142 Seiten. = Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 97. (A. Franzen)	206
Wolfgang Reinhard, Die Reform in der Diözese Carpentras unter den Bischöfen Jacopo Sadoletto, Paolo Sadoletto, Jacopo Sacrati und Francesco Sadoletto, 1517–1596. – Münster: Aschendorff 1966. XX u. 283 Seiten. = Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 94. (A. Franzen).....	208
Rudolf Reinhard, Die Beziehungen von Hochstift und Diözese Konstanz zu Habsburg-Österreich in der Neuzeit. Zugleich ein Beitrag zur archivalischen Erforschung des Problems „Kirche und Staat“. – Wiesbaden: Steiner 1966. XXXI u. 354 Seiten. = Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 2. (Wolfgang Reinhard)	211

- Hubert Jedin, *Vaticanum II und Tridentinum. Tradition und Fortschritt in der Kirchengeschichte.* – Köln und Opladen: Westdeutscher Verlag 1968. 59 Seiten. = Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften, Heft 146. (Remigius Bäumer) 215
- RQS Suppl.-Heft 32 (1968) Victor Konzemius, Die Briefe Aulickes an Döllinger

f) *Wissenschaftliche Kurse und Führungen*

Ein Studienkreis mit dem Thema „Das Wachsen der Kirche aus den Gegebenheiten des Heiden- und Judentums“ wurde in der Zeit vom 30. Mai bis 9. Juni für Studienräte und -professoren an Höheren Lehranstalten der Erzdiözese München-Freising abgehalten.

Ein unter demselben Thema für Studienräte und -professoren aus Berlin-West geplanter Studienkreis mußte wegen Quartierschwierigkeiten verschoben werden.

Das Programm der wissenschaftlichen Führungen beschränkte sich auf die Besichtigung der Ausgrabungen unter St. Peter, der Mithrasheiligtümer in Santa Prisca und in Ostia, des neuphythagoreischen Kultraumes an der Porta Maggiore, der Katakombe San Sebastiano an der Via Appia.

Die wissenschaftliche Exkursion erfolgte unter dem Motto „Stein und Wasser für das antike Rom“. Die Besichtigung begann mit den antiken Steinbrüchen längs des Aniene bei Cervara und Salone, berührte die imponierenden Anlagen der Stadt Gabi und führte auf Stein- und Geröllpfaden zu den antiken Aquädukten, die bei Gallicano das aus den simbruinischen Bergen bei Subiaco gewonnene Wasser des Anio Vetus, des Anio Novus, der Acqua Claudia nach Rom leiteten. Nach der vom „Germanicum“ in San Pastore gebotenen Gastfreundschaft ging die Heimfahrt über das antike, von P. Athanasius Kircher im großen Stil restaurierte Marienheiligtum in Mentorella, verhielt sich in dem durch deutsche Künstler weltbekannt gewordenen Städtchen Olevano Romano zu einem abendlichen Umtrunk und beschloß mit diesem Schlußakkord offiziell das akademische Jahr.

g) *Wissenschaftliche Vorträge*

Professor Dr. Hans-Ulrich Instinsky (Mainz), Die Devotio des Kaisers. Ein Beitrag zur Herrschaftsauffassung der konstantinischen Ära.

Professor Dr. Otto Hiltbrunner (Münster), Antike Hospitäler.

Professor Dr. Hans Maier (München), Aktuelle Fragen zur Schul- und Hochschulpolitik in Deutschland.

Professor Dr. Werner Goetz (Würzburg), Zur Erhebung und ersten Absetzung Papst Gregors VII.

Professor Dr. Heinrich Lutz (Wien), Kardinal Ippolito d'Este (1509–1572), Aus dem Leben eines weltlichen Kirchenfürsten.

Professor Dr. Theodor Berchem (Würzburg), Etymologisieren als Ausgangspunkt dichterischen Schaffens bei Paul Claudel.

Ludwig Voelkl

Die Spanischen Forschungen und das Spanische Institut 1967-1968

I. Die Spanischen Forschungen im allgemeinen

Die Stiftung Volkswagenwerk, die seit 1965 unsere Forschungsarbeiten in Barcelona, Madrid und Sevilla förderte, hat durch eine weitere zweijährige Bewilligung (1968-1970) den Ausbau derselben möglich gemacht.

Die Konzentrierung der Forschung auf bestimmte Themenkreise wirkt sich notwendig auch auf die Publikationen aus, die ja vor allem ein Ausdruck der eigenen Arbeitsleistungen sind. Damit ist auch ein verstärkter Akzent auf die Erschließung und Bekanntgabe von Quellenfunden gelegt, die den Benutzern die Weiterarbeit zu erleichtern haben.

Die Spanischen Forschungen der GG der Jahre 1967 und 1968 enthalten, soweit nicht in dem folgenden Forschungsbericht erwähnt, die nachstehenden Abhandlungen und Beiträge

1. *Reihe I: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens Bd. 23* (1967)
J. M. Madurell i Marimon: „Il·luminadors, escrivans de letra rodona formada i de llibres de cor“ (S. 147-170)

M. Fernàndez Alvarez: „Las instrucciones políticas de los Austrias Mayores“ (S. 171-188)

A. Melón: „Vivencia de Alejandro de Humboldt“ (S. 357-369)

R. Pageard: „Bibliographie annotée des œuvres de Jean Joseph Achille Bertrand“ (1884-1960), (S. 370-380)

J. Vincke: „Wilhelm Neuß zum Gedächtnis“ (S. 381 f.) *Bd. 24* (1968)

J. Vincke: „Zum frühen Humanismus im Kronarchiv zu Barcelona“ (S. 419-420)

M. Rosa Saurin de la Iglesia: „1868. Reflexiones sobre la ‚Gloriosa‘“ (S. 422-434)

2. *Reihe II: Monographien*

Bd. 11 (1967) Johannes Stöhr: „Die theologische Wissenschaftslehre des Juan de Perlín S.J. (1569-1638)“, IX + 422 S.

Bd. 12 (1968) Claude R. Owen: „Heine im spanischen Sprachgebiet“, L + 336 S.

Bd. 13 (1968) Wolfram Krömer: „Zur Weltanschauung, Ästhetik und Poetik des Neoklassizismus und der Romantik in Spanien“, VIII + 253 S.

II. Forschungsbericht

Im Bereich des Forschungszentrums Barcelona arbeiteten als Stipendiaten die Herren Dr. phil. Winfried Küchler (seit 1. 1. 1967), Dr. theol. Joh. Josef Bauer (1. 1.-31. 3. 1967), Dr. iur. Anselm Dietrich (1. 4. 1967-30. 6. 1968) und Stud. Ref. Edmund Ohlendorf (seit 1. 7. 1968), als wissenschaftliche Hilfskräfte die Herren Ohlendorf (1. 1.-30. 6. 1967, 1. 1.-30. 6. 1968), Ger. Ref. Robert Freitag (1. 7.-31. 12. 1967) und Stud. Ref. Peter Schickl (seit 1. 7. 1968). Weitere Mitarbeiter konnten sich auf Reisestipendien stützen.

Das dreijährige Projekt „Aragon“ konnte dem Abschluß nahe gebracht werden. Herr Dr. Bauer begann mit der Veröffentlichung seines zweiten Themas „Die Abtwahlen in den Ländern der aragonischen Krone während des 13. und 14. Jahrhunderts“ (während des 13. Jh.: Röm. Quartalschr. 62 [1967], S. 18-35; zur Zeit des Avignoneser Papsttums: ebd. S. 184-213).

Herr Dr. Küchler reichte sein Thema „Aufbau und Geschichte der Finanzverwaltung in den Ländern der aragonesischen Krone während des 15. Jahrhunderts“ der Freiburger

Philos. Fakultät als Habilitationsschrift ein; in den Spanischen Forschungen der GG veröffentlichte er die Beiträge „Alfons V. von Aragon und das Basler Konzil“ (23, S. 131–146) und „Besteuerung der Juden und Mauren in den Ländern der Krone Aragons während des 15. Jahrhunderts“ (24, S. 227–256). Ebendort erschienen auch die Abhandlungen der Herren

Univ. Doz. Dr. phil. Odilo Engels „Die weltliche Herrschaft des Bischofs von Ausonovich (889–1315)“ (S. 1–40),

Dr. Freitag „Die katalanischen Handwerkerorganisationen unter Königsschutz im Mittelalter“ (S. 41–227) und

Dr. phil. Karl-Werner Gumpel „Zur Frühgeschichte der vulgärsprachlichen spanischen und katalanischen Musiktheorie“ (S. 257–336).

Herr Univ. Doz. Dr. Walter Brandmüller dehnte die Erforschung des Provinzialkonzils von Tarragona (1418) auch auf das überregionale Konzil von Lérida (1418) aus.

Die Herren E. Ohlendorf und Dr. phil. Hanspeter Kern schlossen ihre Themen „Zur Struktur katalanischer Städte, besonders im Mittelalter“ bzw. „Die Bischofswahlen in Aragon zur Zeit König Peters IV. (1336–1387)“ ab.

In Sevilla wurden die Quellengrundlagen zur Wirtschaft der Stadt und Landschaft Sevilla, soweit sie die Zeit Karls V. betreffen, abschließend aufgenommen. An der neu hinzukommenden Bearbeitung der entsprechenden Quellen der Zeit Philipps II. sind unter der Aufsicht des Wissenschaftlichen Rats Dr. Enrique Otte im Protokollarchiv Herr Lic. Juan Criado und im Indiasarchiv Frl. Dr. Rodríguez Vicente unter zeitweiser Mithilfe von Frau Lic. Guadalupe Albi de Ruiz Ascensio beteiligt.

In den Arbeitskreis unsres Madrider Forschungsinstituts ist als Stipendiat zum 1. April 1967 Herr Dr. phil. Hans-Otto Kleinmann neu eingetreten. Er hat die Herausgabe der Gesandtenberichte der Wiener Botschaft in Madrid (1759ff.) in Angriff genommen.

Herr Prof. Dr. Cañedo widmete sich der Vollendung seiner Studie über Fernández de Navarrete, die durch einen Dokumentenband ergänzt wird.

Herr Prof. Dr. Hans Juretschke fand im Archiv der Geschichtsakademie zu Madrid bislang nicht registrierte Akten Capmanys, die der Untersuchung mehr und mehr das Gesicht einer grundsätzlichen Erfassung der spanischen Aufklärung geben.

Aus den einschlägigen Veröffentlichungen sei hingewiesen auf die Darstellungen der Herren

Univ. Doz. Dr. phil. Rainer Wohlfeil „Das Spanienbild der süddeutschen Frühliberalen“ (Geschichtliche Landeskunde V, 1968, S. 109–150),

id. „Der spanische Bürgerkrieg 1936–1939. Zur Deutung und Nachwirkung“ (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte XVI, 1968, S. 101–119),

Dr. Hanspeter Kern „Ludwig Tiecks Calderonismus“ (Span. Forsch. I Bd. 23, S. 189–356),

id. „Calderon und Tiecks Weltbild“ (ebd. Bd. 24, S. 337–396) und

Dr. Werner Brüggemann „Johannes Schulzes Schrift, Über den Standthaften Prinzen des Don Pedro Calderón de la Barca,“ (1811) (ebd. S. 397–418).

III. Vorträge

1. Um dem Bedürfnis der Teilnehmer entgegenzukommen, hat unser Madrider Institut in flexibler Weise viele seiner Vorträge gemeinsam mit besonders interessierten Partnern und unter Verwendung einer Simultananlage veranstaltet. Soweit nicht anders angegeben, fanden die Vorträge in der Biblioteca Goerres statt; soweit sie unter Simultanübertragung ins Spanische dargeboten wurden (im folgenden mit * versehen), stand ihnen dankenswerterweise der Salón de Actos del Patronato Juan de la Cierva zur Verfügung. Die Referenten und ihre Themen waren:

11. 1. 67 Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Wentzlaff-Eggebert, Mainz: „Der triumphierende Tod in der Dichtung von Gryphius“, mit Lichtbildern
24. 2. 67 P. Dr. Quintín Aldea, S.J., Comillas: „España, el Papado y el Imperio durante la Guerra de los 30 Años. Los años decisivos 1628–1632“
8. 3. 67 Prof. Dr. Richard Konetzke, Köln: „Los motivos de la fundación de las Universidades hispano-americanas durante la época colonial“
10. 4. 67 Prof. Dr. Wilhelm Hahn, Heidelberg: „Probleme und Aufgaben der deutschen Hochschulen“ *
21. 4. 67 Prof. Dr. Martin Schmeisser, Aachen: „Über Hochschulneugründungen in der Bundesrepublik Deutschland“ *
7. 11. 67 Prof. Dr. Luis Legaz Lacambra, Madrid: „El derecho natural en la moderna filosofía jurídica alemana“
5. 12. 67 Prof. Dr. Francisco Rodríguez Adrados, Madrid: „Nietzsche y el concepto de la filología clásica“
19. 2. 68 Prof. Dr. Hubert Jedin, Bonn: „Wandlungen des katholischen Lutherbildes und seine Grenzen“ *
- Einladende: Deutsches Kulturinstitut und GG
21. 2. 68 Prof. Hubert Jedin, Bonn: „Kirchengeschichte ist Theologie und Geschichte“ *
- Einladende: Instituto Flórez und GG
2. 4. 68 Prof. Dr. Alfred Seeger, Stuttgart: „Forschungsförderung und Forschungsorganisation am Beispiel der Physik“ *
- Einladende: Patronato Juan de la Cierva und GG
16. 5. 68 Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Wentzlaff-Eggebert, Mainz: „Die Möglichkeiten und Grenzen des modernen Dramas“
- Einladende: GG und Germanistisches Seminar der Universität Madrid
10. 6. 68 Prof. Dr. Paul Mikat, Bochum: „Akademische Bildung und fachliches Wissen“ *
5. 11. 68 Prof. Dr. Percy Ernst Schramm, Göttingen: „Geschichte Europas im Lichte der Herrschaftszeichen“ *, mit Lichtbildern
- Einladende: Deutsches Kulturinstitut und GG
5. 11. 68 Prof. Dr. Percy Ernst Schramm, Göttingen: „España: baluarte de Europa y puente hacia Africa y América“
- Ort: Facultad de Filosofía y Letras
- Einladende: Facultad de Filosofía y Letras und GG

2. Beim Geschichtskongreß der aragonischen Krone, der Anfang Oktober 1967 in Valencia abgehalten wurde und sich speziell die Erforschung des 14. Jahrhunderts und die Zeit Karls V. zum Ziele setzte, war unser Barceloneser Arbeitskreis (als stärkste ausländische Gruppe) mit folgenden Referaten vertreten:

Univ. Doz. Dr. Odilo Engels, München: „Jaime el Justo y los concilios de la provincia tarraconense“

Dr. Robert Freitag, Freiburg: „La protección real de los gremios en el siglo XIV y los tintoreros de Perpiñán“

Dr. Winfried Küchler, Bollschweil-Freiburg: „La influencia de la peste negra en la Hacienda real“

Dr. Hanspeter Kern, Ebringen-Freiburg: „La peste negra y su influjo en la provisión de los beneficios eclesiásticos“

und der Unterzeichnete: „Proyecto del rey don Martín el Humano para crear un priorato cisterciense en la capilla de su palacio mayor de Barcelona“

Freiburg i Br.,

Johannes Vincke

Das Portugiesische Institut und die „Portugiesischen Forschungen“

I. Forschungsarbeiten (Vieira-Forschungsprojekt)

1. *Edition* (die an der kritischen und kommentierten Edition beteiligten Autoren sind in alphabetischer Ordnung aufgeführt).

J. J. van den Besselaer (Nijmegen) förderte seine Editionsarbeit (*História do Futuro*) so weit, daß er bereits eine Reihe von Abschnitten im Manuskript vorlegen konnte. – Maria de Fátima Albertina Viegas de Figueiredo (z. Zt. Hamburg) bereitet die kritische und kommentierte Edition eines *Sermão* (*Sermão do Esposo da May de Deos S. Joseph... 1642*) vor. – Rüdiger Hoffmann (z. Zt. Lissabon) begann seine Arbeit im Hinblick auf eine kritische und kommentierte Ausgabe des *Sermão* vom 16. August 1642. – Karl-Hermann Körner förderte die Edition des von ihm ausgewählten, in drei Sprachen (portugiesisch – italienisch – spanisch) überlieferten „*Sermão das Chagas de S. Francisco, pregada em Roma ... 1672*“. – Radegundis Leopold (Lissabon) hat den kritischen Teil der Ausgabe des „*Sermão ... da Visitação de Nossa Senhora*“ (1640) fertiggestellt; der Kommentar wird bis zum 1. 8. 1969 abgeschlossen sein. – Annemarie Nagel (Lissabon) führte die Arbeiten an dem von ihr ausgewählten medizinhistorisch interessanten „*Sermão do Evangelista S. Lucas*“ weiter. – Rolf Nagel (Lissabon) konnte seine kritische und kommentierte Edition des „*Sermão de Santo António*“ (14. 9. 1642) im Manuskript bereits abliefern. Der Druck steht bevor. – João Pereira Gomes (Lissabon) rechnet in absehbarer Zeit mit dem Abschluß der von ihm geplanten kritischen und kommentierten Edition des Werkes „*Clavis Prophetarum*“. – Von Klaus Rühl (Hamburg) liegt die kommentierte Ausgabe des „*Sermam pelo bom successo de nossas armas*“ (1645) vor. Er wird nunmehr seine Studien zu den „*Orações fúnebres*“ abschließen und danach Edition und Kommentierung der berühmten „*Fischpredigt*“ in Angriff nehmen. – Heinz-Willi Wittschier (Hamburg) hat seine Edition des „*Sermão de S. Roque prégado na Capella Real, anno de 1659, auendo Peste no Reyno do Algarue*“ fertiggestellt und einen besonders ausführlichen Kommentar zur Schilderung der Pest erstellt.

2. *Interpretation* (die im Bereich der Interpretation arbeitenden Wissenschaftler sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt).

Anne Baumhoefener (z. Z. Iserlohn) beendigte ihre „Untersuchung zum Stil António Vieiras in den fünf ‚Sermões‘ der Jahre 1637–1638 (Das Adjektiv und sein Beitrag zum Stil)“. Ihre Arbeit wird voraussichtlich im 8. Band der Aufsatzreihe der „Portugiesischen Forschungen“ erscheinen. – Die im Bericht des Jahres 1967 genannte umfangreiche Arbeit von Fritz Berkemeier (Lissabon) kann hoffentlich in Bälde publiziert werden. – Jürgen Burgarth (Hamburg) hat seine Untersuchungen über die Negation im Werk António Vieiras in Angriff genommen. – Für seine umfassende Analyse syntaktischer Phänomene hat der schon zitierte Vieira-Herausgeber Karl-Hermann Körner (Hamburg) weiteres umfangreiches Material gesammelt. – Alberto Pimenta (Heidelberg) führte seine – wie 1967 betont – auf lange Sicht geplanten Untersuchungen „Esoterismo, Naturalismo, Enigmatismo e Simbologia de Sol em António Vieira“ weiter. – Vasco Pulido Valente (Lissabon) übergab dem Berichterstatter seine umfangreiche Studie „A Sociedade, o Estado e a História na Obra de António Vieira (Para a História da Filosofia Política em Portugal no Século XVII)“. – João Félix de Sousa Barrento (Lissabon) hat seine linguistische Untersuchung „Forma e Função da Interrogação nos Sermões de Vieira“ abgeschlossen; sie ist im 7. Band der Aufsatzreihe publiziert.

Der Kontakt zwischen dem Ibero-amerikanischen Forschungsinstitut der Universität Hamburg und dem Vieira-Forschungsinstitut in Lissabon konnte auch im Jahr 1968 sehr intensiv gestaltet werden. Die beiden Institute tauschten Erfahrungen aus und halfen sich in ihren Forschungsarbeiten mit den am jeweiligen Ort befindlichen Bücherbeständen. Das Vorlesungs- und Übungsprogramm des Ibero-amerikanischen Forschungsinstituts der Universität Hamburg nahm wiederum Werk und Persönlichkeit Vieiras in die Anzahl seiner Veranstaltungen auf. Vor allen Dingen wurde der „Brasilianer“ António Vieira in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Der brasilianischen Komponente des umfangreichen Werkes Vieiras wird in Zukunft vor allem auch die Arbeit eines der Mitarbeiter des Ibero-amerikanischen Forschungsinstituts (Klaus Rühl) gelten, da er sich ohne Vernachlässigung seiner portugiesischen Forschungsabsichten stark der Brasilianistik zu widmen gedenkt.

II. *Vorträge*

Im Berichtsjahr wurden diesmal keine Vorträge gehalten. Mit einem im April 1969 durchgeführten Vortrag (der erst im folgenden Bericht erwähnt werden soll) wurde die Vortragstätigkeit wiederaufgenommen. Sie war aus Gründen unterbrochen worden, auf die von seiten der Institutsdirektion Einfluß nicht genommen werden konnte.

III. *Veröffentlichungen*

In der ersten Reihe der Portugiesischen Forschungen (Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte) waren bei Abschluß dieses Berichts sieben Bände, in der 2. Reihe (Monographien) drei Bände erschienen. Der 7. Aufsatzband enthält eine umfangreiche Vieira-Studie und umfaßt insgesamt 460 Druckseiten. Der 8. Aufsatzband ist in Vorbereitung (eine Reihe umfangreicher Manuskripte liegt bereits vor). Für die Monographienreihe haben sich die Anmeldungen in außerordentlich erfreulichem Maße gemehrt.

IV. *Bibliothek*

Auch in diesem Jahresbericht ist, wie in früheren, zu wiederholen: Die Bibliothek des Vieira-Institutes, Lissabon, konnte so ausgebaut werden, daß die Anmietung zusätzlicher

Räumlichkeiten ernsthaft in Betracht gezogen werden muß. Die Bibliothek enthält nunmehr etwa 5500 Bände und stellt eine ausgezeichnete, durch eine beträchtliche Anzahl von Gelehrten aus den verschiedensten Ländern besuchte Spezialeinrichtung für die Erforschung des (16. und) 17. Jahrhunderts in Portugal (und auch Spanien) dar.

Hans Flasche

Institut für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie

Das Institut der Görres-Gesellschaft für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie hielt seine jährliche planmäßige Arbeitstagung wieder in Feldafing vom 20. bis 25. 9. 1968 ab. Die Tagung stand unter dem Thema „Der Mensch in seiner sich verändernden Welt“. Es sprachen Prof. Luyten, Fribourg: Der Mensch als Selbst- und Weltgestalter, Prof. Thunn, Wien: Biologische und postbiologische Entwicklung, Prof. Koessler, Inzell: Die Technisierung und ihr Einfluß auf den Lebensstil des heutigen Menschen, Prof. Christian, Heidelberg: Interdependenz von Mensch und Umwelt in der Entstehung von Krankheiten, Prof. Dubarle, Paris: Der Mensch, Bedrohung des Menschlichen?, Prof. Dolch, Bonn: Die bleibende Botschaft der Offenbarung und die sich ändernde menschliche Gesellschaft.

Mit dem Herrn Sekretär Prof. Keilbach, München, besuchte der Direktor des Institutes in dessen Angelegenheiten in Rom seine Eminenz Kardinal Seper und den Sekretär der Studienkongregation Excellenz Dr. Schröffer. Mit beiden Herren wurden wichtige Gespräche bezüglich der Zukunft und der Arbeitsweise des Institutes geführt.

Das Institut entfaltet im kirchlichen Interesse weitere Aktivitäten, über die zu gegebener Zeit berichtet wird.

Es erschien im Berichtsjahr das Heft Nr. 10 der Publikationen des Institutes, die Vorträge und Diskussionen der Arbeitstagung 1966 mit dem Thema: „Teilhard de Chardin und das Problem des Weltbilddenkens“. Gleichzeitig enthält dieses Heft einen Bericht über die dem Vorstand des Institutes gewährte Audienz bei Seiner Heiligkeit und den Rechenschaftsbericht des Direktors über die zehnjährige Tätigkeit des Institutes, gesprochen auf der Tagung in Mainz.

Joseph Meurers

VI. Publikationen

Philosophisches Jahrbuch

Das philosophische Jahrbuch wird im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Max Müller. Die Schriftleitung führt unter alleiniger Verantwortung des Herausgebers Ulrich Hommes, Regensburg.

Es sind lieferbar die folgenden Bände:

- | | |
|--------------------------------|---------------|
| 63. Jahrgang, Halbband I/1955 | DM 13,—, |
| 63. Jahrgang, Halbband II/1955 | DM 13,—, |
| 64. Jahrgang, | 1956 DM 26,—, |
| 65. Jahrgang, | 1957 DM 26,—, |
| 66. Jahrgang, | 1958 DM 26,—, |
| 67. Jahrgang, | 1959 DM 26,—, |
| 68. Jahrgang, | 1960 DM 28,—, |
| 69. Jahrgang, Halbband I/1961 | DM 17,—, |
| Halbband II/1962 | DM 17,—, |
| Preis des ganzen Jahrgangs | DM 30,—. |
| 70. Jahrgang, Halbband I/1962 | DM 17,—, |
| Halbband II/1963 | DM 17,—, |
| Preis des ganzen Jahrgangs | DM 30,—. |
| 71. Jahrgang, Halbband I/1963 | DM 17,—, |
| Halbband II/1964 | DM 17,—, |
| Preis des ganzen Jahrgangs | DM 30,—. |
| 72. Jahrgang, Halbband I/1964 | DM 19,—, |
| Halbband II/1965 | DM 19,—, |
| Preis des ganzen Jahrgangs | DM 34,—. |
| 73. Jahrgang, Halbband I/1965 | DM 19,—, |
| Halbband II/1966 | DM 19,—, |
| Preis des ganzen Jahrgangs | DM 34,—. |
| 74. Jahrgang, Halbband I/1966 | DM 20,—, |
| Halbband II/1967 | DM 20,—, |
| Preis des ganzen Jahrgangs | DM 38,—. |
| 75. Jahrgang, Halbband | DM 20,—, |
| Preis des ganzen Jahrgangs | DM 38,—. |
| 76. Jahrgang | DM 38,—, |

Die Mitglieder erhalten das Jahrbuch zu ermäßigtem Preis (20 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement) durch Bestellung bei der Görres-Gesellschaft, Geschäftsstelle, 5 Köln 1, Postfach 805.

Verlag Karl Alber, München/Freiburg

Historisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Johannes Spörl.

62. bis 69. Jahrgang 1949, I. und II. Halbband, DM 50,—.

Kommissionsverlag J. P. Bachem, Köln

70. Jahrgang 1950, DM 25,50.
71. Jahrgang 1951, DM 31,50.
72. Jahrgang 1952, DM 38,—, als Festschrift für Georg Schreiber unter dem Titel:
 ',Zwischen Wissenschaft und Politik', in Leinen DM 52,—, vergriffen.
73. Jahrgang 1953, DM 32,—.
74. Jahrgang 1954, DM 48,—, vergriffen.
75. Jahrgang 1955, DM 33,—.
76. Jahrgang 1956, DM 42,—.
77. Jahrgang 1957, DM 42,— im Abonnement.
 DM 45,— Einzelverkaufspreis; als Festschrift für Berthold Altaner unter
 dem Titel: ',Theologie aus dem Geist der Geschichte', in Leinen
 DM 52,—.
78. Jahrgang 1958, DM 40,— im Abonnement.
 DM 45,— Einzelverkaufspreis.
79. Jahrgang 1959, DM 40,— im Abonnement.
 DM 45,— Einzelverkaufspreis.
80. Jahrgang 1960, DM 38,— im Abonnement.
 DM 53,— Einzelverkaufspreis.
81. Jahrgang 1961, DM 40,— im Abonnement.
 DM 45,— Einzelverkaufspreis.
82. Jahrgang 1962, DM 40,— im Abonnement.
 DM 45,— Einzelverkaufspreis.
83. Jahrgang 1963, DM 43,— im Abonnement.
 DM 48,— Einzelverkaufspreis.
84. Jahrgang 1964, DM 45,— im Abonnement.
 DM 50,— Einzelverkaufspreis.
85. Jahrgang 1965, DM 48,— im Abonnement.
 DM 53,— Einzelverkaufspreis.
86. Jahrgang 1966, DM 48,— im Abonnement.
 DM 53,— Einzelverkaufspreis.
87. Jahrgang 1967, DM 48,— im Abonnement.
 DM 53,— Einzelverkaufspreis.
88. Jahrgang 1968, DM 48,— im Abonnement
 DM 53,— Einzelverkaufspreis.

Band 88 enthält folgende *Aufsätze*:

- Blickle, Peter, Katholizismus, Aristokratie und Bürokratie im Württemberg des Vormärz.
- Boehm, Laetitia, De Karlingis imperator Karolus, princeps totius Europae. Zur Orientpolitik Karls I. von Anjou.
- Dickerhof, Harald, Universitätsreform und Wissenschaftsauffassung. Der Plan einer Geschichtsprofessur in Ingolstadt 1624.
- Franzen, August, Zur Vorgeschichte des Reformationsversuches des Kölner Erzbischofs Hermann von Wied. Sein Streit mit der römischen Kurie um das Pfründenbesetzungsrecht in den Jahren 1527–1537.
- Kölmel, Wilhelm, Die kaiserliche Herrschaft im Gebiet von Ravenna (Exarchat und Pentapolis) vor dem Investiturstreit (10./11. Jahrhundert).
- Kraus, Andreas, Grundzüge barocker Geschichtsschreibung.
- Schnith, Karl, Staatsordnung und Politik in England zu Anfang des 14. Jahrhunderts.

Beiträge und Berichte:

- Braubach, Max, Von Hitler und seinen Gegnern. Ein Bericht über neue Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte.
- Giese, Wolfgang, In Iudaismum lapsus est. Jüdische Proselytenmacherei im frühen und hohen Mittelalter (600–1300).
- Prinz, Friedrich, Landesgeschichte und Mediävistik. Ein Forschungsbericht über Arbeiten von Karl Bosl, Heinrich Büttner und Walter Schlesinger.
- Raab, Heribert, Zur Geschichte der Aufklärung im Rhein-Main-Gebiet.
- Winterswyl, Ricarda, „Politische Metaphysik“ – Geschichtstheologie – Anthropologie. Hinweis auf neuere Arbeiten.

Besprechungen

Mitglieder erhalten das Historische Jahrbuch zum ermäßigten Preis (20 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement) durch Bestellung bei „Görres-Gesellschaft, Sektion für Geschichte, München 23, Kaiserstraße 59/3“.

Verlag Karl Alber, München/Freiburg

Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte

- Ludwig Mohler, Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann
- I. Band. Darstellung. 1967 (Neudruck der Ausgabe Paderborn 1923), 432 Seiten, Leinen DM 68,—.
- II. Band. Bessarionis in Calumniatorem Platonis Libri IV. 1967. (Neudruck der Ausgabe Paderborn 1923), 636 Seiten, Leinen DM 90,—.
- III. Band. Aus Bessarions Gelehrtenkreis. Abhandlungen, Reden, Briefe von Michael Apostolios, Andronikos Kallistos, Georgios Trapezuntios, Niccolò Perotti, Niccolò Capranica. 1967 (Neudruck der Ausgabe Paderborn 1942), 649 Seiten, Leinen DM 90,—.
- I.–III. Band, 1717 Seiten, Leinen DM 230,—.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Victor E. Freiherr von Gebattel, P. Christian, W. J. Revers und H. Tellenbach (vier Hefte in zwei Halbjahresbänden).

4. Jahrgang 1956, DM 28,—, Doppelheft DM 17,—.
5. Jahrgang 1957, DM 28,—, Doppelheft DM 17,—.
6. Jahrgang 1958, DM 28,—, Heft 1–3 DM 25,50, Heft 4 DM 8,50.
7. Jahrgang 1959, DM 30,—, Doppelheft DM 17,—.
8. Jahrgang 1960, DM 30,—, Doppelheft DM 17,—.
9. Jahrgang 1961, DM 30,—, Jahresband.
10. Jahrgang 1962, DM 30,—, Doppelheft DM 17,—.
11. Jahrgang 1963, DM 30,—, Heft 1 DM 8,50, Heft 2 DM 8,50, Heft 3–4 DM 17,—.
12. Jahrgang 1964, DM 39,—, Heft 1–3 DM 33,—, Heft 4 DM 11,—.
13. Jahrgang 1965, DM 39,—, Doppelheft DM 22,—.
14. Jahrgang 1966, DM 45,—, Heft 1 DM 12,—, Heft 2–4 DM 36,—.
15. Jahrgang 1967, DM 45,—, Doppelheft DM 24,—.
16. Jahrgang 1968, DM 45,—, Doppelheft DM 24,—.

Die Mitglieder der Görres-Gesellschaft erhalten das Jahrbuch zu ermäßigtem Preis (20 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement) durch Bestellung bei der Görres-Gesellschaft, Geschäftsstelle, 5 Köln 1, Postfach 805

Verlag Karl Alber, München/Freiburg

Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums

herausgegeben von Engelbert Drerup, Nymwegen; Hubert Grimme, Münster; Johann Peter Kirsch, Freiburg i. d. Schweiz.

(Unveränderter Nachdruck der Johnson Reprint Corporation).

I. Band

1. Heft: Das israelitische Pfingstfest und der Plejadenkult. Von Hubert Grimme. 1907. 132 Seiten, mit drei Tafeln, DM 24,—.

2. Heft: Der Senat unter Augustus. Von Theodor Anton Abele. 1907. VIII und 78 Seiten, DM 16,—.

3./4. Heft: La Polis grecque. Recherches sur la formation et l'organisation des cités, des ligues et des confédérations dans la Grèce ancienne. Von Henri Francotte. 1907. VIII und 252 Seiten, DM 40,—.

5. Heft: Attisches Prozeßrecht in den attischen Seebundstaaten. Von Hans Weber. 1908. 66 Seiten, DM 14,—.

II. Band

1. Heft: (Ἡρώδου) Περὶ Πολιτείας. Ein politisches Pamphlet aus Athen 404 v. Chr. Von Engelbert Drerup. 1908. 124 Seiten, kart. DM 16,—.

2. Heft: Altbabylonische Privatbriefe. Transkribiert, übersetzt und kommentiert von Simon Landersdorfer. 1908. 156 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Galla Placidia. Von Assunta Nagl. 1908. 70 Seiten, DM 14,—.

4./5. Heft: Pseudoasconiana. Textgestaltung und Sprache der anonymen Scholien zu Ciceros vier ersten Verrinen auf Grund der erstmals verwerteten ältesten Handschriften untersucht von Thomas Stangl. 1909. IV und 202 Seiten, DM 32,—.

III. Band

1./2. Heft: Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual. Eine religionsgeschichtliche Studie. Von Franz Joseph Dölger. 1909. XII und 175 Seiten, DM 32,—.

3.–5. Heft: Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten. Eine liturgiegeschichtliche Vorarbeit. Von Anton Baumstark. 1910. XII und 308 Seiten, DM 48,—.

6. Heft: Die sogenannten Sententiae Varronis. Von Peter Germann. 1910. 99 Seiten, DM 16,—.

IV. Band

1. Heft: Cruquius und der Codex Divaei des Horaz. Von Ernst Schweikert. Der Aufbau der Ars poetica des Horaz. Von Alois Patin. 1910. VI, 44 und 41 Seiten, DM 14,—.

2. Heft: Die hl. Cäcilia in der römischen Kirche des Altertums. Von Johann Peter Kirsch. 1910. IV und 77 Seiten, mit einer Tafel, DM 16,—.

3. Heft: Isokrates und die panhellenische Idee. Von Josef Keßler. 1910. 86 Seiten, DM 16,—.

4. Heft: Ästhetisch-kritische Studien zu Sophokles. Von Alois Patin. 1911. VIII und 120 Seiten, DM 24,—.

5. Heft: Die ägyptischen Totenstelen als Zeugen des sozialen und religiösen Lebens ihrer Zeit. Mit fünf Tafeln. Von Balthasar Poertner. 1911. VI und 96 Seiten, DM 16,—.

V. Band

1./2. Heft: Fulgentius, der Mythograph und Bischof. Mit Beiträgen zur Syntax des Spätlateins. Von Otto Friebe. 1911. XXIV und 200 Seiten, DM 32,—.

3./4. Heft: Die Sphragis. Eine altchristliche Taufbezeichnung in ihren Beziehungen zur profanen und religiösen Kultur des Altertums. Von Franz Joseph Dölger. Mit 2 Tafeln. 1911. XII und 200 Seiten, DM 32,—.

5./6. Heft: Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler. Von Friedrich Zimmermann. 1912. XVI und 201 Seiten, DM 32,—.

VI. Band

1./2. Heft: Ägyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrtausends in ihrer Überlieferung dargestellt. Von Theodor Schermann. 1912. VIII und 258 Seiten, DM 40,—.

3./4. Heft: Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl in ihrer vierfachen Überlieferung zum erstenmal herausgegeben und erläutert. Von W. H. Roscher. 1913. XII und 175 Seiten, DM 32,—.

5./6. Heft: Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften. Mit einem ausführlichen Register der auf die altbabylonische Götterlehre bezüglichen Stellen. Von Tharsicius Paffrath. 1913. XVI und 226 Seiten, DM 40,—.

VII. Band

1. Heft: Die lateinische Übersetzung der Didache kritisch und sprachlich untersucht, mit einer Wiederherstellung der griechischen Vorlage und einem Anhang über das Verbum ‚altare‘ und seine Komposita. Von Leo Wohleb. 1913. VIII und 142 Seiten, DM 24,—.

2. Heft: Der Philosoph und Grammatiker Ptolemaios Chennos. Leben, Schriftstellerei und Fragmente (mit Ausschluß der Aristotelesbiographie). Erster Teil. Einleitung und Text. Von Anton Chatzis. 1914. CIV und 57 Seiten, DM 24,—.

3./4. Heft: Die Modestianischen und die Konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe zu Jerusalem. Von Anton Baumstark. 1915. XII und 174 Seiten, DM 32,—.

VIII. Band

1. Heft: Zur Überlieferung der Horaz-Scholien. Von Ernst Schweikert. 1915. VIII und 54 Seiten, DM 14,—.

2. Heft: Das Wesen des römischen Kaisertums der ersten zwei Jahrhunderte. Von Otto Theodor Schulz. 1916. VIII und 94 Seiten, DM 16,—.

3./4. Heft: Aus einer alten Advokatenrepublik. (Demosthenes und seine Zeit.) Mit einem Anhang: Der Krieg als Erwecker literarischer Kunstformen. Auch ein Kriegsbuch. Von Engelbert Drerup. 1916. VIII und 211 Seiten, DM 32,—.

5./6. Heft: Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudaä. Archäologische und topographische Untersuchungen. Mit 12 Figuren im Text, 7 Tafeln und einer Kartenskizze im Anhang. Von Andreas Evaristus Mader. 1918. XII und 244 Seiten, DM 40,—.

IX. Band

1./2. Heft: Die römischen Titelkirchen im Altertum. Von Johann Peter Kirsch. 1918. X und 224 Seiten, DM 40,—.

3. Heft: Der *Βάαλ τετράμορφος* und die Kerube des Ezechiel. Von P. Simon Landersdorfer. 1918. 76 Seiten, DM 16,—.

4./5. Heft: Vom Prinzipat zum Dominat. Das Wesen des römischen Kaisertums des dritten Jahrhunderts. Von Otto Theodor Schulz. 1919. VIII und 304 Seiten, DM 48,—.

X. Band

1. Heft: Ein neuer Ninkarrak-Text. Transkription, Übersetzung und Erklärung nebst Bemerkungen über die Göttin Ninkarrak und verwandte Gottheiten. Von Johannes Nikel. 1918. VIII und 64 Seiten, DM 14,—.

2. Heft: Natur und Kunst bei Aristoteles. Ableitung und Bestimmung der Ursächlichkeitsfaktoren. Von Hans Meyer. 1919. VIII und 128 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Plato als Sprachphilosoph. Würdigung des platonischen Kratylus. Von Max Leky. 1919. VIII und 88 Seiten, DM 16,—.

4. Heft: Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa. Von Felix Haase. 1920. VIII und 123 Seiten, DM 24,—.

5. Heft: Die schriftstellerische Technik im Sophistenmahl des Athenaios. Von Karl Mengis. 1920. IV und 138 Seiten, DM 24,—.

XI. Band

1./2. Heft: Sumerisch-akkadische Parallelen zum Aufbau alttestamentlicher Psalmen. Von Friedrich Stummer. 1922. XIV und 190 Seiten, DM 32,—.

3. Heft: Tulliana. Die vatikanischen Codices zu Cicero de oratore Vatic. lat. 2901 und Vatic. Palat. 1470. Von Josef Martin. 1922. IV und 90 Seiten, DM 16,—.

4./5. Heft: Die babylonischen Kudurru (Grenzsteine) als Urkundenform. Von Franz X. Steinmetzer. 1922. VIII und 272 Seiten, DM 48,—.

XII. Band

1./2. Heft: Demosthenes im Urteile des Altertums (von Theopomp bis Tzetzes: Geschichte, Roman, Legende). Von Engelbert Drerup. 1923. VIII und 264 Seiten, DM 40,—.

3./4. Heft: Die Pädagogik des Isokrates als Grundlage des humanistischen Bildungs-ideals. Von August Burk. 1923. VIII und 231 Seiten, DM 40,—.

XIII. Band

1. Heft: Das Schicksal als poetische Idee bei Homer. Von P. Engelbert Eberhard. 1923. 80 Seiten, DM 16,—.

2./3. Heft: Die Homerexegese Aristarchs in ihren Grundzügen dargestellt. Von Adolph Roemer. Bearbeitet und herausgegeben von Emil Belzner. 1924. XIV und 286 Seiten, DM 48,—.

4. Heft: Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf Römischen Kaisermünzen (von Cäsar bis Severus). Von Otto Th. Schulz. 1925. X und 124 Seiten, DM 24,—.

XIV. Band

1. Heft: Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Ein Beitrag zum Studium der christlichen Sondersprache. Von St. W. J. Teeuwen. 1926. XVI und 148 Seiten, DM 24,—.

2./3. Heft: Grillius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik. Von Josef Martin. 1927. XXIV und 189 Seiten, DM 32,—.

4./5. Heft: Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie. Von Robert Löhner. 1927. XVI und 192 Seiten, DM 32,—.

XV. Band

1./2. Heft: Die Pilgerreise der Aetheria. Von August Bludau. 1927. VIII und 294 Seiten, DM 48,—.

3./4. Heft: Catos Hausbücher. Analyse seiner Schrift De Agricultura nebst Wiederherstellung seines Kelterhauses und Gutshofes. Mit 12 Abbildungen nach Zeichnungen des Verfassers. Von Josef Hörle. 1929. 278 Seiten, DM 48,—.

XVI. Band

1. Heft: Texte und Untersuchungen zur safatenisch-arabischen Religion. Von Hubert Grimme. 1930. 191 Seiten, mit 15 Tafeln, DM 32,—.

2./3. Heft: Die Komposition von Vergils Georgica mit vier Beilagen: 1. Catulls Bedeutung für die klassische Kompositionskunst. 2. Zur Komposition von Catulls 64. Gedicht. 3. Stoff- und Versverteilung in den Dichtungen Culex und Ciris. 4. Zur Kompositionstechnik des Horaz. Von Magdalena Schmidt. 1930. 233 Seiten, DM 40,—.

XVII. Band

1./2. Heft: *ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ*. Die Geschichte einer literarischen Form. Von Josef Martin. 1931. VIII und 320 Seiten, DM 56,—.

3./4. Heft: *Η ΒΑΣΙΛΙΚΗ ΟΔΟΣ*. Der Königsweg zur Wiedergeburt und Vergottung bei Philon von Alexandria. Von Josef Pascher. 1931. 280 Seiten, DM 48,—.

XVIII. Band

1. Heft: Kulturprobleme des klassischen Griechentums. 1. Generationsproblem. Von Engelbert Drerup. 1933. 160 Seiten, DM 24,—.

2. Heft: Die Briefe des Sokrates und der Sokratiker. Von Johann Sykutris. 1933. 125 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Das Seelenpneuma, seine Entwicklung von der Hauchseele zur Geistseele. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Pneumalehre. Von Franz Rüsche. 1933. 92 Seiten, DM 16,—.

XIX. Band

1. Heft: Die Datierung der Mumienporträts. Von Heinrich Drerup. Mit 31 Abbildungen auf 20 Tafeln. 1933. 66 Seiten, DM 14,—.

2. Heft: Der Humanismus in seiner Geschichte, seinen Kulturwerten und seiner Vorbereitung im Unterrichtswesen der Griechen. Von Heinrich Drerup. 1935. 164 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im römischen Reiche. Von Helmut Kruse. 1934. 116 Seiten, DM 16,—.

XX. Band

1. Heft: Victorverehrung im christlichen Altertum. Von Felix Rütten. 1936. 182 Seiten, DM 32,—.

2. Heft: Appians Darstellung des zweiten Punischen Krieges. Von Alfred Klotz. 1936. 120 Seiten, DM 16,—.

3. Heft: Altsinaitische Forschungen. Von Hubert Grimme. 1937. 177 Seiten, DM 32,—.

XXI. Band

1. Heft: Die Imago clipeata. Von J. Bolten. 1937. 131 Seiten, DM 24,—.

2. Heft: Die Chester Beatty-Papyri zum Pentateuch. Untersuchungen zur älteren Überlieferungsgeschichte der Septuaginta. Von Arthur Allgeier. 1938. 142 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Der Peripatos über das Greisenalter. Von Adolf Dyroff. 1939. 137 Seiten, DM 24,—.

XXII. Band

1./2. Heft: Studien zu den Ethiken des Corpus Aristotelicum. Von E. J. Schächer. 1940. 126 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Die Psalmen der Vulgata. Ihre Eigenart, sprachliche Grundlage und geschichtliche Stellung. Von Arthur Allgeier. 1940. 314 Seiten, DM 48,—.

Ergänzungsbände

I. Ergänzungsband

Sumerisch-babylonische Hymnen und Gebete an Samas. Von Anastasius Schollmeyer. 1912. VIII und 140 Seiten, DM 24,—.

II. Ergänzungsband

Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte. Mit einer Zusammenstellung sämtlicher Kontrakte der I. Dynastie von Babylon in Regestenform. Von Ernst Lindl. 1913. X und 514 Seiten, DM 80,—.

III. Ergänzungsband

Die allgemeine Kirchenordnung, frühchristliche Liturgien und kirchliche Überlieferung.

1. Teil: Die allgemeine Kirchenordnung des zweiten Jahrhunderts. Von Theodor Schermann. 1914. VIII und 136 Seiten.

2. Teil: Frühchristliche Liturgien. 1915. X und 437 Seiten.

3. Teil: Die kirchliche Überlieferung des zweiten Jahrhunderts. 1916. VIII und 175 Seiten. Zusammen DM 120,—.

IV. Ergänzungsband

Das alexandrinische Akzentuationssystem. Unter Zugrundelegung der theoretischen Lehren der Grammatiker und mit Heranziehung der praktischen Verwendung in den Papyri. Von Bernhard Laum. Mit drei Tafeln. 1929. 540 Seiten, DM 88,—.

V. Ergänzungsband

Blut, Leben und Seele. Ihr Verhältnis nach der Auffassung der griechischen und hellenistischen Antike der Bibel und der alten Alexandrinischen Theologen. Eine Vorarbeit zur Religionsgeschichte des Opfers. Von Franz Rüsche. 1930. 471 Seiten, DM 72,—.

VI. Ergänzungsband

Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart. Erster Teil: Vom XV. bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts. Von Engelbert Drerup 1930. VIII und 488 Seiten, DM 80,—.

VII. Ergänzungsband

Zweiter Teil: Vom XVIII. Jahrhundert bis heute. 1932. VIII und 563 Seiten, DM 88,—.
(Ergänzungsband VI und VII werden nur zusammen abgegeben.)

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Spanische Forschungen

1. Reihe: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. In Verbindung mit Edmund Schramm, Georg Schreiber und José Vives, herausgegeben von Johannes Vincke.

9. Band 1954, in Leinen DM 20,50, kartoniert DM 18,—.

10. Band 1955, in Leinen DM 24,—, kartoniert DM 22,—.

11. Band 1955, in Leinen DM 18,—, kartoniert DM 16,—.

12. Band 1956, in Leinen DM 20,75, kartoniert DM 18,75.

13. Band 1958, in Leinen DM 27,50, kartoniert DM 24,80.

14. Band 1959, in Leinen DM 21,50, kartoniert DM 19,50.

15. Band 1960, in Leinen DM 26,—, kartoniert DM 23,50.

16. Band 1960, in Leinen DM 25,—, kartoniert DM 22,50.

17. Band 1961, in Leinen DM 20,25, kartoniert DM 17,75.

18. Band 1961, in Leinen DM 30,50, kartoniert DM 28,—.

19. Band 1962, in Leinen DM 28,50, kartoniert DM 26,—.

20. Band 1962, in Leinen DM 28,50, kartoniert DM 26,—.

21. Band 1963, in Leinen DM 41,—, kartoniert DM 38,50.

22. Band 1965, in Leinen DM 47,—, kartoniert DM 44,—.

23. Band 1967, in Leinen DM 48,—, kartoniert DM 46,—.

24. Band 1968, in Leinen DM 48,—, kartoniert DM 46,—.

2. Reihe: Monographien.

6. Band 1957, Spanische Versdichtung des Mittelalters im Lichte der spanischen Kritik

der Aufklärung und Vorromantik, von Heinrich Bihler, in Leinen DM 20,—, kartoniert DM 18,—.

7. Band 1958, Cervantes und die Figur des Don Quijote in Kunstanschauung und Dichtung der deutschen Romantik, von Werner Brüggemann, in Leinen DM 29,50, kartoniert DM 27,50.

8. Band 1964, Spanisches Theater und deutsche Romantik, Band 1, von Werner Brüggemann, in Leinen DM 39,50, kartoniert DM 37,—.

9. Band, Spanisches Theater und deutsche Romantik, Band 2, von Werner Brüggemann, im Druck.

10. Band 1962, Zur Vorgeschichte und Geschichte der Fronleichnamtsfeier, besonders in Spanien. Studien zur Volksfrömmigkeit des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, von Gerhard Matern, in Leinen DM 46,50, kartoniert DM 44,—.

11. Band 1967, Die theologische Wissenschaftslehre des Juan de Perlin SJ (1569–1638), von Johannes Stöhr, in Leinen DM 68,—, kartoniert DM 64,—.

12. Band 1968, Heine im spanischen Sprachgebiet, von Claude R. Owen.

13. Band 1968, Zur Weltanschauung, Ästhetik und Poetik des Neoklassizismus und der Romantik in Spanien, von Wolfram Krömer, gebd. DM 43,—, kartoniert DM 39,—.

(Mitglieder erhalten 25% Nachlaß bei Bezug im Abonnement)

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster

Festschrift für Johannes Vincke. Herausgegeben vom Consejo Superior de Investigaciones Cientificas und der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft.

Blass, S. A. Tipografica, Nùñez de Balboa, 27, Madrid

Portugiesische Forschungen

Herausgegeben von Hans Flasche.

Erste Reihe: Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte.

1. Band. 1960, VIII u. 334 S., 4 Taf. mit 7 Abb., kart. DM 32,—, Leinen DM 34,—.

2. Band. 1961, VI u. 297 S., 1 Karte, kart. DM 38,—, Leinen DM 40,—.

3. Band. 1962/1963, VI u. 262 S., kart. DM 34,—, Leinen DM 36,—.

4. Band. 1964, VIII u. 278 S., 9 Taf. mit 17 Abb., kart. DM 48,—, Leinen DM 52,—.

5. Band. 1965, VI u. 299 S., kart. DM 51,—, Leinen DM 54,—.

6. Band. 1967, 290 S., kart. DM 48,—, Leinen DM 52,—.

7. Band. 1967, 450 S.

Zweite Reihe.

1. Band: Christine de Pisan ‚Buch von den Drei Tugenden‘ in portugiesischer Übersetzung. Von Dorothee Carstens-Grokenberger. – 1961, VIII u. 159 S., 1 Tafel, kart. DM 19,—, Leinen DM 22,—.

2. Band: Pedro Luis SJ (1538–1602) und sein Verständnis der Kontingenz, Präexistenz und Prädestination. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Molinismus. Von Klaus Reinhardt. 1965, XXXI u. 256 S., kart. DM 39,—, Leinen DM 43,—.

3. Band: The Cancionero „Manuel de Faria“. A critical edition with introduction and notes by Edward Glaser. 1968, kart. DM 45,—, gebd. DM 48,—.

João de Barros, ‚Crónica do Emperador Clarimundo‘. Kritische und kommentierte Ausgabe von Kurt Reichenberger. – In Vorbereitung.

Portugiesische Lyrik von Sá de Miranda bis Camoes. Von Kurt Reichenberger. – In Vorbereitung.

António Vieira, 'Clavis Prophetarum'. Kiritische und kommentierte Ausgabe von João Pereira Gomes SJ. – In Vorbereitung.

(Mitglieder erhalten 25% Nachlaß bei Bezug im Abonnement)

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster

Literaturwissenschaftliches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hermann Kunisch.

Neue Folge Band 1 (1960), VIII/291 Seiten, DM 48,—, für Mitglieder DM 40,—.

Band 2 (1961), VI/291 Seiten, DM 48,—, für Mitglieder DM 40,—.

Band 3 (1962), VI/413 Seiten, DM 54,—, für Mitglieder DM 46,—.

Band 4 (1963), VI/330 Seiten, DM 48,—, für Mitglieder DM 40,—.

Band 5 (1964), VI/507 Seiten, DM 72,—, für Mitglieder DM 61,20.

Band 6 (1965), VI/340 Seiten, DM 59,—, für Mitglieder DM 50,—.

Band 7 (1966), VI/337 Seiten, DM 59,—, für Mitglieder DM 50,—.

Band 8 (1967), VI/388 Seiten, DM 79,—, für Mitglieder DM 67,15.

Die Neue Folge setzt die Tradition des von Günther Müller 1926 begründeten Literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs, das 1939 sein Erscheinen einstellen mußte, fort. Das Literaturwissenschaftliche Jahrbuch ist dem ganzen Kreis literarischen Schaffens gewidmet, vornehmlich der deutschen mittelalterlichen und neuzeitlichen Literatur, wobei namentlich für das Mittelalter auch das geistliche Schrifttum deutscher und lateinischer Sprache einzubeziehen ist. Darüber hinaus werden die anderen europäischen Literaturen und deren Wechselbeziehung zur deutschen Beachtung finden, wie auch die antike Dichtung, soweit sie Verbindungen mit der deutschen hat oder allgemeinere Aufschlüsse gibt.

Verlag Duncker und Humblot, Berlin

Oriens Christianus

Hefte für die Kunde des christlichen Orients. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hieronymus Engberding und Joseph Molitor, ab Band 49 unter Mitwirkung von Julius Aßfalg herausgegeben von Joseph Molitor. Preis der Jahressbände bis Band 43 (1959) DM 20,—. Band 44 (1960) DM 26,—. Band 45 (1961) DM 26,—. Band 46 (1962) DM 26,—. Band 47 (1963) DM 26,—. Band 48 (1964), XII, 318 Seiten mit 22 Abbildungen DM 64,—. Band 49 (1965), X, 158 Seiten und 4 Tafeln DM 30,—. Band 50 (1966), IX, 158 Seiten und 12 Tafeln DM 28,—. Band 51 (1967) IX, 225 Seiten DM 40,—.

Nachdruck Oriens Christianus

Neue Serie. Bände 1–14 (Rom 1911–1925)

Gesamtausgabe broschiert 600,— DM, Leinen 700,— DM

Bände 1–6 broschiert je 70,— DM

Bände 7/8–10/11 broschiert je 40,— DM

Bände 12/14 broschiert je 60,— DM

III. Serie. Bände 1–14 (Leipzig 1927–1941)

Gesamtausgabe broschiert 780,— DM, Leinen 900,— DM

Einzelbände broschiert je 60,— DM

Der Nachdruck erfolgt in Zusammenarbeit mit der Johnson Reprint Corporation, New York.

Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden

Römische Quartalsschrift

für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Herausgegeben von Johannes Gugumus, Rektor des Deutschen Priesterkollegs am Campo Santo in Rom, und Engelbert Kirschbaum S. J. im Auftrag des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft, in Verbindung mit Hermann Hoberg, Hans Ulrich Instinsky, Johannes Kollwitz, Theodor Schieffer, Ludwig Voelkl, Ernst-Walter Zeeden. Jährlich ein Band in zwei Doppelheften.

Verlag Herder, Freiburg

Kirchenmusikalisches Jahrbuch

Im Auftrag des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes für die Länder der deutschen Sprache in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft. Schriftleitung: Karl Gustav Fellerer. 34. bis 39. Jahrgang.

J. P. Bachem Verlag, Köln

Jahrgang 40/1956, 41/1957, 42/1958, 43/1959, 44/1960, 45/1961, 46/1962, 47/1963, 48/1964, 49/1965, 50/1966, 51/1967, 52/1968.

Verlag Luthé-Druck, Köln

Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik

Herausgegeben vom Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik e. V. in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft. Im Jahresbezug (4 Hefte) DM 18,—, Einzelheft DM 5,—. 44. Jahrgang 1968.

Verlag F. Kamp, Bochum

Staatslexikon

Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. Acht Bände, sechste, völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage.

Band I, 1957, XII und 624 Seiten.

Band II, 1958, VIII und 616 Seiten.

Band III, 1959, VIII und 616 Seiten.

Band IV, 1959, VIII und 624 Seiten.

Band V, 1960, VIII und 624 Seiten.

Band VI, 1961, VIII und 626 Seiten.

Band VII, 1962, VIII und 607 Seiten.

Band VIII, 1963, VIII, 569 Seiten und Register.

Verlag Herder, Freiburg

Concilium Tridentinum

Diariorum, Actorum, Epistolarum, Tractatum nova collectio. Edidit Societas Goerresiana promovendis inter Germanos Catholicos litterarum studiis. Tom. VI: Actorum pars tertia, volumen prius: Acta Concilii Bononiensis a Massarello conscripta, ex collectionibus Sebastiani Merkle auxit, edidit, illustravit Theobaldus Freudenberger. 4^o, XII u. 864 S. 1950. Brosch. DM 70,—, Halbfranz DM 88,—.

Tom. VII: Actorum pars quarta, volumen prius: Acta concilii iterum Tridentum congregati a Massarello conscripta (1551–1552), colligere coeperunt inter alios Aloysius Postina et Stephanus Ehses, auxit illustravit prelo subicere inchoavit Joachimus Birkner, quo immatura morte praevento opus perfecit Theobaldus Freudenberger, 4^o, XII u. 558 S. 1961. Brosch. DM 56,—, Halbfranz DM 85,—.

Verlag Herder, Freiburg

Joseph Görres, Gesammelte Schriften

Band 4. Geistesgeschichte und literarische Schriften, 1808 bis 1817. Herausgegeben von Leo Just. 1955. 336 Seiten, in Leinen DM 24,—, für Mitglieder der Görres-Gesellschaft DM 19,50 – Band 15. Schriften der Münchener Zeit von 1826 bis 1837, herausgegeben von Ernst Deuerlein. 610 Seiten und 6 Bildtafeln, in Leinen DM 48,—. Es folgen als Abschluß des Gesamtwerkes die Bände 14 und 17 bis 28. – Außerdem ist der Neudruck der bis 1942 erschienenen und heute vergriffenen Bände geplant.

J. P. Bachem Verlag, Köln

Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

1./2. Heft

Gegenwartsprobleme des Rechts. Beiträge zum Staats-, Völker- und Kirchenrecht sowie zur Rechtsphilosophie. Herausgegeben von Hermann Conrad und Heinrich Kipp. 1950, 240 Seiten, kart. DM 14,50.

3. Heft

Historische Ansätze für die europäische Privatrechtsangleichung. Von Johannes Herrmann. – Vereinheitlichung des europäischen Rechts. Von George van Hecke. 1963, 31 Seiten, kart. DM 2,80.

4. Heft

Gedanken zur Strafrechtsreform. Von Ernst Heinitz, Thomas Würtenberger und Karl Peters. 1965, 56 Seiten, kart. DM 4,80.

5. Heft

Beiträge zum Richterrecht. Von Walther J. Habscheid und Wilhelm Pötter. 1968, 54 Seiten, kart. DM 4,80.

6. Heft

Möglichkeiten und Grenzen einer Leitbildfunktion des bürgerlichen Ehescheidungsrechts. Von Paul Mikat. 1969, 31 Seiten, Kart. DM 2,80.

74. Heft (Alte Folge)

Die Rechtssprache des Codex Iuris Canonici. Eine kritische Untersuchung. Von Klaus Mörsdorf. 1967, unveränderter Nachdruck der Ausgabe Paderborn 1937. 424 Seiten, kart. DM 30,—.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Veröffentlichungen der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

3. Heft

Die sozialen Rundschreiben Leos XIII. und Pius XI. Text und deutsche Übersetzung samt systematischen Inhaltsübersichten und einheitlichem Sachregister im Auftrage der Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft herausgegeben von Gustav Gundlach. 1961, XVI und 183 Seiten, kart. DM 14,—.

7. Heft

Stand und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters. Die geistes- und gesellschaftsgeschichtlichen Grundlagen der berufsständischen Idee. Von Wilhelm Schwer. Mit Vor- und Nachwort herausgegeben von Nikolaus Monzel. 1952, 99 Seiten, kart. DM 7,20.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Vatikanische Quellen

zur Geschichte der Päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung 1316–1378. VII. Band: Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Innozenz VI. 1. Teil: Die Einnahmeregister des Päpstlichen Thesaurars. Herausgegeben von Hermann Hoberg. 1956, X, 36, 501 Seiten, brosch. DM 50,—.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Die Görres-Gesellschaft

Grundlegung – Chronik – Leistungen. Von Wilhelm Spael. 84 Seiten, kart. DM 5,20.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Publikationen des Institutes für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie

Die Hefte der neuen Reihe ‚Naturwissenschaft und Theologie‘ erscheinen in zwangloser Folge in etwa einjährigem Abstand; sie enthalten die Vorträge und, vom 4. Heft ab, auch die Diskussionen der Arbeitssitzungen des Instituts.

Heft 1

Vorträge zur Eröffnung des Instituts der Görres-Gesellschaft. Beiträge von J. Kälin, M. Schmaus und F. J. Buytendijk. 57 Seiten, kartoniert DM 2,80.

Heft 2

Die biologische Evolution. Beiträge von J. Peitzmeier, M. J. Heuts, J. Kälin, S. Alcobé, F. M. Bergounioux, H. Dolch, N. Luyten. 172 Seiten, kartoniert DM 9,80.

Verlag Max Hueber, München

Heft 3

Die evolutive Deutung der menschlichen Leiblichkeit. Vergriffen.

Heft 4

Geist und Leib in der menschlichen Existenz. Vorträge und Diskussionen. Vergriffen.

Heft 5

Tragweite und Grenzen der wissenschaftlichen Methoden. Vorträge und Diskussionen. 216 Seiten, kartoniert DM 16,—. (Bestellnummer 44072.)

J. Meurers, Das heutige Wissen über die Struktur des Universums und seine naturphilosophische Bedeutung – M. J. Heuts, Evolution et Création de l'Homme – J. Piveteau, La question de l'orthogenèse – H. Dolch, Über das Werden und die Eigenart der physikalischen Begriffe und Methoden – B. Thum, Grundzüge der Wissenschaftstheorie des logischen Empirismus – N. M. Luyten, Das Verhältnis zwischen Wissenschaftskritik und Naturphilosophie – H. Doms, Die Aussagen der Schrift und der Theologie über die Natur in ihrem Verhältnis zu den Aussagen der Naturwissenschaft.

Heft 6

Die Problematik von Raum und Zeit. Vorträge und Diskussionen. 224 Seiten, Großoktav DM 16,—. (Bestellnummer 47116.)

G. Ludwig, Raum und Zeit als Probleme der Naturwissenschaften – J. Meurers, Der empirische Stand der Frage nach der zeitlichen und räumlichen Endlichkeit des Kosmos – W. Büchel, Zeit und Entropie – N. Luyten, Der Raum als Problem der Philosophie – B. Thum, Die ontologische Zeitanalyse und die Zeit der Physik – H. Volk, Anfang und Ende in theologischer Sicht.

Heft 7

Materie und Leben. Vorträge und Diskussionen. 288 Seiten, Großoktav DM 18,—. Bestellnummer 47141.)

St. Goldschmidt, Über die chemischen Voraussetzungen des organischen Lebens – J. Piveteau, L'apparition de la vie sur le globe dans la perspective de la paléontologie – J. Haas, Das Lebensproblem im Lichte der modernen Zellforschung – F. Mainx, Das Problem der Entstehung des Lebens, betrachtet vom Standpunkt des Genetikers – J. Kälin, Der regulative Selbstaufbau organismischer Sinngefüge in der Ontogenese – P. Christian, Kybernetische Modelle und der „Gestaltkreis“ als Erklärungsprinzipien des Verhaltens – D. Dubarle, Les grandes formes de la conception mécaniste et le fait de la vie – M. Schmaus, Materie und Leben in theologischer Sicht.

Heft 8

Struktur und Dynamik der Materie. Vorträge und Diskussionen. 208 Seiten, Großoktav DM 18,—. (Bestellnummer 47150.)

G. Ludwig, Die Elementarteilchen des Materiellen – G. Ludwig, Die Grundstruktur des Materiellen – W. Büchel, Der Realgehalt der quantenphysikalischen Aussagen – J. Meurers, Der Dynamismus des Materiellen – N. A. Luyten, Die Materie in naturphilosophischer Sicht – P. Christian, Gesetzlichkeit und Leistungsgrenzen biologischer Regelsysteme – B. Thum, Finalität und naturwissenschaftliche Kausalität – M. Schmaus, Finalität in theologischer Sicht.

Heft 9: Mensch und Technik, 158 Seiten, DM 14,—

P. Koeßler, Technik aus der Sicht des Ingenieurs – F. Moeller, Maß und Zahl in der Technik – D. Dubarle, Technique et création – B. Thum, Die Selbsttechnisierung des Denkens – J. H. Walgrave, Die Technik in der Perspektive des Theologen – N. A. Luyten, Technik und Selbstverständnis des Menschen.

Heft 10

Teilhard de Chardin und das Problem des Weltbilddenkens. Vorträge und Diskussionen. Etwa 200 Seiten, Großoktav, kartoniert etwa 18,—. Bestellnummer 47163. J. Piveteau, Paris: Teilhard, tel que je l'ai connu. J. Meurers, Wien: Die Erkenntnis des Weltganzen und die Wissenschaft (Die Hyperphysik Teilhard de Chardins). W. Keilbach, München: Philosophische Erkenntnis und Weltverständnis. G. Vandebroek, Löwen: L'Hominisation du point de vue biologique. N. A. Luyten, Fribourg: Die Materie, Quelle des Geistes? Das Entstehen des Geistes in der Evolution. H. Dolch, Bonn: Zukunftsvision und Parusie (Die Evolution auf den Punkt Omega hin). K. Rahner, Münster: „Immanente“ und „transzendente“ Vollendung, Diskussionen.

In Vorbereitung:

Heft 11: Erbgut und menschliche Persönlichkeit.

Verlag Karl Alber, München/Freiburg